Ueber die

sogenannten

Regenbogen - Schüsselchen.

Erste Abtheilung.

Von der Heimath und dem Alter

der sogenannten Regenbogen-Schüsselchen

von

Franz Streber.

Historischer Verein
für
[illegible]

Mit 9 Tafeln Abbildungen.

[1260]
[illegible]
Augsburg

Historischer Verein
für
Schwaben

Stadtbibliothek
Augsburg

Ueber die sogenannten

Regenbogen-Schüsselchen.

Erste Abtheilung.

Von der Heimath und dem Alter der sogenannten Regenbogen-Schüsselchen.

Von

Franz Streber.

Gelesen in der Sitzung der philos.-philol. Classe der k. b. Akademie der Wissenschaften am 6. August 1859.

Die Münzen, die ich hier zur Vorlage bringe, haben bereits wiederholt die Aufmerksamkeit der Alterthumsforscher auf sich gezogen, ihre Deutung jedoch ist so schwierig, dass man bisher, wenigstens meines Wissens, zu einem sicheren Resultate noch nicht gelangen konnte.

Dass die Frage nach deren Heimath und Alter durch nachstehende Untersuchung zum Abschlusse gebracht werde, bin ich weit entfernt mir einzubilden, aber Angesichts eines reichhaltigen Fundes, den ich kürzlich genau einzusehen die Gelegenheit hatte, glaubte ich mich einer näheren Prüfung dieser merkwürdigen Denkmäler nicht entziehen zu sollen. Es wurden nämlich im vorigen Sommer im Decanate Geisenfeld, Landgerichts Ingolstadt, zwischen dem Pfarrdorfe *Irsching*, dem Markte *Vohburg* und dem von dem Pfarrdorfe Engelbrechtsmünster anderthalb Stunden entfernten Filialdorfe *Rokolding* von den Taglöhnern Hinter-

maier und Eder bei Herstellung eines Wassergrabens über tausend Goldstücke, sogenannte Regenbogen-Schüsselchen, gefunden. 916 Stücke hievon sind dem k. General-Conservatorium der wissenschaftlichen Sammlungen des Staats, beziehungsweise dem Conservatorium des k. Münzkabinets durch das k. Landgericht Ingolstadt zur Einsicht und Auswahl eingesendet worden.

Was bei Durchsicht dieses Fundes vor Allem ein hohes Interesse erregen musste, war die Wahrnehmung, dass der Inhalt desselben im Wesentlichen genau mit dem Münzfunde übereinstimmte, der im Jahre 1751 zu *Gagers* an der Glon, Pfarrei Sittenbach, an der Grenze der Landgerichtsbezirke Friedberg, Dachau und Aichach, gemacht worden war und wovon eine nicht unbeträchtliche Zahl im k. Münzkabinete aufbewahrt wird. [1]) Dieses Interesse wurde aber noch dadurch gesteigert, dass der erst erwähnte Fund einige Gepräge enthielt, welche zu Gagers nicht vorkamen, während hinwieder umgekehrt an letzterem Orte sich einige Typen fanden, die in dem bei Vohburg gemachten Funde nicht repräsentirt sind, sonach beide sich gegenseitig ergänzen.

Das Münchener Kabinet besitzt aber noch einige andere Stempel derselben Gattung, auch sind sonst noch hie und da in zerstreuten Notizen einzelne Gepräge namhaft gemacht, die offenbar derselben Zeit und dem nämlichen Volksstamme angehören, so dass sich nunmehr ein ziemlich vollständiges Bild dieser höchst eigenthümlichen Gattung von Münzen entwerfen lässt.

Diess veranlasste mich nicht bloss den Vohburger Münzfund bekannt zu machen, sondern auch auf die übrigen verwandten Gepräge Rücksicht zu nehmen. Eine getreue Abbildung aller mir bekannten sogenannten Regenbogenschüsselchen, wobei selbst auf die minder bedeu-

---

1) Graf Hundt, Alterthümer des Glongebietes (Oberbayr. Archiv für vaterländ. Gesch. Bd. XIV. S 295 ff.).

tenden Varietäten Bedacht genommen ist, wird den Alterthumsforschern willkommen sein, die nachfolgende Erklärung aber mag wenigstens Veranlassung geben, eine bisher noch sehr dunkle Periode der Geschichte in ein helleres Licht zu setzen.

1. Schwierigkeit der Deutung.

Werfen wir vorerst nur flüchtig einen prüfenden Blick auf unsere Goldstücke, so tritt uns sogleich die Schwierigkeit ihrer Deutung entgegen.

Fürs Erste haben dieselben keine *Aufschrift*, die uns irgend welchen Anhaltspunkt geben könnte über die Zeit, wann, und über den Ort, wo sie geschlagen wurden. Es sind unter allen Exemplaren, über hundert an der Zahl, nur sechs, auf welchen Zeichen vorkommen, die einer Schrift nicht ganz unähnlich sehen. Diese Zeichen selbst aber sind nur dreierlei. Das eine gleicht, je nach seiner Stellung, dem griechischen *A* oder lateinischen *V*. Es erscheint einmal auf der Vorderseite, nämlich auf der Münze N. 31 im Auge des Vogels, und zweimal auf der Rückseite. In letzterem Falle steht es mit einer der Kugeln in Verbindung und zwar auf dem Exemplare N. 28 abwärts, auf dem N. 71 aufwärts gerichtet. Auf den Münzen N. 44 und 45 erscheint neben diesem aufwärts gerichteten Zeichen noch ein zweites, im Allgemeinen von ähnlicher Gestalt wie das erstere, aber aus mehreren Strichen gebildet. Auf dem Exemplare N. 44 sind es drei, auf dem N. 45 fünf Striche, die in einer Spitze zusammenlaufen. Das dritte Zeichen endlich, das einzige, das nicht aus bloss geraden Linien besteht, hat einige Aehnlichkeit mit dem phönicischen מ. Es steht auf der Rückseite der Münze N. 69, nahe dem unteren Rande.

Sollten wir in diesen Zeichen, was jedenfalls sehr zweifelhaft ist, Buchstaben zu erkennen haben, so fehlt uns der Schlüssel sie zu deuten; und wenn wir sie auch zu lesen vermöchten, so würden doch die

zwei Buchstaben auf den Nummern 44 und 45, oder gar der einzelne Buchstabe auf dem Goldstücke N. 69 nicht hinreichen, um hieraus mit einiger Sicherheit den Namen der Gottheit oder des Fürsten oder des Volksstammes oder der Münzstätte zu entnehmen, der hiemit angedeutet werden wollte.

Diese Schwierigkeit und Unsicherheit wird aber durch die *Typen* unserer Münzen nicht gemindert, im Gegentheile vermehrt. Es gibt mehrere Münzen, antike sowohl wie mittelalterliche, die gar keine Schrift haben; aber bei vielen derselben wird dieser Mangel durch die Bilder ersetzt, die mehr oder minder deutlich die Stelle der Aufschrift einnehmen. Diess ist jedoch bei unseren Regenbogen-Schüsselchen nicht der Fall; denn fragen wir: wessen ist das Bildniss? so erhalten wir so viel wie keine Antwort. Das Bild einer Schlange, oder der Kopf eines Vogels, oder ein Kranz von Blättern auf der einen, und einzelne Punkte innerhalb eines in Punkte endenden Halbkreises auf der anderen Seite! Was sollen diese Typen bedeuten? Welches Volk kann sie auf seine Münzen gesetzt haben?

Wir dürfen mit Sicherheit annehmen, denn hiefür zeugen die Münzen aller Völker des Alterthums, dass diese Bilder mit dem Cultus des Volkes, welches die Münzen geschlagen hat, aufs innigste zusammenhängen. Aber welches ist das Volk, dem diese Sinnbilder, und ihm allein, zugeschrieben werden dürfen? Wer möchte behaupten, dass die Schlange zwar in Persien und Aegypten, in Griechenland und Etrurien, nicht aber auch in anderen Ländern als das Sinnbild eines höheren Wesens betrachtet worden sei? Wer möchte aus dem Kopfe eines Vogels, wie er auf unseren Geprägen erscheint, den Schluss ziehen, dass eben diese Gepräge nur diesem, und nicht einem anderen Volksstamme angehören? Und der Kranz von Blättern, zumal nicht einmal mit Sicherheit gesagt werden kann, welcher Art diese Blätter sind, wie sollte dieser als entscheidendes Merkmal dienen, wenn es sich um die Frage nach der Heimath unserer Denkmäler handelt? Selbst die wenigen an-

deren Darstellungen, die, wie der Kopf eines Hirsches, oder eine Leier, oder eine Muschel, vereinzelt vorkommen, vermögen uns, weil sie, wenn auch von bestimmterem Inhalte wie die erstgenannten, für viele Volksstämme gleich passend sind, einen genügenden Anhaltspunkt nicht zu geben.

Nicht anders verhält es sich mit der Rückseite. An ihr ist allerdings Eines merkwürdig, nämlich dass die pyramidalisch aufgestellten Kugeln und der sie umschliessende Halbkreis auf den beiweitem meisten Exemplaren wiederkehren, gleichviel ob auf der Vorderseite die Schlange, oder der Vogelkopf, oder der Blätterkranz, oder die Leier, oder ein Triquetrum erscheint. Aber auch diese Eigenthümlichkeit, weit entfernt uns über die Heimath der Gepräge Aufschluss zu geben, ist nur geeignet die Deutung noch schwieriger zu machen; denn wenn auf anderen Münzen zwischen den Typen der Vorder- und der Rückseite in der Regel ein Zusammenhang besteht, der nicht selten das Verständniss beider erleichtert, so muss hier, da doch offenbar der eine und derselbe Revers nicht in gleicher Weise in näherem Bezuge zu den verschiedensten Aversen stehen kann, — so scheint es wenigstens — selbst auf diesen Fingerzeig schon von vorne herein verzichtet werden. Da ich später auf die einzelnen Typen, namentlich auch auf die pyramidalisch aufgestellten Punkte der Rückseite ohnehin ausführlicher zurückkommen muss, so lege ich hier bloss das offene Geständniss ab, dass ich lange Zeit sogar über die Lösung der allerersten und einfachsten Frage zweifelhaft war, nämlich: wie die Rückseite überhaupt in die Hand zu nehmen und zu betrachten sei, d. i. ob der Halbkreis, der die einzelnen Kugeln umschliesst, eben diese Kugeln gleich einem Bogen von *oben* her umspannt, oder ob er sie umgekehrt von *unten* her in sich einschliesst, oder aber ob der Stempelschneider sich den nämlichen Halbkreis — wie diess bei dem halbkreisförmigen Blätterkranze der Fall ist, der den Vogelkopf umgibt — entweder nach der *linken* oder nach der *rechten* Seite gewendet gedacht habe.

Wenn aber eine Schrift gänzlich mangelt und die Typen einen Anhaltspunkt für die Heimath unserer Münzen nicht geben, so müssen wir den Ausgang für unsere Untersuchung anderswoher nehmen.

Dieser scheint mir nur theils in der Beschaffenheit der Gepräge als solcher, theils in den Fundorten gesucht werden zu können.

Da jedoch ein Urtheil, das zunächst bloss von den technischen und künstlerischen Merkmalen eines Denkmals hergenommen wird, zumal wenn der Künstler, wie diess bei Münzen der Fall ist, sich nur in einem sehr beengten Kreise zu bewegen vermag, leicht auf Täuschung beruhen kann: so erscheint es geboten, unseren Blick zuerst auf die Fundorte zu wenden und dann erst, wenn wir die hieraus zu ziehenden Folgerungen ins gehörige Licht gestellt, weiter zu prüfen, ob und wie weit der ganze Habitus unserer Münzen hiemit in Einklang stehe oder nicht.

2. Von den Fundorten.

a) Von den Fundorten südlich der oberen Donau.

Fragen wir nach den *Fundorten* der sogenannten Regenbogen-Schüsselchen, so müssen in erster Reihe, wie bereits angedeutet worden, *Gagers* und *Irsching* genannt werden. Von den auf den beiliegenden Tafeln abgebildeten Münzen ist beiweitem die Mehrzahl diesen Funden entnommen.

Diese beiden Orte liegen, wie gleichfalls schon erwähnt wurde, in Bayern und zwar *südlich der Donau,* Gagers an der Glon, die sich wenige Stunden unterhalb in die Amper ergiesst, Irsching zwischen der Ilm und Abens, nicht weit von deren Mündung in die Donau.

Wenn nun, und zwar wie die bisherige Erfahrung gezeigt hat mit gutem Grunde, als Regel feststeht, dass die Münzen zumeist in der Gegend geprägt wurden, in welcher sie gefunden werden, so dürfen wir das Gleiche wohl auch hier annehmen. Diese Regel kann zwar

nicht in dem Grade maasgebend sein, dass sie nicht auch eine Ausnahme erlitte, aber wenn in irgend einem Falle, so muss sie bei unseren Goldschüsselchen Giltigkeit haben, wo es sich nicht um die Auffindung einzelner Stücke handelt, die möglicher Weise an verschiedenen, selbst weit entlegenen Orten vorkommen können, sondern um eine sehr beträchtliche Zahl von Stempeln, die im Allgemeinen unter sich übereinstimmen, im Einzelnen aber dennoch hinwieder von einander abweichen. Der Fund zu Gagers sowohl wie der zu Irsching enthält, jeder für sich, einen selbst für unsere Zeit bedeutenden Schatz; jener bestand aus 14—1500 [1]), dieser aus ohngefähr 1000 Goldstücken; alle diese drittehalbtausend Goldstücke aber erscheinen sogleich auf den ersten Anblick als zusammengehörend. Sie sind Denkmäler unzweifelhaft des einen und desselben Volksstammes. Dazu kömmt, dass nicht einmal die Vermuthung Platz greifen kann, als wäre diese Masse von Goldstücken von einem daselbst nicht sesshaften, sondern nur durchziehenden Volke an den Ufern der Glon oder der Donau verloren oder absichtlich versteckt worden, denn die nämlichen Münzen wurden häufig und werden auch jetzt noch in Bayern, südlich der Donau, westlich und östlich von Gagers und Irsching, gefunden. Es lohnt der Mühe, die verschiedenen Fundorte, so weit sie mir bekannt geworden, aufzuzählen. Ich folge hiebei der Richtung von Westen nach Osten.

Herr von Meyerfisch in Sigmaringen bewahrt ein Goldstück mit dem Vogelkopfe auf der Vorder- und mit sechs, ein anderes mit drei Kugeln auf der Rückseite, wie solche auf unseren Tafeln unter den Nummern 44, 45 und 52—55 abgebildet sind. Sie wurden *zwischen dem Bodensee und der Iller*, nämlich in *Achberg*, Pfarrei Oberreitnau, Kapitels Lindau gefunden. Zwei andere sogenannte Regenbogen-Schüsselchen, deren

---

1) Obermayr, histor. Nachrichten von bayer. Münzen S. XXXI. Graf Hundt, Alterthümer des Glongebietes in: Oberbayr. Archiv. B. XIV. S. 296.

Gepräge ich übrigens nicht näher zu bezeichnen vermag, sind nach mündlicher Mittheilung eines Münzliebhabers im Jahre 1848 zu *Simmerberg,* in der Nähe von Weiler, Landgerichts gleichen Namens, gefunden worden.

Häufig werden derartige Gepräge *zwischen der Iller und dem Lech* aufgefunden. Ein kleines, nur ¼ Dukaten schweres und ganz abgeriebenes Regenbogenschüsselchen ist im vorigen Jahrhundert zu *Oberroth* im Landgericht Illertissen (zwischen der Iller und der Günz) ausgeackert worden. [1]) Von dem Goldstücke, welches ich unter N. 20 aus dem Irschinger-Funde abgebildet habe, besitzt das Antiquarium in Augsburg ein (übrigens nicht gut erhaltenes) Exemplar, welches in *Freihalden* gefunden wurde. Freihalden liegt auf der Strasse von Augsburg nach Günzburg, zwischen der Günz und Zusamm, im Landgericht Burgau, Kapitel Jettingen. In demselben Kapitel, aber im Landgerichtsbezirke Dillingen, liegen noch drei andere Orte, woselbst Goldschüsselchen gefunden wurden. In *Gundremingen* fand sich ein Goldstück mit dem Vogelkopfe auf der Vorder- und mit drei Kugeln auf der Rückseite, dergleichen unter den Nummern 53 und 54 abgebildet sind. [2]) Ein ähnliches wurde auf einem Acker bei dem Dorfe *Dürr-Lauingen* oder Thür-Lauingen ausgegraben. [3]) Als Fundort eines dritten Stückes mit dem Vogelkopfe auf der einen und mit fünf Kugeln auf der andern Seite, wie auf unserem Exemplare N. 44, wird die Umgegend des Marktes *Aislingen* bezeichnet. [4]) Die seltene Münze, die ich hier unter N. 42 abgebildet habe, ist in der Umgegend von *Binswangen*, Dekanats und

---

1) Raiser, Beiträge für Kunst und Alterthum im Oberdonau-Kreis S. 23 Anm. *)
2) Raiser, 5. und 6. combinirter Jahresbericht des historischen Vereins von Schwaben und Neuburg für die Jahre 1839 und 1840. Tab. II. Fig. 2.
3) Raiser, der Oberdonau-Kreis. II. Abth. S. 32.
4) Raiser, combin. Jahresbericht. Tab. II. Fig. 3.

Landgerichts Wertingen, gefunden worden. [1]) Auch an der Schmutter kamen Regenbogenschüsselchen zum Vorscheine. Ein kleines auf beiden Seiten abgeschliffenes bewahrt die Sammlung des historischen Vereins in Augsburg. Es wurde im Jahre 1857 zu *Bazenhofen*, Kapitels Agawang, Landgerichts Göggingen, ausgegraben. Ein grösseres Stück mit dem Blätterkranze auf der Vorder- und mit fünf Kugeln auf der Rückseite, ähnlich dem N. 77 abgebildeten, ward in *Druisheim*, Kapitels Westendorf, Landgerichts Wertingen, gefunden. [2]) Ein kleines nicht näher beschriebenes Regenbogen-Schüsselchen ist im Jahre 1831 zwischen *Hausen* und *Bronnen*, Kapitels Kaufbeuern, Landgerichts Buchloe, ausgeackert, [3]) ein anderes 1826 in *Unterdiessen*, Kapitels Leeder, zwischen der Wertach und dem Lech gefunden worden. [4])

Nicht minder zahlreich als zwischen der Iller und dem Lech scheinen dereinst die Regenbogen-Schüsselchen *zwischen dem Lech und der Isar* im Verkehre gebraucht worden zu sein.

Die zwei kleinen Stücke N. 18 und N. 83 von nur 1,876 und 1,93 Grammen Gewicht stammen aus dem Kloster *Polling* an der Ammer, Kapitels und Landgerichts Weilheim. Sie gehören zu den seltensten und sind ohne Zweifel in der Umgegend von Polling gefunden. Von eben daher kam auch die kleine Münze N. 97 in die Münchener Sammlung; in dem Funde zu Gagers und zu Irsching kamen derartige Gepräge nicht vor. Ein Goldstück mit der Schlange auf der Vorder- und mit sechs Punkten auf der Rückseite, wie N. 8; ein anderes mit Vogelkopf und drei Punkten wie auf den N. 53 und 54 kamen aus dem Kloster *Diessen* am Ammersee in die Münchener-Sammlung. Ob sie am

---

1) Raiser, Guntia S. 21. Tab. I. Fig. 4. Combin. Jahresber. Tab. II. Fig. 1.
2) Raiser, comb. Jahresbericht. S. 106. Tab. II. Fig. 4.
3) Raiser, Beiträge a. a. O. S. 23. N. 12.
4) Raiser, a. a. O. S. 23. Anm. *)

Ammersee gefunden worden oder von dem Funde zu Gagers herstammen, kann nicht mehr ermittelt werden. Von dem grossen Funde, der, 1300 bis 1400 Stücke umfassend, am 21. Mai 1751 an der Glon in dem sogenannten „Klein Riedl an der Aich“ zwischen *Gagers und Sittenbach* gemacht wurde, war bereits die Rede. Ein Stück mit dem Blätterkranze auf der einen und mit sechs Kugeln auf der andern Seite, wovon unter den N. 57 bis 74 viele Varietäten abgebildet sind, wurde zu *Schrobenhausen* an der Paar gefunden. [1]) Ein Exemplar, abgebildet N. 45, mit dem Vogelkopfe auf der Vorder- und mit 5 Punkten auf der Rückseite, bemerkenswerth durch die von dem einen Punkte auslaufenden Buchstaben-ähnlichen Linien, erhielt ich aus *Neuburg* an der Donau. Der Fund, welcher im vorigen Jahre zwischen der Ilm und Abens, bei *Irsching* und *Rokolding* gemacht wurde, steht an Reichhaltigkeit hinter dem um ein Jahrhundert früher an der Glon gemachten nicht zurück. Von dem Goldschüsselchen endlich, von dem ich N. 55 eine getreue Abbildung gebe, ist mir nur dieses einzige Exemplar bekannt. Es stammt aus dem Reichsstifte zu St. Emmeram in *Regensburg*.

Auch *zwischen der Isar und dem Inn* kommen dergleichen Regenbogenschüsselchen vor. Ich vermag zwar wegen Mangel an Nachrichten nur wenige Fundorte aufzuzählen, allein dieser Mangel wird reichlich ersetzt durch die Eigenthümlichkeit der Münzen selbst. Das Goldstück mit den drei Halbmonden auf der concaven Seite N. 104 wurde im Jahre 1831 bei *Ampfing* gefunden; ein anderes mit vier zusammenhängenden Kugeln auf der Vorder- und einem Sterne auf der Rückseite, abgebildet Fig. 103, ist erst vor Kurzem in *Vilshofen* erworben werden. Von beiden, durch ihre Typen sehr merkwürdigen Geprägen ist mir ein zweites Exemplar nicht zu Gesicht gekommen.

---

1) Raiser, Guntia S. 21. Tab. I. Fig. 5.

Wir haben demnach südlich der Donau, vom Bodensee angefangen, entlang der Iller, der Günz, der Zusamm, des Lechs, der Paar, Ilm und Abens, sodann nahe der Isar mit der einmündenden Amper und Glon bis an den Inn, nachweisbar eine ganze Reihe von Fundorten sogenannter Regenbogen-Schüsselchen. Ich sage „nachweisbar", denn dass in dieser Gegend derartige Gepräge viel öfter und zahlreicher vorkommen als der Sammler in Erfahrung bringt, darf mit Sicherheit angenommen werden. Wenn der Bauerssohn Ulrich *Speinle* von Grundremingen im Jahre 1831 bezüglich eines solchen Goldstückes, das er an das Antiquarium in Augsburg abtrat, beim k. Landgericht Dillingen zu Protokoll gab, dasselbe habe sein Vater nach eigenhändiger Vormerkung am 23. Februar 1787 auf dem benachbarten sogenannten Eichbrunnen gefunden, die Mutter aber habe als Wittwe diesen „Himmelsring" in hohem und heilbringenden Werthe gehalten, bis sie, von dem Ortspfarrer über die Bedeutung dieses alten Goldstückes belehrt, dasselbe nunmehr zum Verkaufe hätte anbieten lassen;[1]) wenn Raiser erzählt, dass vor mehreren Jahren ein Taglöhner aus Ober-Neufnach ein solches „Himmels-Schüsselchen" bei Unterdiessen gefunden habe, solches aber als „glückbringend" nicht habe verkaufen wollen;[2]) ferner dass ein anderes Regenbogen-Schüsselchen sich in einer Familie derselben Gegend „aus gleichem Wahne des Glücks" über 150 Jahre fortgeerbt habe, und ein weiteres Stück, welches der Bauer *Spann* bei Oberroth auf seinem Acker gefunden, noch nach 130 Jahren als „glückbringend" in der Familie bewahrt worden sei, so stehen diese Beispiele nicht vereinzelt da. Die Meinung, es seien die sogenannten Regenbogenschüsselchen insbesondere bei Fiebern (namentlich durch das Einlegen derselben in das zu geniessende Getränk) heilsam,[3]) geht in so frühe Zeit

1) Raiser, Beiträge S. 10.
2) Raiser, a. a. O. S. 23.
3) Raiser, Guntia S. 22.

zurück und war dereinst so weit verbreitet, dass die älteren Schriften über diese Gattung von Münzen, wie solche zu Ende des siebzehnten und Anfangs des achtzehnten Jahrhunderts erschienen, sich zumeist zur Aufgabe machen, umständlich zu beweisen, es seien diese Goldstücke nicht vom Himmel gefallen, sondern wirkliche Münzen. Sicherlich wird jetzt noch eine beträchtliche Anzahl derselben als Schatzgeld sorgfältig verwahrt. Ein eben so grosser Theil aber ist auch eingeschmolzen worden. Der Vorstand des hiesigen Hauptmünzamtes versicherte mich, dass in früheren Jahren solche Schüsselchen sehr häufig auf die Münze zum Umwechseln gebracht worden seien. Wer möchte aber glauben, dass diejenigen Personen, die sich an das Münzamt wendeten, erst durch Kauf oder Tausch in den Besitz dieser Münzen gekommen seien? Gewiss sind diese nicht erst aus Frankreich oder Italien oder Norddeutschland nach München gebracht worden, um hier in den Schmelztiegel zu wandern. Sie waren im Lande gefunden.

Angesichts dieser Fundorte steht sonach vorläufig fest, dass die sogenannten Regenbogen-Schüsselchen von einem Volke geschlagen sein müssen, welches dereinst südlich der Donau vom Lech bis zum Inn sesshaft gewesen.

b) Von den Fundorten zwischen der Donau, dem Rheine und dem Maine.

Nicht mit gleicher Sicherheit bin ich im Stande nachzuweisen, wie weit die Wohnsitze dieses Volkes sich über die bezeichneten Grenzen hinaus erstreckt haben. Um diese Frage genügend zu beantworten müssten die einzelnen Fundorte genauer verzeichnet sein, als diess wirklich der Fall oder wenigstens mir bekannt ist. Aber auch in diesem Betreffe brauchen wir uns nicht gänzlich auf dem Boden der Hypothese zu bewegen.

Wie weit zwar östlich, jenseits des Inns und von da an die Donau abwärts, solche Münzen gefunden werden, müssen wir zur Zeit dahin

gestellt sein lassen. Das Exemplar mit der Schlange, das ich unter Fig. 2 in Abbildung vorlege und welches im Museum zu Linz aufbewahrt wird, soll zu Kremsmünster gefunden sein. [1]) Weitere Fundorte nach Osten sind mir nicht bekannt. Eine bedeutende Anzahl jedoch ist in nordwestlicher Richtung, nämlich *zwischen der Donau, dem Rhein und Main* gefunden worden.

Zuerst begegnen uns einige Fundorte *am linken Ufer der Donau.* Dahin gehört *Lauingen*, woselbst ein Exemplar der ganz kleinen Goldmünze N. 95 mit einem undeutlichen Zeichen auf der convexen und einer einzelnen Kugel auf der concaven Seite gefunden wurde. [2]) Von dem merkwürdigen Goldschüsselchen N. 84 mit einem Triquetrum auf der Vorder- und mit mehreren pyramidalisch aufgestellten Ringen auf der Rückseite ist nach dem Zeugnisse Schreibers ein Stück bei *Donauwörth* gefunden worden. [3]) Zu *Lechsend* oder Lechsgmünd, einem Pfarrdorfe Landgerichts Monheim, wurde im Jahre 1822 von einer Bäuerin ein kleines, nach dem Gewichte nur 3 fl. 24 kr. werthes Regenbogenschüsselchen im Grase gefunden; bei den zunächst gelegenen Burgruinen von *Graisbach* ein grösseres im Werthe von 11 fl., das Gepräge derselben war jedoch unkenntlich. [4]) Von *Flozheim*, einem Dorfe zunächst Monheim (bei dem alten Iciniacum) berichtet Raiser, [5]) es sei daselbst im Jahre 1826 beim Ausgraben der Kartoffel ein sog. Regenbogenschüsselchen zum Vorschein gekommen, welches durch die eingeschlagene Figur eines vierzackigen Sternes zersprengt, grobkörnicht und nur von 1½

---

1) Arneth, Catalog der k. k. Medaillen-Stempel-Sammlung 1839. S. 3.
2) Fünfter und sechster combinirter Jahresbericht des histor. Vereines von Schwaben und Neuburg für die Jahre 1839 und 1840. Tab. II. Fig. 12.
3) Schreiber, Taschenbuch für Geschichte und Alterthum in Süddeutschland. Jahrgang III. 1841. Tab. II. Fig. 10.
4) Raiser, Beiträge S. 11. Der Oberdonaukreis Abth. II. S. 90.
5) Raiser, der Oberdonaukreis Abth. II. S. 88.

karätigem Golde sei. Dieser Beschreibung nach hat fragliches Stück die meiste Aehnlichkeit mit dem zu Irsching gefundenen, welches ich Fig. 101 in Abbildung mittheilte.

Auch *an der Altmühl* gehören dergleichen Gepräge nicht zu den Seltenheiten. Döderlein, Rector zu Weissenburg, erzählt, dass man ein solches Schüsselchen auf dem breiten Blatte einer Wasserpflanze am schlammigen Ufer der Altmühl schwimmend entdeckt habe, [1]) und fügt an einer anderen Stelle die Bemerkung hinzu, dass in der Umgegend von *Weissenburg* derartige Münzen öfter vorkommen. [2])

Wenden wir uns dann weiter westlich, so sind auch im *Ries* solche Gepräge aufgefunden worden. Raiser bezeugt das von dem Goldstücke mit dem Vogelkopfe und fünf Punkten, welches ich N. 45, und einem anderen mit dem Blätterkranze und sechs Punkten, das ich unter Fig. 59 abgebildet habe. [3]) An einer anderen Stelle berichtet er, dass man ein derartiges Goldstück, das er übrigens nicht näher beschreibt, bei *Bopfingen* auf der von den Römern verschanzten Bergspitze, genannt der *hohe Nipf* oder *Ipf*, entdeckt habe. [4])

Weiterhin treffen wir sodann Regenbogen-Schüsselchen *an der Jaxt, dem Kocher und der Nagold.* Die beiden kleinen Münzen Fig. 56 und 98 kommen aus dem Schwarzwalde, nämlich aus *Calw an der Nagold.* Sie sind ein schätzbares Geschenk des Herrn Dr. von Barth daselbst,

---

1) Doederlein, de patellis Iridis. Suobaci 1739. Pag. 7. Not. b.

2) *Ex Chronico Augustano nob. Velseri constat, Gothos etiam Augustam Vindelicorum adjacentesque regiones peragrasse et depopulatos fuisse. Et sic quidem Gothorum, quos dicunt, nummos, ut Romanorum quondam, in nostris vicinisque terris divulgatos dispersosque fuisse autumnant.* Doederlein l. c. pag. 19.

3) Combinirter Jahresbericht S. 108. Tab. II. Fig. 6 und 7.

4) Raiser, der Oberdonaukreis, Abth. II. S. 68.

Mitglieds der Münchener Akademie der Wissenschaften. Dergleichen Goldschüsselchen werden in dortiger Gegend in eben der Weise als Heil und Glück bringend betrachtet, wie oben von dem Landstriche südlich der Donau erwähnt worden, denn Dr. Barth bemerkt in seinem Begleitungsschreiben, diese „Amulette" hätten unter dem Volke so hohe Achtung, dass er sich lange vergeblich bemühte, ein solches Exemplar, „das die Dignität der Penaten besitzt", zu erwerben; nach dem Volksglauben seien diese sogenannten „Regenbogen-Schüsselchen" vom Himmel gefallen und zwar aus dem Regenbogen heraus. [1]) Ebenso häufig scheinen sie *an dem Kocher und der Jaxt* vorzukommen. Dr. Schreiber erwähnt zwei grössere Stücke, die er aus der Verlassenschaft des zu *Ellwangen* verstorbenen Buzorini erhielt, das eine mit dem Vogelkopf und drei Punkten, wie N. 53, das andere mit dem Blätterkranze und sechs Punkten, wie N. 68. Buzorini besass mehrere Stücke „meist in der Umgegend von Landleuten gefunden". [2]) Von derselben Gegend stammen auch mehrere kleine Goldschüsselchen, welche der historische Verein in Augsburg besitzt, nämlich die merkwürdige Münze mit dem Blätterkranze, welche, obwohl nur etwas über einen halben Dukaten wiegend, dennoch sechs Kügelchen auf der Rückseite hat, (Fig. 64), dann ein Exemplar mit einem Sterne (Fig. 100) und endlich ein dritter Stempel mit einem Zeichen auf der concaven Seite, worin Raiser einen Cometen zu erkennen glaubt (Fig. 96). [3])

Auch im *Hohenloheschen* finden sich derartige Gepräge. Herr von Donop hat zuerst das merkwürdige Goldstück mit der Leyer (Fig. 88)

---

1) Zur Säcularfeier der k. b. Akademie der Wissenschaften 1859. S. 15.
2) Schreiber, Taschenbuch, Jahrgang III. 1841. Tab. II. Fig. 5 und 6.
3) Combinirter Jahresbericht für 1839 und 1840. S. 107. Tab. II. Fig. 13. 15 und 16.

bekannt gemacht mit der Bemerkung: „Fundort bei Hohenlohe in Franken.“ [1])

Einzelne Stücke kommen selbst noch ausserhalb des vom Main, vom Rheine und von der Donau begränzten Winkels, nämlich nördlich vom Maine vor. Donop zählt solche auf, die *„bei Meiningen und Römhild in Franken“*, und ein Stück, welches *bei Gotha* gefunden wurde. [2])

c) Von den Fundorten in Böhmen.

Endlich darf, wenn von den Fundorten der sogenannten Regenbogenschüsselchen die Rede ist, *Böhmen* nicht übergangen werden.

Ein Theil der hierauf bezüglichen Nachrichten ist zwar nur mit grosser Vorsicht zu gebrauchen, an anderen dagegen zu zweifeln sind wir nicht wohl berechtiget. Zu ersteren rechne ich, was gewöhnlich von der grossen Zahl der in Böhmen vorkommenden Regenbogenschüsselchen überhaupt und von dem zu Podmokl gemachten Funde insbesondere gesagt wird. Wenn nämlich von den sog. Regenbogenschüsselchen die Rede ist, wird jedesmal und zwar in erster Reihe neben dem Münzfunde von Gagers der im Jahre 1771 zu Podmokl gefundenen Goldstücke gedacht. Es soll dieser Fund aus einigen tausend „Regenbogenschüsselchen“ oder, wie sich andere ausdrücken „goldenen Hohlmünzen“ (?) bestanden haben, wie denn auch geradezu behauptet wird, die Regenbogen-Schüsselchen kämen am häufigsten in Böhmen vor. [3])

---

1) Blätter für Münzkunde herausg. von Dr. Grote. Band IV. S. 43. Tab. IX. Fig. 267. Donop, les médailles gallo-gaëliques. 1838. Titelblatt.

2) Blätter für Münzkunde a. a. O. Fig. 253—260, 263—266 und 269.

3) Um unter vielen Nachrichten nur eine zu erwähnen, bemerkt Schreiber (Taschenbuch 1840 S. 110): „Noch weit beträchtlicher (als der Münzfund von Gagers) war der zu *Podmokl* in Böhmen von 1771, welcher nebst einem goldenen Armringe einige tausend *Regenbogen-Schüsselchen*

Diess scheint jedoch, wenn wir der Sache näher auf den Grund sehen, nicht der Fall zu sein. Allerdings ist zu Podmokl, einem in der Pfarrei Zwikowec, eine Viertelstunde südlich vom Flusse Mies, der, nachdem er seinen Lauf weiter fortgesetzt, Beraun genannt wird, im Rakonitzer Kreise gelegenen und zur fürstlich fürstenbergischen Herrschaft Pürglitz gehörigen Dorfe eine ausserordentliche Zahl von Goldmünzen gefunden worden. Der zu Handen des Fürsten Karl Egon zu Fürstenberg gebrachte Fund betrug, nachdem schon ein grosser Theil, angeblich ein Drittheil, verschleppt worden war, noch einen Goldwerth von 12800 Dukaten.[1]) So weit jedoch aus den hievon gegebenen Beschreibungen und Abbildungen ein Urtheil möglich ist, werden diese zu Podmokl gefundenen Goldstücke mit Unrecht mit unseren in Bayern, Schwaben und Franken vorkommenden Regenbogen-Schüsselchen auf gleiche Linie gestellt, sie sind vielmehr von denselben, wenigstens der Mehrzahl nach, in Rücksicht auf Metall, Typen, Fabrik und Grösse, sonach in allen wesentlichen Merkmalen verschieden. Die zu Podmokl gefundenen Stücke sind vom feinsten Golde; 24 Carat enthalten an reinem Golde 23 Carat und 8 Gran, also bloss 4 Gran Zusatz.[2]) Unsere Regenbogenschüsselchen dagegen sind nicht von reinem Golde, sondern von Electrum. Sie sind mit Silber legirt, ihr Gold ist nur 18½karätig. Die Typen auf

---

von demselben Metalle lieferte," und an einer anderen Stelle, wo er von unseren Goldschüsselchen mit dem Vogelkopfe, der Schlange oder dem Blätterkranze auf der convexen und mit sechs oder drei Punkten auf der concaven Seite redet und selbe in Abbildungen mittheilt (Taschenbuch 1841 Tab. II. Fig. 5—10): „*Diese* Münzen, unter dem Namen *Regenbogenschüsselchen* bekannt, kommen *am häufigsten in Böhmen*, dem alten Sitze der kimrischen Bojer, doch auch nicht selten in Deutschland und England, seltener in anderen Ländern von Europa vor."

1) Voigt, Beschreibung der böhm. Münzen 1771 B. I. S. 235. Kalina v. Jäthenstein, Böhmens heidnische Opferplätze. 1836. S. 40.

2) Voigt, böhm. Münzen B. I. S. 236.

unseren Münzen, obwohl von ziemlicher Manigfaltigkeit, sind doch zumeist deutlich. Dieselben theilen sich in mehrere, wohl zu unterscheidende Gruppen, welche durch das Bild auf der einen Seite, die Schlange, den Vogelkopf, den Blätterkranz, als von einander unterschieden, zugleich aber durch die in grösserer oder kleinerer Anzahl angebrachten Punkte der anderen Seite dennoch wieder als zusammengehörig erscheinen. Von den Typen dagegen der Podmoklermünzen schreibt Kalina von Jäthenstein [1]): „Jeder sieht in der höchst undeutlichen Zeichnung dieser Münzen etwas anderes, bald Bäume, Berge, Thiere, ja selbst Kränze, Kronen, Sonne, Sterne und sogar einen Löwen, Runen und griechische Buchstaben.“ Voigt bespricht den Podmoklerfund zweimal, [2]) aber die von ihm beschriebenen und in Abbildung mitgetheilten Typen sind mit Ausnahme eines einzigen Stückes von unseren Regenbogen-Schüsselchen ganz verschieden; namentlich erwähnt er unter den Tausenden von grösseren und kleineren Stücken nicht eines, auf welchem die so charakteristischen Punkte, die auf unseren Exemplaren die concave Seite einnehmen und wovon wir achtzig Varietäten vorzulegen im Stande sind, angebracht wären; auch die so oft wiederkehrenden Bilder einer Schlange, eines Vogelkopfes oder eines Blätterkranzes kommen auf den Podmokler-Münzen niemal vor. Das einzige Gepräge unter letzteren, welches sich auch in Gagers fand, sind die Goldstücke mit der Muschel, [3]) von denen ich Tab. IX mehrere Abbildungen vorlege; diese sind aber merkwürdiger Weise auch die einzigen in Bayern gleichzeitig mit den Regenbogen-Schüsselchen gefundenen, die nicht aus Electrum, sondern gleich den Podmoklerstücken aus Dukatengold geprägt sind und

---

1) Kalina v. Jäthenstein a. a. O. S. 43.

2) Voigt, Schreiben von den bei Podmokl gefundenen Goldmünzen. Prag 1771 mit 1 Taf. Abbild. — Idem, Beschreib. der böhm. Münzen 1771. Band I. Stück IV. S. 47. Stück V. S. 63, Zusätze S. 235. Mit Abbild.

3) Voigt, Schreiben, Abbild. Fig. 1

auch sonst in der Fabrik abweichen, denn auch in diesem Betreffe besteht ein Unterschied zwischen den hier und dort ausgegrabenen Goldstücken.

Unsere Regenbogen-Schüsselchen werden nicht mit Unrecht Schüsselchen genannt, sie sind alle mit einziger Ausnahme der eben erwähnten Exemplare mit der Muschel in der That schüsselförmig, auf der einen Seite convex, auf der anderen concav geprägt, die sehr dicken grösseren Stücke sowohl wie die ganz dünnen kleinen, und zwar so stark, dass die convexe Seite manchmal bis zur Undeutlichkeit abgerieben ist. Nicht das Gleiche kann von den erwähnten böhmischen gesagt werden. Diese sind zwar gleichfalls etwas gewölbt, aber so schwach, dass diese Eigenthümlichkeit nur von dem aufmerksamen Beobachter bemerkt wird.

Wenn aber auch der Podmoklerfund bei der Frage nach der Heimath und dem Alter der Regenbogen-Schüsselchen eine andere Stellung einnimmt als ihm gewöhnlich zugeschrieben wird, so darf er doch schon darum nicht ausser Acht gelassen werden, weil wenigstens die eine Gattung von Münzen, welche einen Theil dieses Fundes ausmacht, nämlich die mehrerwähnten Goldstücke mit der Muschel, auch in Gagers und zwar nicht bloss vereinzelt, sondern in mehreren von einander abweichenden Stempeln gefunden wurde.

Dieselbe Münze kam aber auch anderwärts in Böhmen vor. Wenn der von Voigt [1]) citirte Geschichtschreiber Balbin berichtet: „*Hoc quoque de Veliz a fide dignis narratum accepi: numos aureos eo loco repertos, qui parte altera Solem, altera Lunam expressam haberent, nullis tamen additis temporum argumentis, neque adjectis litteris, unde aetas numorum aut conditio Principum nomenque posset agnosci*“ (Hist.

---

1) Voigt, Schreiben von den bei Podmokl gefundenen Goldmünzen S. 3.

S. Montis Auctar I. cap. 3. p. 23); so sind diese goldenen in der Gegend des ehemaligen Benedictinerklosters *Weliz* unweit *Zebrak* im Bernauerkreise gefundenen Münzen mit den angeblichen Bildern von Sonne und Mond keine anderen als die eben genannten in Podmokl und in Gagers ausgegrabenen mit der Muschel auf der Rückseite. Dasselbe gilt meines Dafürhaltens von den zu *Nischburg* in der Herrschaft Pürglitz gefundenen Stücken, von denen Voigt (Beschreibung der böhmischen Münzen Band I. Stück IV. S. 47. Fig. 1) eine sehr undeutliche Zeichnung mittheilt.

Endlich, wenn auch von den dicken schüsselförmigen Goldstücken ein Exemplar zu Podmokl nicht gefunden wurde, und es überhaupt zweifelhaft ist, ob die Regenbogen-Schüsselchen in der That, wie angenommen werden will, am häufigsten in Böhmen vorkommen; genug, sie werden auch in Böhmen gefunden. Herr Direktor von Arneth, dem ich hiemit für die freundliche Mittheilung den verbindlichsten Dank ausspreche, versicherte mich, dass ein solches Stück mit sechs Kügelchen auf der concaven Seite, welches das kaiserliche Kabinet in Wien besitzt, von einem zu *Nischburg* in Böhmen gemachten Funde herstamme. Von eben daher sollen auch mehrere Exemplare in die fürstlich Fürstenbergische Sammlung zu Donaueschingen gekommen sein. [1])

3. Folgerungen aus den Fundorten.

Unsere Münzen müssen daher, wenn wir anders, wozu wir gewiss berechtiget sind, einiges Gewicht auf die Fundorte legen dürfen, einem Volke angehören, welches

1) jedenfalls südlich der oberen Donau, vom Bodensee bis zum Inn gewohnt hat,

2) aber auch den Landstrich zwischen der Donau, dem Rheine und Maine inne hatte, und

---

1) Schreiber, Taschenbuch, Jahrgang 1841. S. 406.

3) aller Wahrscheinlichkeit nach auch, wenigstens eine Zeitlang, in Böhmen sesshaft gewesen.

Steht nun einmal fest, *wo* unsere Münzen geschlagen wurden, so frägt sich weiter, welcher *Zeit* und welchem *Volke* sie angehören.

Die Meinungen hierüber weichen sehr von einander ab; bezüglich des Alters gehen sie selbst um Jahrhunderte auseinander. Der Verfasser des Verzeichnisses der Hagen'schen Münzsammlung [1]) hält dieselben für *ägyptisch* oder *etrurisch;* in einer soeben erschienenen Schrift über die Zahl- und Schmuck-Ringgelder [2]) werden sie als „Münzen der Industrie- und Geld-reichen *Phönicier*" geschildert. Andere bezeichnen sie überhaupt als „*barbarische* Münzen", ohne sich auf eine nähere Erklärung einzulassen; Andere, die sich bestimmter fassen, schreiben sie den *Hunnen* zu; Andere halten die Gepräge für *keltisch;* Andere schwanken zwischen den *Gothen, Vandalen, Markomannen, Burgunden* und *Alamannen;* Andere erkennen in ihnen heidnisch-*böhmische* Gepräge. Es liegt hierin ein deutlicher Beweis, dass entweder nur Hypothesen aufgestellt wurden ohne nähere Begründung, oder dass die Gründe, welche man vorgebracht hat, da immer wieder neue Erklärungen versucht wurden, sich nicht als stichhaltig erwiesen, jedenfalls aber dass diese Frage keineswegs leicht zu lösen sei.

In der That ist mir nur Eine Erklärung bekannt, welche, anstatt bloss durch Gründe der Wahrscheinlichkeit, durch ganz bestimmte, positive Zeugnisse zu stützen versucht worden ist. Herr Dr. Schreiber nämlich hat schon vor nahezu 20 Jahren darauf hingewiesen, dass unter den Münzen, welche Voigt in seinem Schreiben über die bei Podmokl gefundenen Goldstücke abgebildet hat, sich auch eine findet mit dem *keltischen* National-Sinnbilde des Pferdes und mit dem wenigstens

---

1) Hagensches Original Münzkabinet. 1769. S. 491.

2) Kiss, die Zahl- und Schmuck-Ringgelder. Pest 1859. S. 56.

in der ersten Silbe gut erhaltenen Namen *KAA*, und hierin einen Beleg für die Behauptung gefunden, dass die sogenannten Regenbogenschüsselchen überhaupt keltische Münzen seien. [1]) Diese Bemerkung, wenn begründet, wäre für die Bestimmung unserer Münzen von grosser Wichtigkeit; denn wenn zu Podmokl zugleich mit unseren Regenbogenschüsselchen, oder wie sie Dr. Schreiber nennt, „stummen Asterisken" andere sogenannte „sprechende" Stücke gefunden wurden, die nach Schrift und Bild als keltische Gepräge gar nicht verkannt werden können, so liegt allerdings Nichts näher als alle diese Münzen für keltisch zu halten und wir könnten unsere ganze Untersuchung wenigstens der Hauptsache nach als abgeschlossen betrachten; allein — vor der Hand nicht die Frage als solche, ob keltisch, ob deutsch, sondern bloss die hiefür vorgebrachten Gründe ins Auge gefasst — so leicht soll uns die Arbeit nicht werden, so wohlfeilen Kaufs wollen sich unsere Münzen nicht zu erkennen geben. Fürs Erste ist schon oben darauf aufmerksam gemacht worden, dass die zu Podmokl gefundenen Goldstücke mit Unrecht mit den sog. Regenbogen-Schüsselchen, wie solche in Bayern, Schwaben, Franken und theilweise selbst in Böhmen vorkommen, auf gleiche Stufe gestellt werden. Es kann sonach von jenem Funde, wenn er auch wirklich keltische Gepräge in sich schloss, nicht mit Sicherheit auf die Herkunft der Regenbogen-Schüsselchen überhaupt geschlossen werden. Ferner ist die Münze mit den Buchstaben *KAA*, welche den Schlüssel zur Erklärung an die Hand geben soll, nicht bloss die einzige „sprechende" unter mehreren tausend „stummen", sondern auch sonst, wie

---

1) Schreiber, Taschenbuch, Jahrgang 1840. S. 111. Anmerk. In jüngster Zeit kommt Dr. Schreiber nochmal auf diese Münze zurück und hebt wiederholt als besonders bemerkenswerth hervor, dass zu Podmokl unter anderen *stummen* Münzen, grösstentheils Asterisken, auch ein Goldstück mit Buchstaben, also ein *sprechendes* gefunden worden sei. S. Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit. Jahrgang 1859. S. 174.

schon der blosse Anblick lehrt — ich verweise auf den Pallaskopf und das springende Pferd — so verschieden von allen übrigen zu Podmokl gefundenen, dass sie, wenn sie wirklich demselben Funde angehören sollte, nur durch Zufall dahin gelangen konnte, jedenfalls aber bei Bestimmung der Heimath und des Alters der übrigen nicht als maasgebend betrachtet werden darf. Drittens ist dieselbe nicht einmal von Gold, sondern von Silber, dergleichen namentlich in Lothringen häufig vorkommen. [1]) Endlich hat sich bei der Hinweisung auf diese Münze ein Versehen eingeschlichen, welches sogleich alle daran geknüpften Bemerkungen und Schlussfolgerungen als völlig unstichhaltig erscheinen lässt. Diese „sprechende" Münze nämlich findet sich allerdings zugleich mit den zu Podmokl gefundenen bei Voigt *abgebildet*, Voigt bemerkt aber ausdrücklich, dass sie *nicht* in Podmokl selbst gefunden wurde. [2])

Wir stehen also vorläufig auf dem Gebiete einer langen Reihe von Hypothesen und müssen daher versuchen, ob wir nicht, — ausgehend von der einzig unzweifelhaften Basis, nämlich den Fundorten, und sodann, ohne vorgefasste Meinung, an der Hand der Geschichte überall vom Sicheren zum Zweifelhaften fortschreitend — im Stande sind, zu einem Ergebnisse zu gelangen, welches über die blossen Vermuthungen hinaus allen Einwürfen zu begegnen und jeder Anforderung der Kritik Rechnung zu tragen vermag.

Wir beginnen desshalb unsere Untersuchung mit folgenden Sätzen. Erstens, aus der Geschichte wissen wir mit Sicherheit, dass die Land-

---

1) Hiemit fällt von selbst weg, was Schreiber (Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit. Jahrgang 1859. S. 174 und 175) von der „ältesten, den *Goldmünzen* vorzugsweise eigenen Namensform der Kaleten" und von dem „Vorkommen zuverlässiger Goldmünzen derselben unter jenen der Bojer in Böhmen" bemerklich macht.

2) Voigt, Schreiben. S. 40.

striche, in denen die Mehrzahl unserer Münzen gefunden werden, dereinst den Römern unterworfen waren. Zweitens, mit gleicher Sicherheit dürfen wir annehmen, dass in den nämlichen Landstrichen, so lange sie unter römischer Botmässigkeit standen, eine andere als die römische Münze weder geschlagen noch im Verkehre eingenommen oder ausgegeben wurde. Drittens, wenn daher in diesen Gegenden während der Römerherrschaft andere als römische Münzen dennoch sollten vergraben worden oder verloren gegangen sein, so können diese nicht römischen Münzen nur einem Volksstamme angehören, der daselbst nicht sesshaft war, sondern aus was immer für Gründen sich nur vorübergehend aufhielt. Diese Sätze bedürfen als selbstverständlich keines Beweises.

Unsere Untersuchung zerfällt demnach, insoweit es sich um die Heimath und das Alter unserer Münzen handelt, in folgende zwei Fragen:

I. Sind die sogenannten Regenbogen-Schüsselchen *vor,* oder
II. Sind sie *nach* der Zeit geschlagen, seit welcher die Römer an der oberen Donau und am rechten Rheinufer festen Fuss gefasst haben?

Erster Abschnitt.

Die sogenannten Regenbogen-Schüsselchen sind nicht nach der Eroberung Vindeliciens durch die Römer geschlagen.

Wenn unsere Münzen *nach* der Zeit geschlagen sein sollten, seit welcher die Römer an der oberen Donau und am rechten Ufer des Rheins festen Fuss gefasst haben, so sind nur zwei Fälle denkbar, wann und wie solches möglicher Weise geschehen konnte. Sie sind entweder von einem Volke geprägt, welches das dermalige Bayern, Franken und Schwaben nur vorübergehend berührte, oder sie gehören solchen Volks-

stämmen an, welche in den bezeichneten Gegenden, nachdem die Römer ganz oder theilweise wieder verdrängt worden waren, auf längere oder kürzere Zeit festen Fuss gefasst haben.

Wir müssen, um zu einem begründeten Ergebnisse zu gelangen, beide Möglichkeiten ins Auge fassen und sorgfältig prüfen.

I.

Die sogenannten Regenbogen-Schüsselchen sind nicht von einem nur durchziehenden Volke geschlagen.

Wenn unsere sogenannten Regenbogen-Schüsselchen nach der Eroberung Vindeliciens durch die Römer von einem Volke geschlagen sein sollten, das nicht selbst an den Ufern der oberen Donau und des Oberrheins sesshaft war, sondern diese Landstriche nur vorübergehend betrat, so müsste zunächst wohl an die *Hunnen* und speciell an Attila gedacht werden. In der That ist die Meinung, dass diese Goldschüsselchen hunnische Münzen seien, beim Volke stark verbreitet. [1])

Ich habe nun zwar schon oben im Allgemeinen die Annahme, als ob unsere Münzen einem Volksstamme angehören könnten, der das Land, wo sie so häufig und in so grosser Manigfaltigkeit gefunden werden, nicht selbst und zwar während eines längeren Zeitraums bewohnt hat, als unstatthaft zurückgewiesen; allein Traditionen im Munde des Volkes sind immer beachtenswerth, auch hätte das Vorhandensein hunnischer Münzen an sich durchaus nichts Befremdendes. Die Hunnen werden zwar gewöhnlich als ein so rohes und barbarisches Volk gedacht, dass man sich schwer mit dem Gedanken befreundet, als ob sie eine eigene Münze gehabt hätten, zumal wenn diese, wie hier der Fall ist, immerhin einen nicht ganz gering zu achtenden Grad von technischer und künst-

---

1) Oberbayr. Archiv B. XIV. S. 305.

lerischer Fertigkeit voraussetzt, aber mit Unrecht. Ich verweise desshalb auf eine Nachricht bei Johannes Malala. Dieser Chronograph erzählt [1]) „dass zur Zeit des Kaisers Justinian ein König der Hunnen, Namens God, dessen Reich am Bosporus lag, Christ geworden sei. Die Hunnen aber, fügt er hinzu, verehrten Bilder (*ἔσεβον δὲ οἱ αὐτοὶ Οὖννοι ἄγαλματα*), und da diese von Silber und Elektrum waren, hat man sie umgeschmolzen (*λαβόντες αὐτὰ ἐχώνευσαν*) und daraus Münzen gemacht, was die (heidnischen) Priester in solche Wuth brachte, dass sie den König bei Seite schafften und an seiner Statt dessen Bruder einsetzten.“ Ein Volk, das Bilder von Silber und Elektrum verehrte und von dem ausdrücklich gesagt wird, dass es zur Zeit des Kaisers Justinian Münzen von Silber und Elektrum hatte, konnte wohl auch, insoferne es sich bloss um die hiezu nöthige Geschicklichkeit handelt, wenige Jahrzehnte vorher unsere Regenbogen-Schüsselchen von Elektrum geschlagen haben.

Allein es stehen der Annahme der erwähnten Tradition andere Gründe entgegen. Wenn nämlich unsere Goldschüsselchen von den Hunnen herkommen sollten, so könnten sie sich nur aus der Zeit des Zuges herschreiben, den Attila nach Gallien und von da wieder zurück unternommen hat. Hiemit stimmt aber nicht überein, was bisher bezüglich unserer Münzen als Thatsache mitgetheilt worden.

Fürs Erste zogen die Hunnen allerdings im Jahre 450 von Pannonien her durch Deutschland nach Gallien, und nachdem sie die Schlacht bei Chalons an der Marne verloren, denselben Weg wieder zurück nach Pannonien, um im nächstfolgenden Jahre in Italien einzufallen; aber wer sollte es glaublich finden, dass sie auf diesem Zuge nicht etwa bloss an der einen oder anderen Stelle, wie an der Glon oder zwischen der Ilm und Abens eine ganze Kriegskasse, sondern an den verschiedensten

---

1) Jo. Malalae Chronogr. L. XVIII. p. 432.

Orten im nachmaligen Altbayern und in Schwaben und in Franken, allüberall ihre Münzen sollten verloren oder in der Hoffnung baldiger Rückkehr, die nicht wohl beim Auszuge, noch weniger aber beim Rückzuge beabsichtigt sein konnte, sollten versteckt haben?

Zweitens wenn auch solches möglich gedacht werden wollte, so war doch Deutschland damals nicht die einzige Gegend, durch welche die verheerenden Züge der Hunnen streiften. Ihr Ziel war vielmehr Gallien, dann Italien. Nachdem Attila am Mittelrhein die Grenze überschritten, am Ostertage 450 die Stadt Metz den Flammen, die Einwohner dem würgenden Schwerte überliefert, ist sein Heer in den catalaunischen Gefilden in einer der blutigsten Schlachten, welche die gesammte Kriegsgeschichte kennt, geschlagen worden. Er nahm denselben Weg, den er gekommen war, zurück. Der in das folgende Jahr fallende Verheerungszug nach Italien nahm seine Richtung von Pannonien aus über Laibach und Aquileja. [1]) Wenn nun diese verwüstenden Kriegsschaaren ihr Geld in der That überall verborgen oder verloren haben sollten, wie wäre es denn erklärlich, dass man bisher, wenigstens meines Wissens, in Laibach und Aquileja und in Italien oder bei Metz und Chalons an der Marne und überhaupt jenseits des Rheins solche Goldschüsselchen noch nicht gefunden hat? [2])

Endlich ging der Zug, den Attila nach Gallien unternahm, durch die Länder nördlich der Donau, von Ungarn durch Mähren und Böhmen, und wenn die plündernde Schaar durch die Völker, deren Länder sie berührte, allmählig auf fünfmalhundert Tausend anwuchs, so waren diess Ostgothen, Gepiden, Rugier, Scythen, Burgunder, Thoringer, Basterner,

---

1) Vgl. Buchner bayr. Gesch. S. 108. Rudhart bayr. Gesch. S. 106.

2) Auf diesen Umstand hat schon Raiser (Beiträge S. 11) aufmerksam gemacht.

Bruckterer und andere, die sämmtlich auf der Nordseite der Donau wohnten. Auch galt dieser so furchtbare Zug zunächst den Franken am Niederrhein, woselbst sich zwei Königssöhne um die Thronfolge stritten, und fand auch der Uebergang über den Rhein in der Nähe der Franken, also nicht am Ober-, sondern am Mittel-Rhein statt. Vindelicien sonach und die Gegend am Oberrhein blieben für diessmal von den Hunnen verschont. Wie sollten wir aber Angesichts dieser Thatsache die Erscheinung erklären, dass unsere Goldschüsselchen, wenn sie von den Hunnen geschlagen wären, gerade in den Gegenden am häufigsten gefunden werden, welche sie auf ihrem Zuge gar nicht berührt haben?

Die Vermuthung sonach, als ob die Regenbogen-Schüsselchen den Hunnen oder einem anderen nur durchziehenden Volksstamme angehörten, müssen wir fallen lassen.

II.

Die sogenannten Regenbogen-Schüsselchen sind nicht von einem germanischen Volksstamme geschlagen.

Wenn nicht von den Hunnen, sind unsere Münzen vielleicht von einem derjenigen germanischen Volksstämme geschlagen, welche von Norden her südwestlich vordringend, anfänglich den Römern ihre Besitzungen diesseits des Rheins, zuerst nördlich, dann auch südlich der Donau, streitig machten, zuletzt aber in eben diesen Gegenden selbst festen Fuss gefasst haben?

Diese Annahme hat unstreitig schon von vorneherein viel mehr Wahrscheinlichkeit für sich als die erstere. Es wird sich nur darum handeln, ob die Gründe dafür oder dagegen triftiger sind.

Es sind mir zweierlei Gründe bekannt, welche bisher für besagte Annahme geltend gemacht wurden. Die einen sind zunächst von den Typen, die anderen von den Fundorten hergenommen. Aus ersteren will entnommen werden, dass unsere Münzen einem christlichen, aus letzteren, dass sie einem vorchristlichen germanischen Volksstamme angehören.

1. Die Regenbogen-Schüsselchen werden mit Unrecht einem christlich-germanischen Volksstamme zugeschrieben.

Was zuerst die *Typen* anbelangt, so wurde vor einiger Zeit der Münchener Sammlung das Goldschüsselchen N. 102 als eine von den Gothen oder Alamannen in den ersten Zeiten ihrer Bekehrung zum Christenthume geschlagene Münze zum Kaufe angeboten. Die Deutung stützt sich auf das Bild der Rückseite, wie ein solches auch auf der kleinen Münze N. 99 wiederkehrt. In diesem Bilde nämlich, wurde bemerkt, sei das Kreuz nicht zu verkennen; das Gepräge gehöre sonach dem christlichen Zeitalter an. Und in der That scheint diese Erklärung durch das im Wienerkabinete aufbewahrte und N. 1 abgebildete Goldstück, auf welchem das auf der Rückseite befindliche Bild deutlich mit drei Kreuzen geziert ist, merklich unterstützt zu werden.

Allein von diesen Kreuzen wird mit Unrecht auf ein christliches Zeichen und hiemit irrig auf Denkmäler eines christlichen Volkes geschlossen.

Schon der Vergleich der erwähnten Münze N. 102 mit den Geprägen N. 101 und 103, desgleichen des kleinen Goldschüsselchens N. 99 mit 100 muss, da auf letzteren die vier Balken, aus denen sich das angebliche Kreuz zusammenfügt, statt geradlinig, vielmehr aus gebogenen und spitz zulaufenden Linien gebildet sind, gegründeten Zweifel erregen, ob wir in diesen Geprägen, die doch offenbar alle zusammengehören, das Zeichen der Erlösung zu erkennen haben.

Dieser Zweifel wird noch vermehrt, wenn wir das Bild auf der Rückseite der Münzen N. 19 bis 21 in Betracht ziehen. Wir haben hier ohne Zweifel dasselbe symbolische Zeichen vor uns, wie auf den eben genannten Stempeln; aber statt der vier Kreuzesbalken erscheint daselbst ein sternartiges Bild, dessen Spitzen in der Gestalt von Dreiecken nach vier entgegengesetzten Richtungen auseinandergehen, so dass an ein christliches Kreuz kaum mehr gedacht werden kann.

Wenn aber auch angenommen werden wollte, es sei hier wie dort in der That ein Kreuz vorgestellt, so vermissen wir doch auf allen andern Münzen solche Bilder, die auf ein christliches Bekenntniss hinweisen. Es ist mir zwar nicht unbekannt, dass die ersten Christen symbolische Zeichen und Bilder liebten, und dass namentlich die Taube, die Schlange, der Lorbeerkranz und die Leier auf altchristlichen Sarkophagen und Siegeln, Inschriften und anderen Monumenten häufig dargestellt wurden; allein wenn wir auch in dem Vogelkopfe, wie er auf unseren Münzen erscheint, den Kopf einer Taube erkennen, so wird doch kaum Jemand im Ernste in diesem Bilde das altchristliche Symbol des heiligen Geistes oder der christlichen Seele wieder finden. Und wenn die Schlange bei den verschiedensten Völkern der vorchristlichen Zeit, bei den Juden nicht minder wie bei den Heiden, als ein Sinnbild des Heils und der Genesung und des Lebens gegolten; wer wird, wenn er ohne vorgefasste Meinung das Bild der Schlange auf unseren Münzen betrachtet, dasselbe Symbol wieder erkennen, durch welches die ersten Christen, zunächst anknüpfend an die eherne Schlange in der Wüste, auf den wahren Heiland und Arzt hindeuten wollten? Auch der Lorbeerkranz, so vereinzelt und ohne irgend eine nähere Hindeutung auf denjenigen, der den Sieg errungen, würde auf unseren Münzen, wenn anders der auf denselben abgebildete Kranz von Blättern einen Siegeskranz vorstellen sollte, kaum von einem Christen der ersten Zeit als ein Zeichen dessen, was hiemit ausgesprochen werden wollte, hingenommen

worden sein. Noch ferner aber läge eine Deutung der Leier im christlichen Sinne, zumal dieselbe auf den Münzen N. 86 und 87 mit dem gelockten Kopfe in Verbindung steht, welcher in keiner Weise in der christlichen Bildersprache, sondern nur in den verwandten Darstellungen auf griechischen, italischen und altgallischen Monumenten seine Erklärung findet. Vollends aber die drei Halbmonde auf dem Regenbogen-Schüsselchen N. 104! Was haben diese mit christlichen Anschauungen gemein? Gewiss, wenn unsere Münzen einem Volke angehören sollten, das sich zum christlichen Glauben bekannt hat, so können wenigstens die Typen nicht als Beweis hiefür angeführt werden.

2. Die Regenbogen-Schüsselchen werden mit Unrecht einem heidnisch-germanischen Volksstamme zugeschriehen.

Einen anderen Grund, unsere Münzen einem deutschen Volksstamme zuzuschreiben und zwar aus der Zeit, seit welcher den Römern die Besitzungen diesseits des Rheins wieder streitig gemacht wurden, hat man von den *Fundorten* hergenommen. Es wird nämlich, und gewiss nicht ganz mit Unrecht, gefolgert: da diese Münzen in Deutschland gefunden werden, so müssen sie auch von Deutschen geschlagen sein; da jedoch Tacitus von den Deutschen vor und zu seiner Zeit ausdrücklich bezeuge, dass sie eine eigene Münze nicht hatten, so können diese Gepräge nur einer relativ jüngeren Zeit angehören, d. h. sie können erst lange nach Tacitus geschlagen sein.

Wir lassen vor der Hand dahingestellt, ob und wie weit die Nachricht des eben genannten römischen Geschichtschreibers auf die Gegenden anwendbar sei, in welchen unsere Münzen gefunden werden, und fassen nur die Frage ins Auge, *welchem* von den verschiedenen deutschen Stämmen diese Gepräge angehören sollen? Da diese Frage, wie schon oben angedeutet worden, sehr verschieden beantwortet wird, so dürften wir am sichersten zum Ziele gelangen, wenn wir sogleich die-

Stadtbibliothek
Augsburg

jenige Ansicht genauer prüfen, welche die meiste Wahrscheinlickeit für sich hat.

Bekanntlich traten die verschiedenen deutschen Völkerstämme, den Römern gegenüber, allmählig mehr in Gemeinschaft zusammen, und insbesondere waren es vier grosse Bündnisse, die nach und nach die Weltherrschaft Roms zersprengten. Im Norden die *Sachsen*, die England und die Nordküste Galliens bedrohten; weiter südlich, am unteren Rhein, die *Franken*, welche vorzüglich das nördliche und mittlere Gallien beunruhigten; sodann am Oberrhein die *Alamannen*, die ihr Augenmerk auf das südliche Gallien und Italien richteten; endlich im Osten die *Gothen*, welche zunächst für Mösien, Dacien und Pannonien gefährlich wurden. Wenn nun unsere Münzen einem dieser Völker, bevor sie sich zum Christenthume bekannt, zugeschrieben werden sollen, so kann — um ihrer Fundorte willen — wohl nur von den Alamannen die Rede sein. Wir können sonach füglich umgehen, was für die Gothen, Vandalen u. s. w, von einigen Erklärern ist vorgebracht worden, und die Frage wird dahin lauten: Sind unsere Münzen *alamannisch?*

In der That ist wiederholt die Behauptung aufgestellt worden, dass die *Alamannen* bald nach ihrem ersten Auftreten in der Geschichte gemünzt, und dass sie namentlich die sogenannten Regenbogen-Schüsselchen geschlagen haben. Ich verweise hier nur auf eine Abhandlung des churpfälzischen Ehegerichts-Raths Fladt, unter dem Titel: „Geschichtmässige Beschreibung einer alten teutschen heidnisch-allemanisch-goldenen Münze oder Gattung eines der sogenannten und vermeintlichen Regenbogenschüsselchen, so am Ufer des Rheins bei Oppenheim gefunden worden.“ [1]) Fladt weist hier mit Nachdruck auf den Fundort hin und

---

1) Bauer, Neuigkeiten für alle Münzliebhaber, 5. 6. und 7. Stück. Nürnberg 1765. S. 127. Vgl. Raiser, Beiträge für Kunst und Alterthum im Oberdonaukreis. 1831. S. 10.

glaubt vorzüglich hierin den Schlüssel zur Bestimmung seiner Münze als eines alamannischen Gepräges gefunden zu haben. „Nachdem die Deutschen“, schreibt er, „durch den Umgang mit den Römern das Münzen erlernt und im dritten und vierten Jahrhundert zu beiden Seiten längs dem Rhein bis an den Main die Alamannen ihren Sitz hatten, und diese in Elsass alle vormals von den Römern besessenen grossen Städte occupirt und darin zugleich die römischen Münzplätze eingenommen: so sei nicht nur wahrscheinlich, sondern fast unläugbar, dass sie hierin ihr eigenes Geld geprägt.“ [1])

Diese Bemerkungen sind beachtenswerth und wir haben um so weniger ein Recht, sie zu ignoriren, als uns zur Erklärung andere Gründe wie die von den Fundorten und aus der Geschichte hergenommenen überhaupt gar nicht zu Gebote stehen. Wir müssen demnach die Frage näher prüfen: Ist das, was wir von dem Verhältnisse der Deutschen zu den Römern überhaupt und was wir aus der Geschichte von den Alamannen insbesondere wissen, der Art, dass mit einigem Grunde der Wahrscheinlichkeit behauptet werden kann, unsere sogenannten Regenbogen-Schüsselchen seien von den Alamannen oder einem anderen deutschen Volke geschlagen? Haben wir wirklich, wie unter Anderen Fladt behauptet, Denkmale des dritten oder vierten Jahrhunderts vor uns?

a) Die sogenannten Regenbogen-Schüsselchen sind nicht im dritten Jahrhunderte geschlagen.

Die Alamannen (Alamanni, [2]) Alemanni, Alemani, *Ἀλαμανοί*, *Ἀλεμανοί*) erscheinen zum erstenmal im Jahre 213. *Caracalla* zog

---

1) Fladt a. a. O. S. 143.

2) Da der Name auf den römischen Münzen ALAMANNIA geschrieben wird, behalte ich diese Schreibart bei.

gegen sie vom Rheine aus und setzte nach einem Siege ihren Namen zu seinen Titeln. [1]) Damals wohnten sie am oberen Nekar und mittleren Rhein. Ihr Bestreben war aber unablässig auf das Land im Winkel zwischen dem Oberrhein und der Oberdonau gerichtet, daher waren sie der Donau und Rheingrenze höchst gefährlich.

Als *Alexander Severus* durch einen Einfall des ersten Sassaniden Ardschir Babekan in Mesopotamien nach Asien gerufen wurde, benützten die Deutschen seine Abwesenheit und drangen an der Donau und am Rhein in das römische Gebiet ein. Der Kaiser beschloss daher, sie in ihrem eigenen Gebiete zu züchtigen. Er eilte, da den Oberrhein und den überrheinischen Limes nur zwei Legionen schützten, mit starker Kriegsmacht aus dem Oriente herbei. Den Uebergang des Heeres zu erleichtern, schlug er eine Schiffbrücke, [2]) ward aber 235 bei Mainz von seinen Soldaten ermordet.

Sein Nachfolger, der Gothe *Maximin*, vergrösserte die Zurüstungen, zog den Alamannen in ihr eigenes Land nach und machte daselbst reiche Beute. Kaum aber sahen die Deutschen unter *Valerians* Regierung die Grenzen von Truppen entblösst, so erhoben sie sich (254) wieder am Rhein und an der Donau. Die Alamannen überschritten den Rhein und plünderten Gallien. Valerian schickte seinen Sohn Gallienus

---

1) *Quum Germanici et Parthici et Arabici et Alemannici nomen ascriberet, nam Alemannorum gentem devicerat.* Ael. Spartiani Anton. Caracalla. c. 10.

2) Auf einer grossen Kupfermünze vom Jahre 235 im dänischen Museum erscheint Alexander Severus in Panzer und Helm, wie er über eine Schiffbrücke schreitet. Vor ihm die Victoria mit Kranz und Palmzweig, hinter ihm vier Krieger, deren zwei mit Feldzeichen. Vor der Brücke ein Flussgott sitzend. S. über diese und andere auf Deutschland bezügliche römische Münzen: Köhne, Zeitschrift für Münz-, Siegel- und Wappenkunde. Jahrgang III. S. 257 u. f.

an den Rhein und bestellte zum Schutze der Donauländer den Fulvius Bojus als Statthalter des römischen Limes.

Gallienus scheint zwar mit den Deutschen mehr unterhandelt als gekämpft zu haben, [1]) *Posthumus* dagegen trieb sie 261 aus Gallien zurück und stellte aufs Neue die frühere Sicherheit und Ruhe wieder her (*submotis omnibus Germanicis gentibus Romanum in pristinum revocavit imperium.* [2]) Zum Befehlshaber des überrheinischen Limes und zum Präses von Gallien ernannt (*transrhenani limitis dux et Galliae praeses*) verstärkte er die nöthigen Besatzungen, erbaute Castelle rechts des Rheins und stellte den transrhenanischen Limes wieder her. Nicht mit Unrecht wird er daher auf den Münzen RESTITVTOR GALLIARVM und GERMANICVS genannt. [3])

Nach des Posthumus Tod überrumpelten zwar die Germanen einige der von ihm erbauten Castelle und zerstörten sie, [4]) ja sie drangen wieder in Gallien, unter *Aurelian* in Noricum und Rhätien, selbst zweimal in Italien ein; alle diese Unternehmungen jedoch waren von keinem bleibenden Erfolge. Die Markomannen, Juthungen und Vandalen, welche bis an den Po vorgedrungen waren, wurden an der Donau, die Alamannen am Metaurus in Umbrien und bei Pavia besiegt.

---

1) Von Gallienus existiren mehrere Münzen mit der Umschrift: VICTORIA GERMANICA. Auf einem Exemplare ist er selbst vorgestellt im Paludamentum mit Lanze und Scepter zwischen zwei liegenden Flussgöttern, entweder Rhein und Main oder Rhein und Donau. S. Köhne, Zeitschrift a. a. O. S. 351.

2) Treb. Pollion. 30 tyranni. cap. 3.

3) Er hat, wie eine Münze mit der Aufschrift GERMANICVS MAX. V. beweist, die Deutschen fünfmal geschlagen.

4) *Castra, quae Posthumius per septem annos in solo barbarico aedificaverat, quaeque interfecto Posthumio subita irruptione Germanorum et direpta fuerant et incensa.* Vit. Poll. 30 tyrann. c. 5.

Noch erfolgreicher waren die Anstrengungen des *Probus*. Kaum war Aurelian (275) gestorben, als die Germanen schon wieder den römischen Limes durchbrachen und viele Städte in Gallien wegnahmen. [1]) Da zog Probus mit einem gewaltigen Heere nach Gallien und kämpfte so glücklich, dass er denselben nebst aller von ihnen gemachten Beute sechzig Städte abnahm, auf römischem Boden bei 400,000 tödtete, die übrigen aber in ihre alten Sitze über den Nekar und die Albe zurücktrieb. Wie vollständig die Niederlage der Deutschen war, beweisen die Maasregeln, die Probus zur Behauptung des wieder eroberten Grenzlandes treffen konnte. Das Grenzland wurde eine römische Militärcolonie (*contra urbes Romanas et castra in solo barbarico posuit atque illic milites collocavit*); ferner wurden 160,000 Mann alamannischer Hilfstruppen unter die römischen Legionen gesteckt und in verschiedene Provinzen vertheilt; endlich mussten die neun alamannischen Fürsten (reges), die sich im Grenzlande niedergelassen, sich auf die dreifache Bedingung den Römern unterwerfen, dass sie das Land nur als Nutzniesser besitzen, dafür den Römern Naturallieferungen stellen und gegen die inneren Deutschen Kriegsdienste leisten mussten. Es wurden also diese Fürsten wie römische Veteranen oder Grenzsoldaten behandelt, sie waren römische Lehensleute, die Alamannen wie römische Zinsbauern. [2]) Probus starb 282, und hinterliess Rhätien — wie Flav. Vopiscus sich ausdrückt — in solchem Grade sicher gestellt, dass auch nicht mehr ein Schein von Schrecken im Lande bemerklich war. (*Rhaetias sic pacatas reliquit, ut illic ne suspicionem quidem ullius terroris relinqueret.*)

---

1) *Imperator est diligendus* — so lautete der Vortrag der Consuln im Senate — *exercitus sine principe recte diutius stare non potest, simul quia cogit necessitas. Nam limitem trans Rhenum Germani rupisse dicuntur, occupasse urbes validas, nobiles, divites et potentes.*

2) Mone, Urgeschichte des badischen Landes. II. 283.

Im dritten Jahrhundert sonach waren allerdings die Deutschen überhaupt und die Alamannen insbesondere den Römern gefährliche Nachbarn, aber es war ihnen noch nicht gelungen, zwischen der Donau, dem Rheine und dem Main festen Fuss zu fassen; im Gegentheil, wenn früher die Heerstrassen zwischen dem Rhein und der Donau nur durch einzelne Castelle [1]) gedeckt waren, so erhob sich jetzt, namentlich durch die Bemühungen des Kaisers Probus, ein förmlicher Gränzwall, der bei Kelheim beginnend über Weissenburg, Gunzenhausen nach Klein-Löllenfeld, von da über Lorch, Murhart, Mainhart, Oehringen über den Kocher und die Jaxt durch den Odenwald nach Freudenberg am Main sich erstreckte; sodann nördlich dieses Flusses über die Höhe des Spessart, durch die Wetterau, längst des Taunus über die Lahn bei Ems sich an den Rhein-Limes anschloss, und so den Deutschen gegenüber eine feste Gränze bildete. In diesem ganzen Winkel oder Sinus imperii, wie er auch genannt wird, war sicherlich keine andere Münze im Umlaufe als die römische. Vor dem Jahre 282 kann von einer in diesen Gegenden geschlagenen alamannischen Münze gar nicht die Rede sein.

Haben wir in unseren Goldschüsselchen vielleicht Denkmäler des vierten Jahrhunderts vor uns?

---

1) Mone (a. a. O. S. 215) unterscheidet in Bezug auf Baden drei Perioden der Erbauung des Gränzwalles. Zuerst habe man Heerstrassen gebaut zur Verbindung zwischen Augsburg und Mainz, Windisch und Strassburg, und diese durch Castelle gedeckt. Das Zweite sei die Anlage des Gränzwalles gewesen und zwar zuerst theilweise an den wichtigsten Punkten und von Erde, sodann die einzelnen Theile verbunden und die Mauern und Castelle daran von Stein. In eine dritte Periode falle sodann die Verbindung des Walles durch Querstrassen mit der Operationsbasis am Rhein.

b) Die sogenannten Regenbogen-Schüsselchen sind nicht im vierten Jahrhundert geschlagen.

Anders gestalteten sich die Verhältnisse seit dem Tode des Probus. Bald handelte es sich nicht mehr um die Vertheidigung des Sinus imperii, sondern um die Sicherung des Rheins und der Donau. Wir müssen, um der Deutlichkeit willen, zuerst die Kämpfe am Rhein, dann an den Grenzen von Vindelicien näher ins Auge fassen.

Carinus, der älteste Sohn des Carus, soll noch mit Tapferkeit am Rheine gegen die Germanen gekämpft haben. Eine Münze mit der Aufschrift VICTORIA GERMANICA gibt hiefür Zeugniss.

Unter *Maximian* streiften die Alamannen mit den Burgunden bis Trier, sie wurden aber wieder zurückgedrängt. Maximian verfolgte sie bis über den Rhein und drang in ihr eigenes Land ein.

Im Jahre 298 finden wir die Alamannen abermal in Gallien. Sie drangen bis zu den Quellen der Marne vor und schlugen die römischen Legionen bei Lingonä (Langres) in wilde Flucht. *Constantius Chlorus* konnte nur dadurch gerettet werden, dass er sich an Stricken über die Mauer hinaufziehen liess. Allein schon nach wenigen Stunden führte er sein Heer aufs Neue dem Feinde entgegen, jagte ihn über den Rhein zurück und drang sogar in dessen eigenes Land ein.

Unter *Constantin* herrschte Sicherheit an den Ufern des Rheins. Hierauf beziehen sich die schönen Goldmünzen mit der Umschrift GAUDIUM ROMANORUM und einem Tropäum, neben welchem entweder die ALAMANNIA oder FRANCIA oder beide zugleich in trauernder Stellung am Boden sitzend vorgestellt sind.

Während des Kaisers Abwesenheit erhielt sein ältester Sohn *Crispus* die Ruhe aufrecht. Die Alamannen zwang er hiezu mit Gewalt. Zeuge dessen die Münzen mit der Aufschrift GAUDIUM ROMANORUM-ALAMANNIA oder ALAMANNIA DEVICTA.

Unter *Constans* wurden die ausgebrochenen Streitigkeiten, da er selbst 343 nach Britannien eilen musste, in Güte beigelegt.

Alle diese Nachrichten klingen ganz günstig für die Römer, aber wenn von der Sicherheit des römischen Staats gegenüber den eindringenden Germanen die Rede ist, so wird sie als Sicherheit des Rheins bezeichnet, und so oft die Alamannen geschlagen werden, so ziehen sie sich hinter den Rhein zurück. Die Riesenbefestigung des Probus war also keine Schranke mehr. Die Alamannen hatten dieselbe, theilweise auch von den Burgunden hiezu gedrängt, überschritten und sich bereits vom Main aufwärts am rechten Rheinufer festgesetzt. Schon in der Lobrede Mamertins auf Maximian (im J. 289) ist von keinem Limes transrhenanus mehr die Rede; der Rhein wird als die Grenze des Römerreichs bezeichnet. Ja, wenn der Rhetor Eumenius in seiner im Jahre 297 auf Constantius Chlorus gehaltenen Lobrede sagen konnte: „*a ponte Rheni usque ad Danubii transitum Contiensem* (*Guntiensem*) [1]) *devastata atque exhausta penitus Alemannia*“, so muss selbst damals schon für den Landstrich angefangen von der Brücke bei Mainz oder bei Speier [2]) bis nach Günzburg die Bezeichnung „Alemannia“ üblich gewesen sein. Um die Mitte des vierten Jahrhunderts aber hatten die Alamannen ihre Wohnsitze bereits bis an die Nordseite des Bodensee's ausgedehnt, denn die an Rhätien grenzenden Lentienses, welche Constantius II. im J. 355 bekriegt, werden ausdrücklich zu den Alamannen gezählt. [3]) Und da bald darauf, nämlich unter Kaiser Valentinian, auch die Bucinobantes, welche Mainz gegenüber wohnten, als Alamannen bezeichnet werden, [4])

---

1) Vergl. Raiser, Guntia S. 14.

2) Vergl. Mone, Urgeschichte des badischen Landes S. 286.

3) *Lentiensibus Alamannicis pagis indictum est bellum, collimitia saepe Romana latius irrumpentibus.* Vergl. Zeuss a. a. O. S. 309. Rudhard bayr. Gesch. S. 110.

4) *In Macriani locum Bucinobantibus, quae contra Mogontiacum gens est Alamanna, regem Fraomarium ordinavit* (*Valentinianus*). Ammian. 29, 4.

so haben diese im Laufe des vierten Jahrhunderts das ganze rechte Rheinufer entlang, von Mainz bis zum Bodensee, allmählig festen Fuss gefasst.

Zu gleicher Zeit richteten die Alamannen ihr Auge auf die Ländereien jenseits des Stromes. Waren sie schon vorher plündernd in Gallien eingefallen, so wurden sie, seitdem sie Constantius II. eingeladen, ihm gegen Maxentius behilflich zu sein, nur noch kühner. Sie begnügten sich nicht mehr mit blosser Beute, sondern suchten sich daselbst allmählig ganz festzusetzen, wie sie denn auch wirklich 45 Städte, darunter Strassburg, Brumat, Elsasszabern, Sels, Speier, Worms und Mainz in ihre Gewalt bekamen.

Es scheint sonach — so sollte man meinen — die oben angeführte Bemerkung, dass die Alamannen „zu beiden Seiten längs dem Rhein ihren Sitz hatten, in Elsass alle vormals von den Römern besessenen grossen Städte occupirt und darin zugleich die römischen Münzplätze eingenommen," wohl begründet und eben darum auch die Behauptung, dass sie daselbst wenigstens gegen das Ende des vierten Jahrhunderts „ihr eigenes Geld geprägt haben" nichts weniger wie unwahrscheinlich. Allein bei genauerer Prüfung der Verhältnisse ist eine derartige Schlussfolgerung dennoch mindestens übereilt, denn wenn auch die Alamannen an beiden Ufern des Oberrheins feste Wohnsitze nahmen, so waren hiemit noch keineswegs die Bedingungen gegeben, welche die selbstständige Ausprägung einer Münze voraussetzt.

Constantius II. hatte mit ihnen allerdings im Jahre 351 oder 352 Unterhandlungen angeknüpft, wodurch sie in das Elsass berufen wurden, und sie selbst, weit entfernt, nach dem Sturze des Magnentius wieder heim zu gehen, haben sich vielmehr am linken Ufer des Oberrheins festgesetzt, ja sie nahmen dasselbe als wohlerworbenes Eigenthum geradezu in Anspruch;[1]) allein die Römer zeigten dessohngeachtet

---

1) Mone, Urgeschichte des bad. Landes. B. II. S. 319.

auch damals noch ihre Ueberlegenheit und behielten faktisch selbst bis zum Anfange des fünften Jahrhunderts die Oberhand. In dem Zeitraume von 356 bis 378 verloren die Alamannen den Römern gegenüber, die kleinen Gefechte und Verheerungen ihres Landes nicht gerechnet, vier grosse Schlachten, bei Brumat 356, bei Strassburg 357, bei Solicinium 368 und bei Horburg 378. Im Jahre 358 setzte Julian bei Mainz auf das rechte Rheinufer über und stellte ein von Trajan angelegtes Castell wieder her. Im darauffolgenden Jahre drang er, bei Speier übersetzend, sogar bis in die Gegend vor, die damals Palas oder Capellatium genannt wurde und die Grenze zwischen den Alamannen und Burgunden bildete d. i. bis zu der älteren römischen Grenzlinie, dem Pfahl, der sich über den Neckar an der Jaxt und dem Kocher ausdehnte. Die Besitzergreifungen der Alamannen am linken, selbst am rechten Ufer des Oberrheins waren also nichts weniger wie unbestritten. Ebenso bedarf die Behauptung, dass die Alamannen in Elsass alle vormals von den Römern besessenen grossen Städte occupirt und darin zugleich die römischen Münzplätze eingenommen, einer merklichen Einschränkung. Allerdings kamen die Städte und Castelle von Strassburg bis Mainz in die Hände der Alamannen; diese haben sich jedoch nicht etwa in den besagten festen Plätzen niedergelassen oder gar die dortigen römischen Münzstätten — welche wären diese gewesen? — eingenommen, sondern überall nur geplündert, die Mauern und Thürme zerbrochen [1]) und das Land auf eine Ausdehnung von dreissig Stunden wüste gelegt; ja es wird uns, wenigstens von der Zeit Julians, ausdrücklich berichtet, dass sie bloss die Gebiete (territoria) der Städte weggenommen, die Städte selbst aber wie netzumzogene Gräber gemieden haben,[2]) wie denn auch

---

1) Juliani imper. epist. p. 279.

2) *Audiens itaque (Julianus) Argentoratum, Brocomagum, Tabernas, Salisonem, Nemetas et Vangiones et Moguntiacum civitates barbaros possidentes, territoria eorum habitare, nam ipsa oppida ut circumdata retibus busta declinant.* Amm. Marc. 16, 2. 3. Vergl.

die alamannischen Könige nicht in Städten und Burgen, sondern, wie solches beispielweise von Hortari erwähnt wird, auf dem Lande, in Höfen wohnten.[1]) Endlich besassen sie die Landstriche, aus welchen sie die Römer nicht mehr zu vertreiben vermochten, keineswegs unabhängig und frei, sie mussten sich vielmehr für deren Besitz diejenigen Bedingungen gefallen lassen, welche ihnen die Römer, denen das oberrheinische Grenzland gehörte, vorschrieben. Diese Bedingungen waren unter den Kaisern Julian und Valentinian I. erstens Besatzungen im Grenzlande, welche von den Einwohnern verpflegt werden mussten; dann Truppenstellung; ferner Lieferungen, hauptsächlich an Getreide; endlich Frohnden zum Bau von Fruchtmagazinen, zum Wiederaufbau von zerstörten Städten und zur Wiederherstellung öffentlicher Gebäude. Die Alamannen standen sonach unter römischer Oberhoheit und ihre Könige sanken gewissermassen in die Classe römischer Beamten herab. Sie waren in finanzieller Hinsicht mit römischen Steuereinnehmern zu vergleichen. Das war — bemerkt Mone[2]) — eine demüthige Stellung, denn die Steuer-Einnehmer mussten für die ganze Summe haften, und was davon nicht einging, aus ihrem eigenen Vermögen zuschiessen. Erst mit dem Beginne des fünften Jahrhunderts zogen die römischen Besatzungen allmählig sich ganz vom Rheine zurück.

Unter solchen Verhältnissen kann also von einer Münze, welche die Alamannen in ihren neuen Wohnsitzen an den beiden Ufern des Oberrheins im vierten Jahrhundert selbstständig sollten geschlagen haben,

---

hiemit die Worte, die Tacitus (Hist. Lib. IV. cap. 64) einem Tenkterer in den Mund legt: „*Sed, ut amicitia societasque nostra in aeternum rata sit, postulamus a vobis, muros Coloniae, munimenta servitii, detrahatis. Etiam fera animalia, si clausa teneas, virtutis oblivis-cuntur.*“

1) Vergl. Mone, Urgeschichte des bad. Landes. II. 317.

2) Mone a. a. O. S. 323.

überhaupt nicht die Rede sein, noch weniger aber davon, als ob ihnen die sogenannten Regenbogen-Schüsselchen angehörten, da diese, wenigstens meines Wissens, in Elsass gar nicht gefunden werden.

Setzen wir aber auch den Fall, wir gingen in unseren Zweifeln und Bedenklichkeiten zu weit; nehmen wir an, die Alamannen hätten, wie sie, unbekümmert um die römische Oberherrlichkeit, mit Gewalt von den römischen Ländereien Besitz nahmen, so auch jener Oberherrlichkeit zum Trotz ohne weiters in diesen ihren neuen Besitzungen Münzen geschlagen, und es sei nur Zufall, wenn man solche am linken Ufer des Oberrheins bisher noch nicht gefunden: so stehen jener Annahme noch andere Gründe entgegen, deren Gewicht schwer in die Wagschale fällt. Wir dürfen nämlich bei der vorliegenden Frage über dem transrhenanischen den rhätischen Limes nicht ausser Acht lassen. Unsere Münzen werden, und zwar bei weitem der Mehrzahl nach, südlich der oberen Donau, in dem ehmaligen Vindelicien, gefunden. Haben die Alamannen im vierten Jahrhunderte auch hier wie in dem Sinus imperii festen Fuss gefasst?

Die Grenzen von Vindelicien blieben nicht unangefochten. Sie wurden für die Römer, zuerst im Westen, dann im Norden allmählig enger. Es ist schon oben erwähnt worden, wie die Alamannen um die Mitte des vierten Jahrhunderts bis an den Bodensee vordrangen. Nur mit Mühe vertheidigten die Römer gegen sie die für die Verbindung Rhätiens mit Italien so wichtige Heerstrasse, welche über Curia und Brigantium nach Augusta Vindelicorum führte. Aber die Notitia Imperii nennt uns eine Reihe von Castellen, welche zum Schutze Rhätiens gegen die Einfälle der Alamannen errichtet wurden. Sie sind: Arbor felix (Arbon), Brecantia (Bregenz), Venania (Wangen), Cassiliacum (Kisslegg), Cambiduno (Kempten), Coelius mons (Kelmünz), Piniana (Finningen), Guntia (Günzburg), Submontorium (Hohenwart) und Castra Augustana. Diese bildeten sonach noch im Anfange des fünften

Jahrhunderts die westliche Grenze der Provinz. Auch im Norden von Vindelicien ist die Grenze enger, es ist der transdanubische Limes, der bis auf Probus Schutz gewährt hatte, durchbrochen worden. Bereits zur Zeit Julians war das nördliche Ufer der Donau in den Händen der Barbaren. Als dieser von Guntia aus die Donau hinabfuhr, „hielt die römische Bevölkerung jedes Geschlechts und Standes“ — schreibt Mamertin (de consulatu grat. actio Juliano Aug.) — „in ununterbrochener Reihe das rechte Ufer besetzt; am linken dagegen flehte kläglich und mit gebeugten Knieen das Barbarenland zum Augustus, der alle Donaustädte mit seiner Gegenwart und durch seine Wohlthaten beglückte und unzähligen eingeschüchterten Barbaren Verzeihung und Friede angedeihen liess.“ Wir können füglich dahingestellt sein lassen, wie weit dieser Bericht wörtlich zu nehmen sei, aber es steht doch so viel fest, dass die Römer zur Zeit Julians noch das rechte Donauufer inne hatten. Eine Reihe von Castellen und Verschanzungen, von der Mündung des Lechs angefangen die Donau abwärts bis zum Inn gewährte den nöthigen Schutz. Ripa prima, aus Castrum novum (Neuburg), nur wenige Stunden von Lycostoma entfernt, Castrum vetus (alte Burg) und Castrum imperiale (Kaisersburg) bestehend, schloss sich an die Verschanzungen der Westgrenze an. Dann folgten Vallatum (bei Menching) und Abusina (Abensberg). Von hier zogen sich die Befestigungen, nachdem Regina castra in Feindeshand gefallen, über Augustana (beim Einfluss der Laber in die Donau, nach anderen bei Geiselhöring) nach Quintana (Kunzen), Batava castra (Passau) und Boiodurum (Innstadt bei Passau). Dieser südlich der Donau gelegene Theil Rhätiens, von der Iller bis zum Inn, blieb auch in den Händen der Römer bis zum fünften Jahrhunderte. Wir lesen zwar wiederholt von Einfällen der Barbaren. Nach Julians Tod sind die Alamannen, nach der Ermordung Gratians die Juthungen, ein Volksstamm, der zum Alamannenbunde gehörte, verwüstend in Rhätien eingedrungen; aber gerade hierin liegt ein Beweis, dass sie selbst bis dahin südlich der Donau noch nicht festen Fuss

gefasst hatten, so wie auch hinwieder die kaiserlichen Befehle von den Jahren 380 und 390,[1]) wonach die Leistungen an Fuhrwerk und Verpflegung des Heeres für den Bedarf des rhätischen Limes geregelt werden sollten, dafür Zeugniss geben, dass hier noch die Römer zu gebieten hatten. Als Stilicho in Rhätien die römischen Truppen sammelte, um mit ihnen dem bedrängten Italien zu Hilfe zu eilen, befanden sich darunter die stablesianischen Reiter, die nach der Notitia in den Stationen zu Augustana, früher zu Ponte Oeni (Pfünzen bei Rosenheim), nun zu Febiana und Submontorium standen; dann die dritte italische, in fünf Präfekturen abgetheilte Legion, deren Standquartiere zu Vallatum, früher zu Regina, zu Ripa prima, Submontorium, dann längs der Linie von Vemania bis Cassiliacum und zu Campodunum sich befanden, während die zwei übrigen Präfekturen derselben Legion auf der Reserve zu Foetibus (Pfaten) und Teriolis waren; ferner die ursarischen Krieger zu Guntia, die erste flavische Ala der Rhätier zu Quintana, die neue Cohorte der Bataver zu Batava und endlich die dritte zu Abusina. Vindelicien war also zumal an den Grenzen selbst noch um das Jahr 400 stark mit römischen Truppen besetzt.

Diese Bemerkungen nun auf die Frage nach der Heimath unserer Münzen angewendet erscheint die Hinweisung auf die *Fundorte* nicht bloss als unzureichend für die Behauptung, als ob die sogenannten Regenbogen-Schüsselchen alamannische Gepräge wären, sondern eben diese Hinweisung führt uns vielmehr zu einem entgegengesetzten Resultate. Es steht nämlich allerdings fest, dass unsere Gold-Schüsselchen in dem Winkel zwischen dem Rheine und der Donau, d. i. in dem Landstriche gefunden werden, in welchem sich die Alamannen im Laufe des vierten Jahrhunderts festsetzten; aber was folgt daraus? Höchstens, dass die Alamannen, weil sie da wohnten, daselbst auch münzen *konnten*, aber nicht dass sie in der That daselbst gemünzt *haben*, noch

1) Rudhart, Aelteste Geschichte Bayerns S. 117.

weniger, dass gerade in unseren Regenbogen-Schüsselchen die Münzen zu erkennen seien, die sie geschlagen. Wenn die Fundorte allein als maasgebend betrachtet werden wollen, so schliessen wir viel folgerichtiger umgekehrt: da unsere Gold-Schüsselchen zumeist südlich der Donau zwischen der Iller und dem Inn gefunden werden, in diesem Landstriche aber bis zum Anfange des fünften Jahrhunderts nicht die Alamannen oder ein anderer deutscher Volksstamm sesshaft gewesen, derselbe vielmehr unter römischer Botmässigkeit stand, so können auch unsere Gold-Schüsselchen nicht im vierten Jahrhunderte von den Alamannen geschlagen sein.

Die Fundorte sind gewiss bei Bestimmung zweifelhafter Monumente höchst beachtenswerth, aber nicht allein maasgebend, es müssen vielmehr verschiedene Momente gleichmässig zusammenstimmen. Diess führt uns zu nachstehender Behauptung.

III.

Die Regenbogen-Schüsselchen sind überhaupt nicht von einem zunächst des Sinus Imperii sesshaften Volke geschlagen.

Wenn die Deutung unserer Münzen als gerechtfertiget erscheinen soll, so ist es nicht hinreichend, dass die bloss äusseren Beziehungen der Oertlichkeit und der politischen Ereignisse hiemit nicht in Widerspruch stehen; es muss auch zwischen den Eigenthümlichkeiten und dem Bildungsgrade eines Volkes einerseits und der Beschaffenheit der Denkmäler, die ihm zugeschrieben werden, andererseits ein innerer und gewissermassen nothwendiger Zusammenhang sich nachweisen lassen. Es mag nun füglich dahingestellt bleiben, ob und wie weit die Germanen überhaupt und die als besonders zerstörungslustig geschilderten Alamannen insbesondere bei ihrem Drängen nach dem Süden und Westen von

Anfang an nur Kampfeslust und Beute oder ob sie Ansiedelung in festen Plätzen im Auge hatten: genug, seit sie mit den Römern in nähere Berührung kamen, zumal seitdem sie auf ehmals römischem Boden festen Fuss fassten, konnten sie sich der Einwirkung römischer Bildung nicht mehr entziehen. Schon im ersten Jahrhundert war der römische Einfluss tief hinein in Deutschland verbreitet und ist durch ihn das germanische Wesen vielfach umgestaltet worden. [4]) Bereits Marbod hat sich gleich einem römischen Kaiser, mit einer Leibschaar umgeben, und überhaupt nach römischen Formen eingerichtet. Die erste Rückwirkung hievon ersehen wir in der Kriegführung. Schon in der Schlacht, welche zwischen Marbod und Armin geschlagen wurde, rückten die Germanen, so berichtet Tacitus, nicht wie früher in regellosem Anlaufe und in zerstreuten Haufen gegen einander, sondern folgten den Feldzeichen, deckten sich durch Nachhut und hörten auf den Befehl ihrer Führer. Sie haben das, fügt Tacitus hinzu, durch langwierige Kriege mit den Römern gelernt. Bald wurden sie auch ihre Schüler in Bezug auf die Ausübung von Gewerben und Landbau und überhaupt in den Künsten des Friedens. Da die Besatzungen, welche die Römer, theils um die eroberten Länder zu schützen, theils um sie in Gehorsam zu erhalten, allenthalben anlegten, die Handwerker, deren sie bedurften, in sich schlossen und den Feldbau, soviel zu ihrer eigenen Erhaltung nothwendig war, selbst besorgten, so lernten die Germanen durch vielfache Berührung und durch Beispiel die Kenntnisse und Fertigkeiten ihrer Nachbarn kennen und brachten sie, nachdem sie ihre Zweckmässigkeit und Nützlichkeit erkannt, selbst in Anwendung. Besonders galt diess von den germanischen Grenzländern. Diese wurden vollständig colonisirt. Die Colonial-Städte, ein Abbild der Weltstadt, hatten ihre Tempel und Altäre, ihre Götterbilder und Priester, ihr Forum und Marsfeld,

---

1) Wittmann, die Germanen und die Römer in ihrem Wechselverhältnisse. 1851.

Magistrate und Volksversammlung, ihre Militär-Einrichtung und Rechtspflege, ihre Bequemlichkeiten und Gebräuche wie die Mutterstadt. Da nun am Rhein und an der Donau, am Main und am Inn Germanen und Römer neben und unter einander sassen, mussten sich in Speier und Regensburg, in Mainz und in Passau, kurz überall germanisches und römisches Element durchdringen und zwar in Fragen von höherer Bedeutung sowohl wie in den Vorkommnissen des gewöhnlichen Lebens. So haben z. B. die Alamannen nach Vertreibung der Römer die Badeanstalten, welche diese in dem Municipium Wiesbaden errichtet hatten, nicht zerstört, sondern selbst benützt. [1]) Selbst der römische Luxus ist durch den fortdauernden Verkehr mit den Römern an den Germanen nicht spurlos vorübergegangen. Die Hermunduren standen zur Zeit des Tacitus mit den Römern in freundschaftlichen Verhältnissen und in Handelsverbindungen. Nicht bloss an der Grenze, sondern auch im Innern der Provinz trieben sie Handel; sie kamen bis in die glänzendste Colonie Rhätiens, überall wurden sie ohne Wache zugelassen, ihnen wurden die römischen Häuser und Villen geöffnet. Julian fand bei seinem Kriegszuge am Maine „domicilia barbarorum cuncta curatius ritu Romano constructa“ (Ammian. Marcell. 17, 2.). Das waren entweder römische Häuser, welche die Germanen bei der Besetzung des Landes für sich genommen hatten, oder deutsche Wohnungen, die nach römischem Vorbilde gebaut worden. Schon Tacitus lernte eine Villa auf römischem Boden kennen, die einem deutschen Söldlinge gehörte; und da der Handelsverkehr sich sicherlich nicht bloss auf das Nothwendigste beschränkte, wird uns begreiflich, wie nicht bloss ein jüdischer Purpurhändler mit seinen Waaren bis Augsburg, sondern unter der Regierung des Kaisers Nero ein römischer Kaufmann mitten durch Deutschland hindurch sogar bis an die Ostsee gelangen und von da eine grosse Ladung Bernstein zurückbringen konnte. Auch wissen wir aus dem

---

1) Wiltmann a. a. O. S. 38.

Leben des heil. Severinus, dass Gisa, die Gemahlin des Rugierkönigs Feletheus, bei römischen Goldschmieden künstliche Arbeit verfertigen liess (woraus wir zugleich ersehen, dass der Einfluss der Römer selbst in der zweiten Hälfte des fünften Jahrhunderts noch nicht gänzlich von den Grenzen Rhätiens zurückgewichen war). Kurz, ganze deutsche Stämme haben, wie Dio Cassius schon in Bezug auf die älteren Zeiten meldet, römische Sitten angenommen. [1])

Wenn dem also ist, so müssten sicherlich auch die Münzen derjenigen nordischen Völkerstämme, die zunächst am Rheine und an der Donau wohnten, für den Fall sie solche, sei es im fünften, vierten oder dritten Jahrhundert unserer Zeitrechnung, geschlagen haben sollten, für diese Wechselbeziehung Zeugniss ablegen. Sie müssten im Allgemeinen mit den römischen, wenn nicht übereinstimmen, doch wenigstens einige wenn auch nur schwache Aehnlichkeit haben. Diess ist z. B. der Fall bei den gallischen Münzen. Alle die Gepräge, welche die Gallier seit ihrer näheren Berührung mit den Römern geschlagen haben, geben sogleich auf den ersten Anblick den römischen Einfluss kund. Dasselbe ist der Fall bei den Münzen, welche in den seit dem Sinken der Römermacht neu gegründeten Königreichen, von Ricimer, [2]) von den ostgothischen Königen Theoderich und seinen Nachfolgern, von dem Sueven Rechiar, [3]) den Vandalen Genserich, Gunthram, Thrasamund u. s. w. geschlagen wurden; obwohl der Zeit des gänzlichen Verfalls der Kunst angehörig und darum in Schrift und Bild theilweise roh, tragen sie doch alle den allgemeinen Charakter ihrer Zeit. Sollten nun die deutschen Stempelschneider des vierten oder fünften Jahrhunderts am Rhein und an der Donau allein eine Ausnahme gemacht haben von einem Gesetze, das sich naturgemäss überall Geltung verschafft? Sollten

---

1) Wittmann a. a. O. S. 18.
2) Friedländer, die Münzen der Ostgothen. S. 5.
3) Lelewel, Numismatique du moyen-age. Atlas. Pl. I. Fig. 15.

in der That, während man östlich in Sirmium und westlich in Trier nach römischem Münzfusse in Gold und Silber und Kupfer münzte, und hier wie dort und selbst in Rhätien die Besatzungen mit römischer Münze bezahlte, die in der Mitte liegenden und an die römischen Provinzen unmittelbar anstossenden deutschen Völkerstämme nicht in den genannten Metallen, sondern in Elektrum; nicht mit Bild und Schrift, sondern ohne den Gebrauch von Buchstaben; nicht in flachgehaltenen Stempeln, sondern in schweren, schüsselförmigen Klumpen; kurz in ganz und gar abweichender Form geprägt haben? zumal gerade diese Volksstämme in beständigem Verkehre mit den Römern standen? Die deutschen Stempelschneider konnten nicht, was unerhört wäre in der ganzen Geschichte, mit ihren künstlerischen Schöpfungen ganz ausserhalb der Zeit und ihren Einflüssen stehen; sie konnten nicht mit ihrem Geiste und ihrer technischen Fertigkeit Jahrhunderte überspringen. Vorliegende Gold-Schüsselchen aber haben, zum Beweise, dass sie überhaupt nicht einem Volke angehören, welches mit den Römern, seitdem sich diese an der Donau und am Rheine niedergelassen, in nähere Berührung gekommen, mit anderen Geprägen des III., IV. oder V. Jahrhunderts durchaus keine Aehnlichkeit. Die sogenannten Regenbogen-Schüsselchen sind nicht erst nach der Eroberung Vindeliciens durch die Römer geschlagen.

Zweiter Abschnitt.

Die sogenannten Regenbogen-Schüsselchen sind vor der Eroberung Vindeliciens durch die Römer geschlagen.

Sind unsere Münzen nicht nach der Zeit geschlagen, seit welcher die Römer ihre Herrschaft bis an die Donau ausbreiteten, so werden wir von selbst und nothwendig in eine frühere Epoche hinaufgeführt

und es kann nur die doppelte Frage enstehen, welchem Volksstamme sie angehören und wie weit wir zurückzugehen haben.

Da die Regenbogen-Schüsselchen erstens südlich der oberen Donau, vom Bodensee bis zum Inn, zugleich aber zweitens nördlich der oberen Donau, nämlich zwischen der Donau und dem Rheine und in der Umgegend des Mains, theilweise selbst noch in Böhmen gefunden werden, so müssen wir der Reihe nach in Betracht ziehen, wer hier und dort möglicher Weise gemünzt haben konnte.

I.

Welche Völkerstämme konnten vor den Römern südlich der oberen Donau münzen?

1. Die südlich der oberen Donau gefundenen Regenbogen-Schüsselchen sind von den Vindelikern geschlagen.

Die Völkerstämme, die vor der Eroberung Vindeliciens durch die Römer südlich der Donau zwischen dem Bodensee und dem Inn sesshaft gewesen, lernen wir erst seit der Zeit, als sie ihre Autonomie verloren, und zwar durch dieselben Römer, deren Uebermacht sie unterliegen mussten, etwas näher kennen.

Bekanntlich beschloss Augustus die bis dahin freien Alpenvölker, die Rhäten und Vindeliker, zu unterwerfen. Er liess sie durch seine Stiefsöhne Drusus und Tiberius angreifen. Jener drang von Süden vor und stürmte die Alpenpässe; dieser kam von Gallien her an den Bodensee. Die einzelnen Völkerstämme unterlagen, die streitbare Jugend ward aus dem Lande geführt und nur eine solche Bevölkerung zurückgelassen, die wohl zum Landbau, aber nicht zur Rebellion fähig war. Die Akropole der Licatier, Damasia, ward zur römischen Colonie (Colonia Augusta Vindelicorum) bestimmt, das Land wurde im Jahre 15 v. Chr. bis zur Donau eine römische Provinz unter dem Namen Rhaetia.

Es hatten daselbst mehrere Völkerstämme gewohnt. Wir wissen zwar von ihnen nicht viel mehr als die Namen, wie uns solche bei Strabo, am ausführlichsten aber bei Ptolemaeus und in dem Tropaeum, welches dem Kaiser Augustus errichtet worden war und wovon wir dem Plinius eine Abschrift verdanken, aufbewahrt sind; aber selbst diese dürftigen Nachrichten sind für uns von Wichtigkeit.

Nach Ptolemaeus gliederten sich das nördliche Rhätien und Vindelicien in ihren einzelnen Stämmen in nachstehender Weise. In den Hochthälern des Rheines sassen die Riguscae oder *Rugusci* des Tropaeums; unter ihnen tiefer bis zum Bodensee die *Suanetes* dieser Inschrift oder die Sarunates des Ptolemäus; rechts aber erfüllten die *Brenni* das ganze Innthal rechts und links, vom Brenner also genannt, die Trophäe aber nennt noch die *Genaunes*. Diese Stämme waren also die Hochländer in Rhätien. Ihnen gegenüber sassen die Niederländer. Die Bergmänner unter denselben wohnten an den Quellen der Donau. Eine ihrer Quellen hiess Brigiach, und so waren es die Brixantes oder *Briantes* des Augustus, die von da an längs des Stromes bis gegen die Iller sassen. Dann folgten die mittleren bis zum Einfluss des Lechs, die *Calucones*. Den beiden Linken gegenüber ordneten sich dann jenseits die beiden Rechten und zwar vom Lech bis zur Isarmündung die Runicatae, die *Virucinates* der Trophäe, und von der Isar bis zur Mündung des Inns die Consuanetae oder *Consuanetes* des Denkmals. In der Mitte wohnten die *Vennones* im Wassergebiete des Bodensees, dann die *Licates* zwischen Wertach und Lech, von den Quellen bis zum Zusammenfluss unter Augusta Vindelicorum; gegenüber aber die, welche Ptolemaeus Leuni, die Trophäe dagegen *Cattenates*, andere Claudinatii nennen, an der mittleren Isar und ihren Zuflüssen Würm und Ammer; endlich die *Benlauni* zwischen ihnen und dem Inn. Das gesammte nordische Rhätien war also in zwölf Stämme getheilt, [1]) von denen vier im

1) Görres, die drei Grundwurzeln des celtischen Stammes in Gallien. S. 113.

Gebirge, im eigentlichen Rhätien; vier in der Ebene bis zu den Mündungen der Iller, des Lechs, der Isar und des Inns in die Donau; endlich vier in der inmitten liegenden Hochebene wohnten. Ich mache vor der Hand auf diese Zwölf-Gliederung [1]) aufmerksam. Sie ist für unsere

---

1) Bekanntlich stimmen die Angaben der Schriftsteller des Alterthums nicht einmal über die Namen der einzelnen Völkerstämme überein, geschweige dass sie über deren Wohnsitze sichere Anhaltspunkte gäben. Daher das Schwankende bei den Geschichtsforschern der neueren Zeit. Ich folgte der oben genannten Schrift von Görres. Da wir jedoch bei der vorliegenden Frage das Augenmerk nicht so fast auf die richtige Benennung der einzelnen Gaue als vielmehr auf die Gliederung der einzelnen Stämme unter sich zu richten haben, so ist für uns jene Stelle des Tropäums von besonderer Wichtigkeit, in welcher von den Vindelikern die Rede ist. Sie lautet: VINDELICORVM GENTES QVATVOR: CONSVANETES RVNICATES LICATES CATENATES. Warum werden hier, wo doch im Ganzen 44 Völkerschaften aufgezählt sind, die Vindeliker allein durch die überschriftlich beigefügte Zahl als zusammengehörig bezeichnet? Warum wird die Zahl der zu den Vindelikern gehörigen Gentes auf Vier festgesetzt? Es ist das um so auffallender, als zwischen dem Tropäum und den übrigen Nachrichten weder in Bezug auf die Zahl noch hinsichtlich der Namen der vindelicischen Gentes eine Uebereinstimmung nachgewiesen werden kann. Bei Ptolemaeus werden die auf dem Tropäum genannten Catenates nicht, dagegen die auf dem Tropäum nicht genannten Leuni, Benlauni und Breuni, im Ganzen sechs Völkerstämme, zu den Vindelikern gerechnet. Strabo dagegen nennt, mit Umgehung der Consuanetes und Runicates, ausser den Licaten und Claudinaten (den Catenaten des Tropäums) hinwieder drei andere, die Vennonen, Hestionen und Brigantier, die weder auf der Inschrift des Tropäums noch von Ptolemaeus unter die Vindeliker gezählt werden. Der Verfasser der Inschrift, der sicherlich möglichst genau zu Werke ging, musste doch einen besonderen Grund haben, warum er in so auffallender Weise die Vierzahl hervorhob. Dieser Grund wird deutlich von Plinius angegeben, wenn er bemerkt, die Rhäten und Vindeliker seien in verschiedene Gauen, civitates, eingetheilt gewesen. Offenbar war diese Eintheilung zur Zeit,

Untersuchung nicht ohne Belang; wir werden auf dieselbe nochmal zurückkommen.

Es frägt sich nun: Spricht irgend welche Wahrscheinlichkeit dafür, dass diese Völkerstämme, bevor sie mit den Römern in Berührung kamen, eine eigene Münze gehabt haben? Dürfen wir ihnen unsere Gold-Schüsselchen zuschreiben?

Für den ersten Augenblick sollte man allerdings meinen, dass den Rhäten und Vindelikern alle die Bedingungen fehlten, welche die Ausprägung von Münzen voraussetzt; denn sie waren, wenn wir den römischen Berichten Glauben schenken, räuberische und arme Volksstämme, *ἔθνη λῃστρικὰ καὶ ἄπορα*,[1]) nur berühmt wegen ihrer Rohheit und Wildheit *„Alpes feris incultisque nationibus celebres“*,[2]) die trotzigsten aber unter den Rhäten die Rucantier und Cotuantier, unter den Vindelikern die Licatii, Claudinatii und Vennones;[3]) in der Wirklichkeit jedoch waren die Verhältnisse andere. Was die Berichte über die Rohheit und Wildheit anbelangt, so dürfen wir vor Allem nicht übersehen, dass dieselben einzig nur von den Römern herkommen, deren Waffenruhm und Sieg um so glänzender erschien, je wilder und furchtbarer sie ihre Gegner schilderten; während uns über die nämlichen Barbaren hinwieder Manches erzählt wird, was mit jenem Urtheile geradezu in Widerspruch steht.

---

als das Tropäum errichtet wurde, wenigstens theilweise noch in Erinnerung. Diese Völkerschaften, ursprünglich alle zusammengehörig, waren in drei Haupstämme, und von diesen wieder jeder in vier Gentes gegliedert. Die Vindeliker im engeren Sinne, in den Hochebenen sesshaft, machten Einen Theil dieser Drei- beziehungsweise Zwölf-Gliederung aus. Zur Zeit des Ptolemaeus und Strabo aber mochte dieses ursprüngliche Verhältniss bereits in Vergessenheit gekommen sein.

1) Strabo, Lib. IV. cap. 6, 6.
2) Vellej. Paterc. II. 90.
3) Strabo, Lib. IV. cap. 6, 8.

Der *Ackerbau* wurde in den Alpen mit grosser Sorgfalt betrieben. Der Dreimonat-Waizen, dessen Hülse dem Froste widersteht, gedieh daselbst vortrefflich, [1]) auch wurde Buchwaizen gebaut; [2]) selbst in den höher gelegenen Gebirgen wusste man dem Boden Früchte abzugewinnen und wurde namentlich die *Alpenwirthschaft* fleissig betrieben. Sie brachten Pech, Harz, Kien, Wachs, Honig, Käse, was sie alles in Ueberfluss besassen (*τούτων γὰρ εὐπόρουν*) in die Thäler herab und tauschten hiefür Getreide ein. [3]) An den südlichen Abhängen wurde auch *Wein* gebaut. Der rhätische Wein stand sogar hinter dem gepriesenen italienischen in Nichts zurück. Augustus zog die rhätischen Weine allen anderen vor. [4]) Die rhätische Traube war die beliebteste am römischen Tische und nur der Falerner nachstehend. [5])

Nicht minder war der *Handel* ein ziemlich lebhafter. Einzelne Handelsgegenstände wurden weithin verführt. Der rhätische Lerchbaum ward zum Schiffbrückenbau sogar bis nach Rom gebracht. Tiberius liess einen solchen in Rhätien fällen, dessen Stamm 120 Fuss in der Länge und oben noch 2 Fuss im Durchmesser hatte. [6]) Ueber den Handel in der Richtung nach Aquileja haben wir genaueren Bericht. [7]) Die Waaren gingen auf der Achse an die Flüsse Laibach, Gurk, Kulp, Sau und Drau, von da wurden sie verschifft, vermuthlich auch landeinwärts in das Noricum gebracht. [8]) Aehnlich muss es mit dem Handel im nördlichen Rhätien und in Vindelicien gehalten worden sein; Zeuge dessen

---

1) Plin. Hist. Nat. XVIII. 12.
2) Plin. l. c. XVIII. 49.
3) Strab. Geogr., Lib. IV. cap. 6, 9.
4) Plin. l. c. XIV. 4.
5) Strab. l. c. VII. cap. 5, 11.
6) Plin. l. c. XVI. 74.
7) Strab. IV. 10. V. 8.
8) Barth, Teutschlands Urgeschichte, II, 295.

die wohlangelegten Verbindungswege, die sich schon vor dem Eintritte der Römer vorfanden. [1])

Ferner wird uns von diesen Völkerstämmen berichtet, dass sie, was in keinem Falle zu der Schilderung von Räubern passt, sogar *viele Städte und Burgen* inne hatten, *„multis urbium et castellorum oppugnationibus functi“* [2]) oder wie Horaz (Carm. IV. 14, 9) sich ausdrückt:

Milite nam tuo
Drusus Genauros, implacitum genus
Breunosque veloces et *arces*
Alpibus impositas tremendis
Dejecit acer plus vice simplici.

Mehrere dieser Burgen und Städte, wie z. B. Brigantium, Campodunum und Damasia in Vindelicien werden namentlich genannt, *καὶ πόλεις αὐτῶν Βριγάντιον καὶ Καμπόδουνον καὶ ἡ τῶν Λικαττίων ὥσπερ ἀκρόπολις Δαμασία.* [3])

Von besonderer Bedeutung endlich für die Beantwortung der vorliegenden Frage ist die Thatsache, dass die genannten Volksstämme eine grosse Rührigkeit und Geschicklichkeit besassen, *Gold* zu gewinnen, so dass sie hiedurch bald die Aufmerksamkeit oder vielmehr den Neid der Römer auf sich zogen. Sie erzielten dasselbe theils in Gruben, theils durch Wäschereien und zwar in ausserordentlicher Menge. Von den Salassern, dem ersten Volksstamme Rhätiens, der von den Römern unterworfen wurde, berichtet Strabo, dass ihr Gebiet, am Abhange der Penninischen Alpen, reich an Gold gewesen sei, *ἔχει δὲ χρύσεια ἡ τῶν Σαλασσῶν.* Am meisten sei ihnen hiezu der Fluss Durias förder-

---

1) Wittmann, die Boiovarier. S. 30.
2) Vellej. Paterc. II. 90.
3) Strabo, IV. 5, 8.

lich gewesen mit seinem Golde, das durch Wäscherei gewonnen wurde, *προσελάμβανε δὲ τὸ πλεῖστον εἰς τὴν μεταλλείαν αὐτοῖς ὁ Δουρίας ποταμὸς εἰς τὰ χρυσοπλύσια.* Sie hätten denselben an vielen Stellen in kleine Kanäle abgeleitet zum nicht geringen Verdrusse derjenigen, welche die tiefer liegenden Aecker benützen wollten, dieselben aber nicht mehr bewässern konnten. Als sie von den Römern in die Berghöhen verdrängt wurden, liessen sie sich von den Pächtern der Goldwäschen wenigstens die Zulassung des Wassers bezahlen, was zu beständigen Streitigkeiten Veranlassung, den Römern aber einen erwünschten Vorwand zum Kriege gab. [1]) Noch reicher war die Ausbeute in den norischen Alpen. Polybius berichtet, dass zu seiner Zeit das Land der Taurisker in Noricum, *ἐν τοῖς Ταυρίσκοις τοῖς Νωρικοῖς,* so reich an Gold gewesen sei, dass man schon zwei Schuh unter der Oberfläche Erzlager von fünfzehn Schuh Tiefe gefunden habe und zwar darunter gediegene Körner in der Grösse von einer Bohne mit nur einem Achtel Zusatz. Als die Taurisker einmal zwei Monate lang sich von Italienern helfen liessen, sei der Preis des Goldes in ganz Italien schnell um den dritten Theil gefallen, wesshalb sie die Arbeiter wieder entliessen. [2]) Aber auch die Flüsse führten in diesen Gegenden, wie in Spanien, Gold mit sich, wenn gleich nicht in so grosser Menge als es gegraben wurde. *Κἀνταῦθα δ' ὥσπερ κατὰ τὴν Ἰβηρίαν φέρουσιν οἱ ποταμοὶ χρυσοῦ ψῆγμα πρὸς τῷ ὀρυκτῷ, οὐ μέν τοι τοσοῦτον.* [3]) Namentlich meldet Strabo, wo er von dem Grenzflusse der Veneter spricht, der, in den Alpen entspringend, 120 Stadien aufwärts bis Noreja schiffbar sei, dass die Umgegend von Noreja ergiebige Goldwäschereien (und Eisenbergwerke) habe, *ἔχει δὲ ὁ τόπος οὗτος χρυσοπλύσια εὐφυῆ καὶ σιδηρουργεῖα.* [4]) Bekanntlich galten auch die Helvetier als sehr reich, *φασὶ*

1) Strabo, IV. 6. 7.
2) Strabo, IV. 6. 12.
3) Strabo, loc. cit.
4) Strabo, V. 1. 8.

δὲ καὶ πολυχρύσους τοὺς Ἑλληττίους εἶναι. [1]) Hier ist zugleich eine Nachricht Diodors von Sicilien der Beachtung werth. Nachdem er nämlich von den zwei grössten Flüssen diesseits der Alpen, von dem Rheine und der Donau, gesprochen, fügt er hinzu, dass daselbst zwar kein Silber, dagegen viel Gold vorkomme, *ἄργυρος μὲν τὸ σύνολον οὐ γίνεται, χρυσὸς δὲ πολύς*, die Natur biete es ohne Mühe dar, indem sich dasselbe durch den krummen Lauf der Flüsse und deren Anprallen an den Ufern der benachbarten Hügel in grosser Menge ansammle. Gereiniget werde es von Männern und Frauen zum Schmucke, namentlich zu Hals- und Finger-Ringen verwendet. [2])

Wenn aber unzweifelhaft feststeht, dass südlich, am Fusse der Penninischen Alpen, von den Salassern, nördlich von den Uferbewohnern des Rheins und der Donau, westlich von den Helvetiern, und östlich in den Norischen Alpen von den Tauriskern theils in Gruben, theils durch Waschen Gold gewonnen wurde; wenn zugleich aufs bestimmteste versichert wird, dass nicht bloss jenseits, sondern auch diesseits der Alpen die Menge des gewonnenen Goldes eine so ausserordentliche gewesen, dass die Römer, wie Strabo bezeugt, die früher mit grossem Fleisse ausgebeuteten Goldbergwerke in Vercelli und bei Piacenza desswegen ganz eingehen liessen, weil nicht nur die spanischen, sondern auch die der transalpinischen Kelten, *τὰ ἐν τοῖς ὑπεραλπείοις Κελτοῖς*, viel ergiebiger waren: Angesichts dieser Thatsachen kann in der Annahme, dass dereinst auch bei den Vindelikern, die rings von den genannten Völkerstämmen umgeben waren, das Gold häufig im Verkehre vorgekommen sei, [3]) durchaus nichts Befremdendes liegen, im Gegentheil müssten wir uns verwundern, wenn diess nicht der Fall gewesen wäre,

---

1) Strabo, IV. cap. 3. § 3. cf. Lib. VII. cap. 2. § 2.

2) Diod. Sicul., Lib. V. p. 211.

3) Goldwäschereien finden wir diesseits der Alpen auch im Mittelalter. Ott-

zumal wir in Vindelicien schon in der vorrömischen Periode einzelne Städte finden, die überall einen grösseren Verkehr voraussetzen. War aber einmal Gold Handelsartikel, was lag da näher als dasselbe zuerst, wie das allenthalben geschah, nach einem bestimmten Gewichte als Tauschobjekt vorzuwiegen, dann aber, mit bestimmten Zeichen versehen, zu zählen. Dass letzteres in Vindelicien nicht minder, wie in dem benachbarten Gallien, in der That geschehen sei, hiefür liefern unsere Münzen selbst mit ihren einfachen Bildern, in ihrer rohen Prägeweise und dem blassen Metalle, wie solches *jetzt* noch im Rheine, in der Donau, der Isar und dem Inne durch Waschen gewonnen wird, den schlagendsten Beweis.

Wir haben demnach, hieran kann kaum gezweifelt werden, in den vorliegenden Schüsselchen von Electrum, wie solche in beträchtlicher Anzahl südlich der Donau, vom Bodensee bis zum Inn, d. i. in dem ehmaligen Vindelicien, das unter den Römern zur Provinz Rhätia gezogen wurde, gefunden werden, Münzen der alten, vorrömischen Vindeliker vor uns.

Ob alle, ob nur einzelne der im Tropäum und von Ptolemäus genannten Stämme solche Goldstücke geschlagen; ferner welchem von den einzelnen Stämmen diese, welchem jene Gepräge angehören; endlich wo die eine oder die mehreren Münzstätten zu suchen seien: wird sich bei der Dürftigkeit der auf uns gekommenen Nachrichten, bei der geringen Verschiedenheit der vorhandenen Denkmäler, und bei der Uebereinstimmung der hier und dort gemachten Funde mit einiger Sicherheit we-

---

fried von Weissenburg sagt in der Zuschrift seines in deutsche Reime gebrachten Evangeliums an den Kaiser Ludwig den Frommen:

Ouh thara zua fuagi
Silabar zi nuagi:
Joh lesent thar in Lante
Gold in iro Sante.

nigstens zur Zeit noch nicht ermitteln lassen. Wir dürfen jedoch ohne Bedenken annehmen, dass, wenn nicht die Hochländer oder die Rhäten im engeren Sinne, da wir hiefür keinen näheren Anhaltspunkt haben, doch wenigstens die Bewohner des nördlich vorliegenden Flachlandes, die eigentlichen Vindeliker, die zunächst der Donau sowohl wie die in den Hochebenen sesshaften, sich unserer Goldmünzen, da sie ja allenthalben in ihren Gauen gefunden werden, ohne Unterschied zur Ausgleichung des Werthes der einzelnen Handelsgegenstände bedient haben. Sollten wir einzelne Niederlassungen speciell als Münzstätten bezeichnen, so dürften solche wohl in den Städten zu suchen sein, deren insbesondere bei Ptolemaeus eine bedeutende Anzahl namhaft gemacht wird, wie beispielweise, wenn wir zunächst nur die Fundorte ins Auge fassen, Brigantium, Campodunum, Augusta Vindelicum, sodann der Donau entlang Phäniana bei Lauingen, Drusomagus bei Donauwörth, Artobriga (bei Neuburg oder Kelheim?), Boiodurum.

2. Die südlich der oberen Donau geschlagenen Regenbogen-Schüsselchen sind keltische Gepräge.

Gegen die bisher über die Heimath unserer Münzen vorgebrachten Bemerkungen könnte vielleicht eingewendet werden, dass die Germanen, wie Tacitus ausdrücklich bezeugt, eine eigene Münze gar nicht hatten; allein dieses an sich höchst beachtenswerthe Zeugniss, auf welches wir später noch einmal eingehender zurückkommen müssen, ist für uns im vorliegenden Falle nicht nur ohne Belang, sondern dient vielmehr der gegebenen Erklärung zur Unterstützung; denn die Vindeliker waren gar keine Germanen, sondern gehörten zu dem weitverbreiteten und vielgegliederten Stamme der Kelten. Diess war die Ansicht der Schriftsteller des Alterthums; dasselbe bestätigen die Forschungen der Neuzeit.

Die Donau wurde von den Alten allenthalben als die südliche Grenze von Germanien betrachtet. *Τὴν μεσημβρινὴν πλευρὰν ὁρίζει*

τοῦ Δανουβίου ποταμοῦ τὸ δυσμικὸν μέρος, schreibt Ptolemaeus [1]), und noch deutlicher Tacitus: „*Germania omnis a Galliis Rhaetiisque et Pannoniis Rheno et Danubio fluminibus, a Sarmatis Dacisque mutuo metu aut montibus separatur.*“ [2]) Die Provinz Rhätia war also ebenso durch die Donau von Germanien, wie dieses durch den Rhein von Gallien geschieden, d. h. die Rhäten und Vindeliker waren keine Germanen. Wenn aber nicht Germanen, welchem Stamme haben sie angehört? Eine Antwort hierauf finden wir unter anderem in dem, was uns von dem Präfekten des transalpinischen Galliens Decimus Brutus erzählt wird. Als dieser, wegen Theilnahme an dem Morde Cäsars verfolgt, nach Macedonien flüchten wollte, zog er es vor, statt von Modena aus den nächsten Weg über Ravenna und Aquileja zu nehmen, einen langen Umweg einzuschlagen. Er floh durch Ligurien und das Land der Salasser und beabsichtigte von Gallien aus den Rhein zu überschreiten und durch die wilden Landstriche der Barbaren nach Macedonien zu kommen. Als er den *Rhein* übersetzen wollte, verliessen ihn alle bis auf zehn Mann. Da verschaffte er sich — berichtet Appian — *keltische Kleidung* und floh mit den wenigen Getreuen, da er auch die *keltische Sprache* verstand, *ἐξεπιστάμενος ἅμα καὶ τὴν φωνήν*, wie wenn er selbst ein Kelte wäre, auf dem kürzeren Wege nach Aquileja. Von Wegelagerern sodann angegriffen und gefangen genommen, erkundigte er sich, unter was für einem *keltischen Dynasten* diese Völkerschaft stehe, *ἤρετο μὲν ὅτου Κελτῶν δυνάστου τὸ ἔθνος εἴη*. [3]) Brutus half sich also mit keltischer Kleidung und keltischer Sprache vom Rheine bis in die Gegend von Aquileja durch; es sind keltische Fürsten, die daselbst herrschen; wie denn auch in Aquileja der keltische Belen als Nationalgott verehrt wurde. Ja noch im fünften Jahrhundert wurde Carnuntum nach seiner

---

1) Ptolem., Lib. II. cap. 11.
2) Tacit. German. cap. I.
3) Appian de bell. civil., Lib. III. cap. 97.

Bevölkerung eine keltische Stadt (*ἐν, Καρνούτῳ πόλει Κελτικῇ*) und werden die norischen und rhätischen, also auch die vindelicischen Legionen keltische genannt (*ἔτι γε Νωρικοῖς καὶ Ῥαίτοις, ἅπερ ἐστι Κελτικὰ τάγματα*). [1]) Es stehen diese Nachrichten in vollem Einklange mit dem, was bereits gelegentlich der Frage nach dem Bildungsgrade der erwähnten Völker berührt worden ist. Wenn wir nämlich von den Rhäten und Vindelikern wissen, dass sie, in zwölf Stämme gegliedert, [2]) längst bevor sie mit den Römern in Berührung kamen, sorgfältig Ackerbau trieben, Burgen und Städte bauten und sich viel mit Graben und Waschen von Gold beschäftigten: so sind hiemit nicht bloss diejenigen Eigenthümlichkeiten bezeichnet, worin sie mit anderen *keltischen* Volksstämmen, namentlich ihren Nachbarn, den goldreichen Helvetiern, die gleichfalls zwölffach gegliedert in zwölf [3]) Städten [4]) wohnten, *übereinstimmen*, sondern es sind hiemit zugleich gerade diejenigen Merkmale hervorgehoben, wodurch sich die Kelten überhaupt von den *Germanen unterscheiden*, welch letztere nach dem Zeugnisse Cäsars [5]) grundsätz-

---

1) Zosimus II, 10. I. 52 bei Zeuss a. a. O. S. 229.

2) Die Zwölfgliederung findet sich auch anderwärts; ich hebe sie aber hier hervor in Verbindung mit Ackerbau, Metallarbeiten und Städtebau im Gegensatze gegen die Germanen.

3) *Oppida sua omnia, numero ad duodecim ... incendunt.* Caes. de Bell. Gall. Lib. I. cap. 5.

4) Es ist auf den Ausdruck *oppida* hingewiesen und behauptet worden, dass die Kelten keine Städte hatten wie solche die Römer besassen, sondern nur verschanzte Lager; allein das ändert nichts bezüglich der Verwandtschaft der Vindeliker mit den keltischen Helvetiern im Gegensatze von den Germanen, von denen Tacitus (Germ. cap. 16) ausdrücklich meldet: „*Nullas Germanorum populis urbes habitari, satis notum est: ne pati quidem inter se junctas sedes. Colunt discreti ac diversi, ut fons, ut campus, ut nemus placuit.*“

5) *Agriculturae non student, majorque pars victus eorum in lacte, caseo,*

lich sich mit dem Ackerbau nicht abgaben und selbst noch zur Zeit Tacitus' das Gold für nichts achteten und in einzelnen Höfen wohnten. Was insbesondere die Vindeliker anbelangt, so dürfen wir namentlich nicht übersehen, dass die Römer, als sie zum erstenmal in ihr Land kamen, daselbst eine beträchtliche Zahl von Städten vorfanden. Erst als es ihnen nicht ohne vorausgegangene schwere Verluste gelang, die Acropolis der Licatier zu erstürmen, wo sich die Reste der von Drusus zurückgedrängten rhätischen Stämme gesammelt hatten, um mit den Vindelikern vereint den letzten Verzweiflungskampf zu schlagen, [1]) erst von da an war die Macht der Vindeliker völlig gebrochen. Den Siegern aber schien die vindelicische Damasia bedeutsam genug, um auf ihren Ruinen die Augusta Vindelicorum zu gründen.

Hiemit stimmen auch die Ergebnisse der neueren Forschungen, namentlich auf dem Gebiete der Sprachwissenschaft überein. Es ist mir zwar nicht unbekannt, dass es auch bei dem dermaligen Stande der keltischen Philologie schwer hält, *alle* keltischen Namen mit Sicherheit zu deuten. Wenn aber von Männern, welche hierin gründliche Studien gemacht haben, einstimmig angenommen wird, dass Danubius als der keltische und Ister als der thrakische Name der Donau zu betrachten sei; wenn dieselben Männer behaupten, der Name Rhenus sei keltisch, der Main (Moenis, Moenus) habe seinen Namen von den Kelten; die Peutingerische Tafel enthalte noch den keltischen Namen der Salzach, nämlich Ivarus; aus dem keltischen Virdo sei erst später im Munde der Deutschen Wertaha, Wertach geworden u. s. w.; [2]) wenn nicht minder

---

carne consistit, neque quisquam agri modum certum aut fines habet proprios. Caes. de bell. gall. Lib. VI. cap. 22.

1) Vgl. J. Becker, Drusus und die Vindelicier, in: Schneidewin Philologus. Jahrg. V. 1850. S. 128.

2) Es kann hier nicht die Aufgabe sein, die verschiedenen Resultate der Sprachforschung aufzuzählen, noch weniger dieselben zu prüfen, darum

eine ganze Reihe von Ortsnamen wie Brigantia, Campodunum, Artobriga, Abudiacum, Bojodurum, Serviodurum, Bragodurum u. s. w. beinahe einstimmig aus dem Keltischen erklärt wird: sollten alle diese Behauptungen nur auf Täuschung beruhen? Gilt nicht vielmehr auch bei einem grossen Theile dieser vorrömischen Namen von Bergen, Flüssen und Ortschaften, was in einem lateinischen Volksgedichte von einem Zeitgenossen des Attila, dem Aquitanier Waltharius, gesagt wird:

Celtica *lingua probat* te ex illa gente ventum
Cui natura dedit reliquas ludendo praeire. [1])

Ich selbst unterordne mich hierin gerne dem Urtheile der Sachverständigen; so sehr aber auch die Meinungen in einzelnen Fragen auseinander gehen, so scheint doch, was die Abstammung der Rhäten und Vindeliker betrifft, das Gesammt-Resultat der bisherigen Forschungen darauf hinauszulaufen, dass, während die Rhäten als ein tuskisch-ligurisch-keltisches Mischvolk erscheinen, die Vindeliker bloss dem keltischen Stamme angehört haben.

---

wird es genügen, beispielweise daran zu erinnern, dass die meisten Namen der bedeutenderen Zuflüsse der Donau im Hochlande von Zeuss (die Deutschen S. 12) für keltisch gehalten werden: der *Inn*, Aenus, *Αἶνος*, *Ἔνος*; der *Lech*, *Λιχίας*, *Λυχίας*, Licca; die *Ens*, Anesus, Anisa; die *Traun*, Druna, Truna; die *Iller*, Hilara; die *Altmühl*, Alcmona. Ebenso schreibt derselbe Gelehrte bezüglich der Gebirgsnamen (S. 2): „Alpen nannte der Kelte die am Südrande der europäischen Mittelfeste hoch aufgethürmten Bergmassen: nam *Gallorum lingua* alpes montes alti vocantur. Isidor. Hisp. Origg. 14, 8. *Alba*, *Albainn*, heisst noch den Galen ihr steiles Gebirgsland Arkynien nannte er die den südlichen Gebirgsstock auf seiner Aussenseite umkränzenden Höhen. Das Wort erhielt sich noch im kymr. *erchynn*, erheben, *erchyniad*, Erhöhung“ u. s. w.

1) Eldestaud du Méril, les poésis populaires latines (Revue numism. 1852).

Wir werden demnach durch den Gang unserer Untersuchung beinahe mit Nothwendigkeit zu dem Ergebnisse geführt, dass wir in unseren Gold-Schüsselchen nicht etwa germanische, sondern — wie schon anderwärts, am entschiedensten aber und durch die meisten Gründe unterstützt von Dr. Schreiber [2]) behauptet worden ist — keltische Monumente vor uns haben; so wie hinwieder umgekehrt eben diese Denkmäler, weil von den vorrömischen Vindelikern herrührend, selbst als Beleg dafür dienen, dass die alten Vindeliker nicht Germanen, sondern Kelten gewesen.

Es entsteht nun die weitere Frage: Wie weit mag das Alter dieser von den Kelten in Vindelicien geschlagenen Münzen hinaufreichen?

Um diese Frage mit einigen Gründen der Wahrscheinlichkeit beantworten zu können, müssen wir zuerst untersuchen, ob und wie weit denn das bisher über die in Vindelicien gefundenen Goldstücke Vorgebrachte mit den in Alamannien und Böhmen gemachten Münzfunden in Einklang stehe oder nicht.

II.

Welche Völkerstämme konnten vor den Römern nördlich der oberen Donau münzen?

Unsere Gold-Schüsselchen werden, wie schon oben hervorgehoben wurde, auch ausserhalb Vindelicien und zwar theilweise selbst in beträchtlicher Entfernung davon, theils nördlich, nämlich zu Nischburg, Podmokl und bei Zebrak in Böhmen, theils westlich und nordwestlich

---

1) Schreiber Heinr., Taschenbuch f. Gesch. u. Alterthum in Süddeutschland. Jahrg. 1839 bis 1841 und 1844. Graf Hundt, Beschreibung der Alterthümer des Glongebietes (Oberbayr. Archiv B. XIV. S, 308).

zwischen der Donau und dem Rheine und in der Nähe des Mains gefunden. Wer konnte in so früher Zeit, als wir nach dem Ergebnisse der bisherigen Untersuchung annehmen müssen, in den eben genannten Landstrichen Münzen prägen?

Vielleicht die Markomannen? denn diese sind wohl zunächst gemeint, wenn behauptet worden ist, unsere Gold-Schüsselchen seien altdeutsche Gepräge; [1]) an die Markomannen als die Mark- oder Grenz-Männer muss wohl zuerst gedacht werden, wenn von Völkerstämmen die Rede ist, welche, gleichviel ob auf längere oder kürzere Zeit, hinter den beiden Hauptströmen, östlich vom Rheine und nördlich von der Donau, ihren Wohnsitz hatten.

Hat vielleicht Marbod, oder hat Ariovist die nördlich der oberen Donau und östlich des oberen Rheins gefundenen Goldstücke geschlagen?

1. Hat vielleicht Marbod unsere Münzen geschlagen?

Marbod, ein Markomanne aus edlem Geschlechte, hatte sich, am Hofe des Augustus erzogen, römische Sitte und Bildung angeeignet. Da die Markomannen durch das Vordringen der Römer bis an die Donau in eine gefährliche Stellung kamen, führte er sie von ihren damaligen Sitzen, die gewöhnlich an den oberen und mittleren Main gesetzt werden, hinweg in das rings vom Gebirge umschlossene Bojohemum und gründete daselbst ein grosses Reich.

Dieses Alles scheint nun in der That sehr gut auf unsere Münzen zu passen. Die Bildung, die Marbod in Rom erhalten hatte, warum sollte sie auf ihn, zumal er gegen den Nimbus eines Autokraten nichts

---

1) Obermayr, Nachricht über bayr. Münzen, Vorbericht S. XXXI, wo der zu Gagers gefundenen sogenannten Regenbogen-Schüsselchen gedacht wird.

weniger wie gleichgiltig war, im Gegentheil Manches nach römischen Vorbildern einrichtete, nicht auch nach *der* Seite hin einen Einfluss geübt haben, dass er den Entschluss fasste, eine eigene Münze zu schlagen, wie er eine solche in Rom gesehen? Ferner werden unsere Goldstücke nicht nur in Böhmen und zwar, wie behauptet worden ist, [1]) in der Nähe des alten Marobudum, der Residenz des besagten Königs, sondern auch in den Maingegenden gefunden, Marbod aber ist, wenn nicht der einzige Fürst, jedenfalls einer der wenigen, die in Böhmen und am Main zugleich zu gebieten hatten. Endlich dürften selbst die Zeichen, die sich auf den Münzen N. 44 und 45 finden und welche einer Schrift nicht unähnlich sehen, kaum einfacher als durch die Buchstaben M oder MA d. i. Marbod oder Marobudum oder Markomannen erklärt werden. Allein alle diese Gründe sind zu schwach, um den Gegengründen das Gleichgewicht zu halten.

Was erstens die Linien anbelangt, wodurch auf den Exemplaren N. 44 und 45 zwei Kugeln mit dem sie umschliessenden Halbkreise verbunden sind, so hält es um so schwerer in denselben Schriftzeichen [2]) zu erkennen, als auf allen übrigen, doch sehr zahlreichen Regenbogen-Schüsselchen Buchstaben gar nicht vorkommen. Setzen wir aber auch den Fall, der Stempelschneider habe auf den besagten Exemplaren wirklich Buchstaben angebracht, so bliebe doch noch zweifelhaft, wie dieselben zu lesen sind. Jedenfalls müssten diese Zeichen, wenn sie als Beweis dafür dienen sollten, dass Marbod Münzen geschlagen habe, viel unzweideutiger sein als sie wirklich sind. [3])

---

1) Voigt, Beschreib. der böhm Münzen, B. I. S. 76. Schreiben von den bei Podmokl gefundenen Goldmünzen. S. 18.

2) Es ist auch an Runen gedacht worden. S. Oberbayr. Archiv, B. XIV. S. 303.

3) Schon Voigt (Böhm. Münzen B. I. S. 79) stellt der Nachricht des Geschichtschreibers Strzedowsky, dass man in der Gegend um Welehrad,

Was sodann die römische Bildung Marbods betrifft und sein Streben Vieles nach römischen Mustern einzurichten, so wäre es allerdings nicht befremdend, wenn sich der neue König auch die römische Münze zum Vorbilde genommen hätte; dass er es aber wirklich gethan habe, kann wenigstens nicht aus den sogenannten Regenbogen-Schüsselchen bewiesen werden, da diese mit römischen Geprägen, die hier als Vorbilder hätten dienen müssen, nicht die allermindeste Aehnlichkeit haben.

Wichtig ist allerdings die Thatsache, dass unsere Gold-Schüsselchen sowohl in Böhmen als in den Maingegenden vorkommen; allein wenn wir auch annehmen, die Markomannen hätten wirklich am oberen und mittleren Main gewohnt [1]) und seien von da aus unter der Führung Marbods nach Böhmen gezogen, so erscheint doch der von den Fundorten entnommene Beweis sogleich als unzureichend, wenn wir einen prüfenden Blick auf die Geschichte werfen. Nicht so fast von Gesinnung — schreibt Vellejus Paterculus — als nur der Geburt nach ein Deutscher verschmähte Marbod zeitgemässe, auf Volkswillen gegründete Fürstenrechte, sann vielmehr auf unantastbare Herrschaft und Despotengewalt, und beschloss darum sein Volk von der Nähe der Römer hinweg dahin zu führen, wo, mächtigeren entwichen, seine Waffen die

---

wo vor Zeiten die Residenz der markomannischen Könige gewesen sein soll, Münzen mit markomannischer Aufschrift gefunden habe, die Bemerkung entgegen: mit was für Buchstaben war die markomannische Aufschrift verfasst? Es mögen, wenn doch das Vorgeben gegründet ist, dass man einige mit Buchstaben bezeichnete Münzen allda gefunden habe, wohl ganz andere als markomannische Münzen gewesen sein.

1) *Zeuss* (die Deutschen und die Nachbarstämme 1837. S. 115) setzt die Sitze der Markomannen, bevor sie nach Böhmen geführt wurden, an den mittleren und oberen Main; *Wittmann* (die Boiovarier 1837. S. 35) an das rechte Ufer der mittleren Donau; in einer jüngeren Abhandlung aber (die älteste Geschichte der Markomannen, in den Abhdlg. d. hist. Classe d. k. Ak. d. W. B. VII. 1855) gleichfalls an den Main.

mächtigsten wären.[1]) Er führte die Markomannen tiefer ins Innere von Deutschland, in die vom Hercynischen Walde umgürteten Gefilde. *Βοΐαιμον* hiess seine Residenz daselbst.[2]) Neben derselben lag ein Castell.[3]) Dort umgab er sich mit einer Leibwache, und nachdem er seine Leute in römischer Kriegskunst geübt, unterwarf er sich die Nachbarvölker, namentlich die Lugier, Zumer, Butonen, Mugilonen, Sibinen und die mächtigen Semnonen vom Suevenstamme. Alle Nachbarvölker, schreibt Vellejus, sind ihm theils durch Gewalt, theils durch Verträge unterwürfig geworden. Auch viele Römer kamen in sein Reich, zuerst in Handelsgeschäften, dann hielt sie der Gewinn, endlich ward das Vaterland vergessen.[4]) So wuchs seine Macht zu einer furchtbaren Grösse heran. Er unterhielt ein stehendes Heer von 70,000 Fussgängern und 4000 Reitern. Den Römern selbst wurde er gefährlich, mehr noch wie dereinst Pyrrhus und Antiochus. Nicht weniger wie zwölf Legionen wurden desshalb bestimmt, ihn anzugreifen und nur der Aufstand in Pannonien veranlasste, dass die Ausführung dieses Vorhabens unterblieb. Marbods Macht wurde erst durch die Eifersucht seiner eigenen Landsleute, zunächst durch den Cherusker Fürsten Arminius gebrochen. — Fassen wir das Alles zusammen, so ist hier nicht wie bei den später auftretenden Alamannen und Markomannen u. s. w. von Völkerbündnissen, sondern von einem Selbstherrscher die Rede; die Markomannen treten als Volk in den Hintergrund; ihr Name knüpft sich an die Eine Persönlichkeit, an Marbod, und was dieser beginnt und vollbringt, thut er als Autokrat und vermöge königlicher Gewalt „*certum imperium vimque regiam complexus.*“ Sollten nun aus der Zeit Marbod's

---

1) Vellej. Paterc. Hist. Rom. Lib. II. cap. 108.
2) *Βοΐαιμον τὸ τοῦ Μαροβούδου βασίλειον.* Strabo, Lib. VII. p. 290.
3) *Catualda irrumpit regiam castellumque juxta situm.* Tacit Annal. Lib. II. cap. 62.
4) Tacit. Annal. loc. cit.

Münzen der Markomannen existiren, so müssten dieselben — hierüber kann kaum ein Zweifel auftauchen — unter der Autorität dieses Königs zunächst zu der Zeit geschlagen sein, seit welcher, und an dem Orte, wo er seine königliche Macht ausübte, d. h. nicht damals, als er für nöthig hielt, sich vor der Nachbarschaft der Römer zurückzuziehen, sondern seitdem er, innerhalb der Grenzen des hercynischen Waldes wohnend, seine Macht zu einer furchtbaren Grösse ausdehnte. Die Münzstätte selbst müsste in Bouïämon, seiner Residenz, oder in dem daneben liegenden Castelle gesucht werden, woselbst auch späterhin Catualda all die Beute aufbewahrt fand, die Marbod den Sueven weggenommen hatte, und wo sich die Kaufleute und Marketender einfanden, die mit dem Markomannenkönige in nähere Verbindung getreten waren. [1]) Diess nun auf unsere Goldmünzen angewendet, läge es allerdings nahe, dieselben dem Könige Marbod zuzuschreiben, wenn sie — wie diejenigen, die in ihnen markomannische Gepräge erkannten, angenommen zu haben scheinen — einzig nur in Böhmen gefunden würden; auch wäre mit einer solchen Deutung das Vorkommen der nämlichen Münzen in den Maingegenden nicht völlig [2]) unvereinbar; aber die bei weitem grössere

---

1) *Veteres illic Suevorum praedae et nostris e provinciis lixae ac negotiatores reperti.* Tac Annal. Lib. II. cap. 62.

2) Vellejus Paterculus schreibt: „(*Gens Marcomannorum*) *Maroboduo duce excita sedibus suis atque in interiora refugiens incinctos Hercyniae silvae campos incolebat*“ und abermal: „*occupatis igitur, quos praediximus, locis, imperium brevi in eminens ... perduxit fastigium.*“ Der Ausdruck „*refugiens*“ im Zusammenhange mit der nächstfolgenden Stelle, welche für eine rasche Entwicklung der Macht des Markomannenkönigs Zeugniss gibt, lässt uns mit Grund annehmen, dass Böhmen nicht erst unter Marbod erobert wurde, sondern schon vorher im Besitze der Markomannen war. Marbod hat sich nur wieder in das Innere des Reiches, dessen Grenzen, sei es gegen Westen, sei es gegen Süden, vorgeschoben worden waren, *zurückgezogen*, einmal um sich dadurch gegen einen

Anzahl wird, wie oben bemerkt worden, in Vindelicien gefunden. Wie sollte Marbod dazu gekommen sein, in Vindelicien Münzen zu schlagen, wo er selbst niemals gebietender Herr war, wohin er auch zu keiner Zeit erobernd oder plündernd vorgedrungen ist, ja wo die Römer bereits festen Fuss gefasst hatten, während Marbod noch am Hofe des Kaisers Augustus verweilte?

Wir müssen daher die sogenannten Regenbogen-Schüsselchen, in so weit zunächst die nördlich und westlich der oberen Donau gemachten Funde ins Auge zu fassen sind, in eine frühere Zeit hinaufsetzen.

2. Hat vielleicht Ariovist unsere Münzen geschlagen?

In jüngster Zeit ist behauptet worden, dass die Markomannen unter Ariovist, bevor sie den Rhein überschritten und sich in Gallien festsetzten, einerseits die Bojen aus Böhmen vertrieben, andererseits aber von ihren alten Sitzen, nämlich vom Maine aus, einen mehrjährigen Krieg mit den Westdeutschen am Rheine und mit den Helvetiern geführt

---

Angriff der Römer zu sichern und die Unabhängigkeit seines Volkes zu bewahren, dann aber auch sich hier ein mächtigeres Reich zu gründen (vgl. Wittmann, die Markomannen, S. 683). Jenen Rückzug hat er sicherlich gleich am Anfange seiner Regierung bewerkstelliget; dass er aber die Niederlassungen, die er um der Römer willen verlassen, jemals wieder gewonnen habe, widerspricht jeder Wahrscheinlichkeit. Wir wissen nur, dass er von Böhmen aus die suevischen Völker, namentlich die Semnonen u. s. w. unter sein Scepter brachte. Wollten wir daher annehmen, dass Marbod überhaupt Münzen geschlagen habe, so wäre deren Heimath von Anfang an zunächst in Böhmen zu suchen; sollten aber solche auch anderwärts circulirt haben, so dürften sie doch eher im Gebiete der ihm unterwürfigen Semnonen, Longobarden u. s. w., als im Westen oder Süden seines Reiches erwartet werden; jedenfalls wäre der Zeitraum, innerhalb dessen sie am Maine in Umlauf treten konnten, ein äusserst kurzer.

haben. [1]) Liegt vielleicht hierin der Schlüssel zur Lösung unserer Zweifel? Wenn die Regenbogen-Schüsselchen in Böhmen, am Main und zwischen dem Main, der Donau und dem Rheine gefunden werden und, wie die bisherige Untersuchung herausgestellt hat, über die Zeiten Marbods hinaufreichen, sollten sie nicht unter Ariovist geschlagen sein, dessen Münzen obiger Behauptung zufolge, wenn er überhaupt deren geprägt hat, doch sicherlich gerade in diesen Gegenden circuliren mussten?

Die Bedenken gegen diese Annahme sind fast dieselben wie diejenigen, welche bezüglich der angeblichen Münzen Marbods erhoben werden mussten. Bekanntlich wurde Ariovist von den Sequanern gegen die Aeduer zu Hilfe gerufen. Er überschritt den Rhein mit 15,000 Mann, überwältigte die Aeduer und zwang sie, die Oberherrschaft der Sequaner anzuerkennen, nahm aber für sich selbst den dritten Theil der sequanischen Fluren, den besten ganz Galliens, in Besitz. Vergebens forderten die Sequaner, dass er, da der Zweck, um dessen willen er gerufen worden, erreicht wäre, über den Rhein zurückkehren sollte; vergebens traten sämmtliche Gallier gegen ihn unter die Waffen. Bei Magetobriga unterlagen sie in entscheidender Schlacht. Von nun an war er ein strenger Gebieter. Er herrschte grausam und stolz (superbe et crudeliter imperare). Um seine Herrschaft sicher zu stellen, liess er zahlreiche befreundete Schaaren nachkommen. Cäsar nennt die Haruden, Markomannen, Tribokken, Vangionen, Nemeten, Sedusier, Sueven. Die Zahl wuchs auf 120,000. Da baten die Gallier die Römer um Hilfe. Die Unterhandlungen zwischen Cäsar und Ariovist und der Kampf zwischen beiden sind bekannt. Ariovist musste unterliegen. Bis an den Rhein ging die Flucht, auf einem Kahn schwamm er hinüber. Es geschah diess im Jahre 58 v. Chr. — Das sind in Kürze die Haupt-

---

1) Wittmann, die älteste Geschichte der Markomannen. (Abhandl. d. histor. Classe d. k. b. Akad. d. Wiss. B. VII. S. 662.)

momente aus der Geschichte Ariovist's, die bei der vorliegenden Frage nicht ausser Acht gelassen werden dürfen. Sind sie wohl geeignet, einen genügenden Commentar zu unseren Münzen zu liefern? Mir scheint das nicht der Fall zu sein, im Gegentheil, wenn Ariovist wirklich Münzen sollte geschlagen haben, wann und wo mochte das geschehen? Während seiner Streifzüge gegen die Westdeutschen am Rhein, bevor ihn die Sequaner zu Hilfe riefen, oder während des Zeitraums, wo er, umgeben von 120,000 streitbaren Männern als starker und stolzer Fürst in einem reichen Lande herrschte? Die Beantwortung dieser Frage kann doch wohl nicht zweifelhaft sein. Bisher aber sind, wenigstens meines Wissens, [1]) derartige Goldmünzen jenseits des Rheins nicht gefunden

---

1) Soeben finde ich im „21. Jahresbericht des historischen Vereins von und für Oberbayern für das Jahr 1858“ S. 3 die Nachricht: „Noch jüngst war in Heidolsheim im Elsass eine Goldmünze mit Kugeln in der Hohlseite gefunden, während die erhabene Seite einen Knaben mit Pfeil und Hufeisen darstellte.“ Hiebei wird hingewiesen auf: „Rapport au comité de la Societé pour la conservation des monuments historiques de l'Alsace par M. Max de Ring. Bulletin 1857. I. p. 28. Ein solcher Fund wäre von grosser Wichtigkeit. Ich war daher nicht wenig begierig, in dem genannten „Rapport“ näheren Aufschluss hierüber zu finden, fand mich jedoch sehr getäuscht. Daselbst sind nämlich allerdings zwei Typen keltischer Münzen in Abbildung mitgetheilt und zwar 1) das Bild eines Knaben (?) mit Pfeil und Hufeisen (?) und 2) drei Kugeln, welche von einem Halbkreise umschlossen sind; auch ist in der That das eine dieser Bilder die Vorder-, das andere die Rückseite: allein es wird nicht gesagt, weder dass diese beiden Typen der einen und derselben Münze angehören, noch dass sie beide in Gold ausgeprägt seien, noch endlich dass man eine solche Goldmünze in Heidolsheim gefunden habe. Das konnte auch nicht gesagt werden, denn das erstere Bild ist die Vorderseite einer Münze aus Potin, die wir unter anderen bei Lelewel Pl. IV. 34 abgebildet und bei Duchalais N. 689 beschrieben finden; das zweite ist die Rückseite einer viel kleineren Münze aus Gold, dergleichen wir

worden. Aber auch zugegeben, dass ich über die Funde daselbst nicht genug unterrichtet bin, ja selbst angenommen, dass seiner Zeit mehrere Regenbogen-Schüsselchen auch in Ober-Elsass und im Suntgau zum Vorschein kommen können: so würde ich hierin doch noch keinen Grund finden, dieselben dem Könige Ariovist zuzuschreiben; denn, abgesehen von der Unwahrscheinlichkeit, dass innerhalb der Regierungszeit eines einzelnen Fürsten, auch wenn sie von verhältnissmässig langer Dauer war, [1]) eine so grosse Manigfaltigkeit von Typen ausgeprägt worden sei, wie uns hier vorliegt, dürfen wir nicht übersehen, dass die Münzen Ariovist's, wenn er solche in Gallien wirklich geschlagen hätte, mit den übrigen daselbst gleichzeitig ausgegebenen Geprägen zum mindesten einige Aehnlichkeit haben müssten, während unsere Gold-Schüsselchen von den zur Zeit Cäsars in Gallien geprägten Münzen in Schrift und Bild, in Stempel und Ausprägung, im Ganzen wie im Einzelnen so sehr abweichen, dass beiden als gemeinsames Merkmal kaum etwas anderes als der blosse Begriff „Münze“ übrig bleibt.

N. 52—55, dann 79 und 80 zur Vorlage bringen. Auch ist überhaupt nicht von dem Fundorte dieser zwei Münzen, sondern nur davon die Rede, dass die bei Heidolsheim gefundenen Ringe in ihrer Gestalt mit dem Bilde übereinstimmen, welches sich öfter auf keltischen Münzen findet.

1) Die Aeusserung Ariovist's gegen Cäsar, dass seine Krieger 14 Jahre hindurch nicht mehr unter ein Dach gekommen seien (Caes. de bello Gall. Lib. I. cap. 36), wird gewöhnlich auf die Dauer seines Aufenthalts in Gallien bezogen, und hieraus geschlossen, dass Ariovist im Jahre 72 v. Chr. über den Rhein gegangen sei. Wittmann (die älteste Geschichte der Markomannen, S. 666) glaubt, dass Ariovist überhaupt von seinen 14 Jahre hindurch andauernden Kämpfen spreche und von der Eroberung Böhmens zu rechnen anfange. Nach seiner Ansicht fällt dessen Uebergang nach Gallien erst in die Jahre 64—62 v. Chr., und hätte sonach Ariovist's Herrschaft daselbst nur 4—6 Jahre lang gedauert.

Dazu kömmt endlich — und das gilt nicht bloss von den Markomannen, oder Grenzmännern Deutschlands und von ihren Fürsten, sondern überhaupt von allen germanischen Fürsten und Völkerschaften,

3. Die Deutschen hatten überhaupt keine eigene Münze.

Wenn sie im Verkehre Geld annahmen oder ausgaben, so gebrauchten sie römisches, und selbst in diesem Falle zogen sie Silber dem Golde vor. „Silber und Gold, schreibt Tacitus, [1]) haben die Götter, soll ich sagen in Huld oder in Zorn, ihnen versagt. Besitz und Gebrauch kümmert sie wenig. Man findet bei ihnen silberne Gefässe, womit ihren Gesandten oder Edlingen Geschenke gemacht werden, in nicht viel höherem Werthe als irdene. Die Nächstgrenzenden zwar wissen Gold und Silber wegen Handel und Wandel zu schätzen (*proximi ob usum commerciorum aurum et argentum in pretio habent*), sie kennen auch einige unserer Münzen (*formas quasdam nostrae pecuniae*) und verstehen sich auf Wahl; die tiefer im Lande Wohnenden aber behelfen sich mit der natürlicheren und älteren Art des Waaren-Umtausches. Die liebsten Münzen sind ihnen die alten und seit langem gangbaren, die serrati und bigati. Auch greifen sie lieber nach Silber als nach Gold, nicht aus Neigung, sondern weil die Silbermünze mehr Menge hat und also bequemer ist, vielerlei und Kleinigkeiten einzukaufen.“ Hatten aber die Deutschen selbst zur Zeit des Tacitus noch keine eigene Münze, [2]) um wie viel weniger in einer früheren Periode; wie denn auch in Zusammenhang hiemit Cäsar berichtet: [3]) „*Mercatoribus est ad eos aditus ma-*

---

1) Tacit. Germ., cap. 5.

2) Unsere Goldstücke können also auch nicht den *Hermunduren*, an welche gleichfalls gedacht worden ist, zugeschrieben werden. Hätten diese eine eigene Münze gehabt, so würde Tacitus nicht mit solcher Bestimmtheit behauptet haben, die Germanen hatten überhaupt keine eigene Münze.

3) Caesar de bello Gall., Lib. IV. cap. 2.

gis eo, ut, quae bello ceperint, quibus vendant, habeant quam quo ullam rem ad se importari desiderent", und an einer andern Stelle [1]) unter den Gründen, warum sie sich wenig mit Ackerbau befassen, hervorhebt: „*ne qua oriatur pecuniae cupiditas, qua ex re factiones dissensionesque nascuntur.*"

Unsere Regenbogen-Schüsselchen *müssen* daher, insoweit ihre Heimath nördlich der Donau zu suchen ist, einer Periode angehören, welche über die Niederlassung der Germanen in den genannten Gegenden hinaufreicht; und es wird sich nunmehr um die weitere Frage handeln: Haben in den bezeichneten Gegenden, und zwar in Böhmen sowohl wie in dem Landstriche zwischen dem Rheine, dem Maine und der Donau dereinst wirklich andere Völkerstämme gewohnt als germanische? und welche?

4. Die nördlich der Donau geschlagenen Regenbogen-Schüsselchen sind keltische Münzen.

Die Nachrichten über den früheren Zustand Deutschlands und dessen ältere Bewohner sind allerdings, weil einer relativ jüngeren Zeit angehörig, mangelhaft, ja grossentheils selbst unsicher. Nichts desto weniger steht als unzweifelhaft fest, dass, weit entfernt, als ob zu allen Zeiten dieselben Völkerstämme in denselben Gegenden gewohnt hätten, einzelne Stämme von Norden her immer weiter gegen Süden und Westen vorgedrungen sind und die früheren Bewohner aus ihren Sitzen hinausgedrängt haben. Diess war namentlich der Fall in den Gegenden zunächst der beiden Hauptströme, des Rheins und der Donau, die fortwährend Zeugen der Wanderungen und Kämpfe, insbesondere der Kelten und Germanen gewesen.

---

3) Caesar loc. cit. Lib. VI. cap. 22.

a) Vor den Markomannen wohnten nördlich der Donau die Bojen, Helvetier und Tektosagen.

Was nun zuerst Böhmen anbelangt, so wohnten daselbst zur Zeit des Kaisers Augustus, ohne Zweifel schon zur Zeit Cäsars, ja wahrscheinlich schon viel früher [1]) die *Markomannen.* Diese hatten aber nicht immer da gewohnt. *Μαρόβουδον*, wie sie Ptolemäus nennt, war nicht von jeher die Hauptstadt des Landes. So wurde erst die Residenz des marbodischen Königshauses genannt, von dem sie selbst den Namen trug. Noch Strabo nennt sie *Βοΐαιμον.* Dieser Name stammte, wie der des Landes Bojohoemum oder Bojohaemum, von einem ganz anderen Volksstamme, und zwar von den *früheren* Einwohnern her, nämlich den *Bojen. „Manet adhuc Boihemi (al. Bojemi) nomen signatque loci veterem memoriam, quamvis mutatis cultoribus“* schreibt Tacitus. [2]) Es waren aber diese wechselnden Bewohner (*mutati cultores*) nicht etwa friedlich aufeinander gefolgt, sondern die älteren Bojen sind von den jüngeren Markomannen mit Gewalt aus dem Lande vertrieben worden. *Praecipua Marcomannorum gloria viresque, atque ipsa sedes pulsis olim Bojis virtute parta.* [3])

Noch öfter wechselten die Bewohner des westlich von Böhmen, zwischen dem Maine, dem Rheine und der Donau gelegenen Landstriches. Zur Zeit des Tacitus war das Decumatenland, obgleich damals der Rhein als Grenze zwischen den Galliern und Germanen betrachtet

---

1) Wenn Tacitus (Germ. cap. 42) schreibt: „*Marcomannis Quadisque usque ad nostram memoriam reges manserunt ex gente ipsorum, nobile Marobodui et Tudri genus,*“ so deutet er hiemit offenbar an, dass die Herrschaft des Marbodischen Königshauses in eine ziemlich frühe Zeit hinaufreiche. Vgl. Wittmann, die älteste Geschichte der Markomannen. S. 678.

2) Tacit. Germ., cap. 28.

3) Tacit. Germ., cap. 42.

wurde, nicht von Deutschen, sondern von *Galliern* bewohnt. „*Non numeraverim*, schreibt er, [1]) *inter Germaniae populos, quamquam trans Rhenum Danubiumque consederint, eos qui Decumates agros exercent. Levissimus quisque Gallorum et inopia audax dubiae possessionis solum occupavere. Mox limite acto promotisque praesidiis sinus Imperii et pars Provinciae habentur.*“ Zur Zeit Cäsars finden wir in demselben Landstriche statt der Gallier *Germanen.* Sie waren damals in fortwährendem Kampfe mit den Helvetiern. Die Kämpfe wurden namentlich an den Ufern des Rheines geführt. „*Helvetii fere quotidianis proeliis cum Germanis contendunt, quum aut suis finibus eos prohibent aut ipsi in eorum finibus bellum gerunt*, [2]) womit die Stelle zu vergleichen: „*Helvetii continentur una ex parte flumine Rheno . . . qui agrum Helvetium a Germanis dividit.*“ [3]) Aber auch diese Germanen — es sind darunter die Markomannen zu verstehen — waren nicht von jeher daselbst sesshaft, sie hatten nur andere, abermal ältere Bewohner entweder sich unterwürfig gemacht oder aus dem Lande verdrängt, d. h. die Grenzmarken Deutschlands weiter gegen Westen und Süden vorgerückt. Von diesen älteren Bewohnern haben wir keine näheren Nachrichten, aber zwei derselben werden namentlich aufgeführt. Diese sind die *Tektosagen* und die nämlichen *Helvetier,* mit denen die Markomannen nach dem Zeugnisse Cäsars noch lange Zeit nachher um den Besitz stritten. Der Tektosagen gedenkt Cäsar; [4]) dass aber dereinst auch die Helvetier daselbst gewohnt, bezeugt ausdrücklich Tacitus, wenn er von einer früheren Zeit sprechend, berichtet: „*inter Hercyniam silvam, Rhenum et Moenum amnes Helvetii tenuere;*“ [5]) und wie Böhmen zum An-

---

1) Tacit. loc. cit. cap. 29.
2) Caesar de bell. Gall., Lib. I. cap. 1.
3) Caesar loc. cit. Lib. I. cap. 2.
4) Caesar de bell. Gall., Lib. VI. cap. 24.
5) Tacit. Germ., cap. 28.

denken an die früheren Bewohner „*quamvis mutatis cultoribus*“ den alten Namen Bojohaemum beibehalten hat, so kennt auch noch Ptolemäus den Namen *ἡ τῶν Ἐλουητίων ἔρημος* als Zeugniss, dass der Landstrich zwischen dem Rhein und der Donau bis an den Main dereinst von den Helvetiern bewohnt gewesen, später aber von denselben verlassen worden sei. *Τὰ μὲν παρὰ τὸν Ῥῆνον ποταμὸν . . Οὐϊσποὶ, καὶ ἡ τῶν Ἐλουητίων ἔρημος, μεχρὶ τῶν εἰρημένων Ἀλπίων ὀρέων.*

Wer waren aber diese *früheren* Bewohner dort in Böhmen und hier zwischen dem Rhein und der Donau und in den Maingegenden? Welcher Völkerfamilie gehörten dort die *Bojen*, hier die *Tektosagen* und *Helvetier* an? Die Antwort hierauf kann nicht zweifelhaft sein.

b) Die Tektosagen, Helvetier und Bojen waren Kelten.

Schon Caesar deutet darauf hin, wenn er — ohne Zweifel auf den Grund eingeholter Erkundigungen — berichtet, dass *vor Zeiten diesseits des Rheins Kelten* gewohnt. Nach seiner Ansicht waren sie im Gefühle kriegerischer Ueberlegenheit und wegen Uebervölkerung aus Gallien herüber gewandert. Noch jetzt, fügt er hinzu, bewohnen die Volcae Tectosages den fruchtbarsten Landstrich Deutschlands um den Hercynischen Wald, der an den Grenzen der Helvetier, Nemeter und Rauraker seinen Anfang nimmt. Die Stelle lautet vollständig: *Ac fuit antea tempus cum Germanos Galli virtute superarent, ultro bella inferrent, propter hominum multitudinem agrique inopiam trans Rhenum colonias mitterent. Itaque ea, quae fertilissima sunt, Germaniae loca circum Hercyniam sylvam Volcae Tectosages occupaverunt atque ibi consederunt. Quae gens ad hoc tempus iis sedibus sese continet summamque habet justitiae et bellicae laudis opinionem: nunc quoque in eadem inopia, egestate, patientia, qua Germani, permanent, eodem victu et cultu corporis utuntur.*“ [1]) Diese Gallier nun, die „vor Zeiten“ sich

1) Caes. de bello Gall., Lib. VI. cap. 24.

diesseits des Rheins und um den hercynischen Wald angesiedelt hatten, zur Zeit Cäsars aber, mit Ausnahme der Volcae Tectosages, nicht mehr da wohnten, wer sollten sie sein, wenn nicht gerade diejenigen Völkerschaften, welche, als Cäsar seine Erkundigungen einzog, bereits, von den Markomannen gedrängt, aus eben diesen Gegenden weiter südlich gezogen waren; darunter namentlich die Helvetier und die Bojen. Cäsar zählt zwar die einzelnen Stämme nicht auf, aber er spricht von keltischen Ansiedelungen überhaupt, und da es ihm, wie er ausdrücklich hervorhebt, nur um einen Vergleich der Kelten und Germanen zu thun war, [1]) so genügte es ihm, die Thatsache, dass dereinst Kelten auch diesseits des Rheins sich angesiedelt, im Allgemeinen zu berühren und an einem einzelnen Beispiele den Einfluss nachzuweisen, den der längere Aufenthalt in Deutschland auf sie ausgeübt, indem sie in Lebensweise allmählig selbst Germanen geworden; er nennt die *Volcae Tectosages*, weil diese noch zu seiner Zeit daselbst wohnten. Was die *Helvetier* insbesondere anbelangt, so unterscheidet er sie an einer anderen Stelle selbst von den Germanen und nennt sie ausdrücklich Kelten. *Qua de causa*, schreibt er, [2]) *Helvetii quoque reliquos Gallos virtute praecedunt, quod fere quotidianis praeliis cum Germanis contendunt.* Dass endlich auch die *Bojen* zum keltischen Stamme gehörten, erfahren wir durch Tacitus, wenn er schreibt: *igitur inter Hercyniam silvam Rhenumque et Moenum amnes Helvetii, ulteriora Boii, gallica utraque gens, tenuere. Manet adhuc Boihemi nomen signatque loci veterem memoriam quamvis mutatis cultoribus.* [3]) Diese Nachricht ist so bestimmt gefasst, die früheren Wohnsitze der Helvetier

---

1) De bell. gall., Lib IV. cap. 11. *Quoniam ad hunc locum perventum est, non alienum esse videtur, de Galliae Germaniaeque moribus et quo differant eae nationes inter sese, proponere.*
2) Caesar de bell. Gall., Lib. I. cap. 1.
3) Tacit. Germ., cap. 28.

sind so genau umschrieben, die Herkunft des Namens Boihemum von der alten, auch anderwärts bestätigten Heimath der Bojen mit solcher Sicherheit ausgesprochen, dass nicht gezweifelt werden kann, Tacitus habe auch die Behauptung *„gallica utraque gens“*, d. h. nicht bloss die Helvetier, sondern auch die *Bojen* sind Kelten aus reiner und zuverlässiger Quelle geschöpft.

c) Von der Herkunft und den früheren Wohnsitzen der Bojen insbesondere.

Was nun die Tektosagen und die Helvetier anbelangt, so wurde meines Wissens ohnehin hiemal bestritten, weder dass sie von keltischer Abkunft gewesen, noch dass sie dereinst zwischen dem Herkynischen Walde und den Flüssen Rhein und Main gewohnt; dagegen sind über die Herkunft sowohl wie über die früheren Wohnsitze der *Bojen* Behauptungen aufgestellt worden, die um so mehr einer näheren Prüfung bedürfen, als sie mit den Folgerungen, die sich daran bezüglich des Alters und der Heimath unserer Münzen knüpfen, aufs innigste zusammenhängen.

Was zuerst die *Herkunft* der Bojen betrifft, so ist dem eben erwähnten Zeugnisse des Tacitus gegenüber, der sie ausdrücklich zu den Kelten zählt, gesagt worden: „Wenn man diese Stelle nehme, wie sie genommen werden muss, vorurtheillos, unpartheiisch: so werde man in jener Aussage über die Bojen wohl eine Muthmassung, eine Privatansicht, eine Conjectur aus Cäsars Berichten, nie aber ein streng historisches Zeugniss für der Bojen gallische Abkunft finden;[1]) denn dass Tacitus hier nicht historische Quelle sei, sondern sich auf einen anderen, nämlich auf Cäsar berufe, ergebe sich, wenn man die Stelle des Tacitus

---

1) Rudhart, über den Unterschied zwischen Kelten und Germanen. S. 99.

im Zusammenhange betrachte; [1]) auch zähle Cäsar die Bojen nicht zu den keltischen Völkern, wenn sie nun Tacitus dessohngeachtet Kelten nenne, so gebe er uns nur seine Meinung, seine Conjectur. [2]) Wir müssen diese Sätze genauer prüfen.

Gibt uns Tacitus, wenn er die Bojen zu den Kelten rechnet, in der That nur eine Conjectur aus Cäsars Berichten? Geht das wirklich aus dem Zusammenhange hervor? Mir scheint diess nicht, vielmehr das Gegentheil zu sein. Tacitus schliesst das 27. Capitel seiner Germania mit dem Satze: *Haec in commune de omnium Germanorum origine ac moribus accepimus. Nunc singularum gentium instituta ritusque, qualenus differant, quae nationes e Germania in Gallias commigraverint, expediam.* Hiemit wird ein neuer Abschnitt angekündiget. Tacitus beginnt denselben mit einem Berichte über die Wanderungen und zwar, wie er ausdrücklich ankündigt, über die Wanderungen einzelner Stämme aus Germanien nach Gallien. Bevor er aber von diesen spricht, schickt er noch zwei Bemerkungen voraus, nämlich erstens: zwischen dem hercynischen Walde und den beiden Flüssen Rhein und Main hätten dereinst die Helvetier, weiterhin die Bojen gewohnt; diese seien gallische Völkerschaften gewesen, wohnten aber zu seiner Zeit nicht mehr daselbst; zweitens: ob die Avarisker von den Osiern, einem germanischen Volke, nach Pannonien oder die Osier von den Avariskern nach Germanien gewandert, das sei ungewiss (incertum est). Nun erst geht er zu den Stämmen über, die von Germanien nach Gallien ausgewandert und nennt die Treverer und Nervier, welche eine Ehre darin suchen, sich germanische Abkunft beizulegen, und die Rheinnachbarn, die Vangionen, Triboker, Nemeter, die unfehlbar germanische Völker seien (Ipsam Rheni ripam haud dubie Germanorum populi incolunt). Nach dem Zusammenhange im grossen Ganzen haben wir demnach in diesen Nachrichten

---

1) Rudhart a. a. O. S. 97.

2) Rudhart a. a. O. S. 90 und 93.

das Ergebniss der Forschungen vor uns, die Tacitus selbstständig angestellt hat. Er selbst deutet darauf hin, wenn er die Herkunft der Avarisken und Osier, und nur diese, ausdrücklich als „ungewiss“ bezeichnet. Was er von den Bojen sagt, verdient mithin dieselbe Glaubwürdigkeit wie das über die Helvetier oder Vangionen oder Triboker u. s. w. Vorgebrachte.

Geht nun vielleicht aus der bezeichneten Stelle als solcher, dieselbe „im Zusammenhange betrachtet“ hervor, dass Tacitus sich nur eine Conjectur aus Cäsars Berichten gebildet habe? Dieselbe lautet: „*Validiores olim Gallorum res fuisse summus auctor divus Julius tradit; eoque credibile est Gallos in Germaniam transgressos; quantulum enim amnis obstat quominus,, ut quaeque gens evaluerat, occuparet permutaretque sedes promiscas adhuc et nulla regnorum potentia divisas? igitur inter Hercyniam silvam Rhenumque et Moenum amnes Helvetii, ulteriora Boii, gallica utraque gens, tenuere. Manet adhuc Boihemi nomen signatque loci veterem memoriam quamvis mutatis cultoribus.* [1]) Hier beruft sich Tacitus allerdings auf Cäsar, aber geschieht das in dem Sinne, wie ihm untergelegt werden will? Ist aus dieser Stelle wirklich ersichtlich, dass Tacitus, wo er von der Abstammung der Bojer redet, sich nur „auf fremdes Zeugniss stützt?“ Allerdings, wenn man übersetzt: „Dass die Gallier einst kriegsmächtiger gewesen, berichtet Cäsar, und *desshalb* ist glaublich, dass Gallier nach Germanien übersetzten, denn geringes Hinderniss nur war der Fluss. . . *Also* wohnten zwischen dem Hercynischen Wald, dem Rhein und Main Helvetier, weiterhin Bojen, beide gallisches Volk,“ kann es zweifelhaft erscheinen, worauf sich die Ausdrücke: *desshalb* und *also* beziehen, und liegt selbst die Vermuthung nicht gar zu ferne, als ob wirklich „eine Conjectur aus Cäsars Berichten“ vor uns läge; allein fürs Erste tritt hier die Berufung auf Cäsar,

1) Tacit. German., cap. 28.

insoferne es sich um die Herkunft der Bojen handelt, ganz in den Hintergrund. Tacitus bezeichnet nämlich die Uebersiedelung einzelner gallischer Volksstämme nach Deutschland nicht desshalb als glaubwürdig, weil sie Cäsar berichtet, sondern darum, weil die Gallier nach dem Zeugnisse Cäsars ehedem ein sehr mächtiges Volk gewesen, *denn,* fügt er selbst erläuternd hinzu, wie konnte ein Fluss es sonderlich hindern, dass ein Volk, so wie es anwuchs, sich andere Wohnsitze nahm und eintauschte, die noch keine festen Eigenthümer hatten? Zweitens, wenn sich auch der Satz *„eoque credibile est“* auf Cäsar beziehen würde, so kann doch dasselbe nicht von dem Worte *„igitur“* angenommen werden; oder sollte Tacitus wirklich aus dem Einen Vordersatze zwei verschiedene Folgerungen gezogen und also geschlossen haben: Weil Cäsar berichtet, dass die Gallier einst mächtiger gewesen, so ist glaublich, dass dereinst Gallier nach Germanien übersiedelten, und weil dieses glaublich ist, so wohnten zwischen dem Hercynischen Walde, dem Rhein und Main Helvetier, weiterhin Bojen, beide gallisches Volk? Offenbar gebraucht hier Tacitus das Wort *„igitur“* wie an anderen Stellen [1]) als Anfang eines neuen aber mit dem vorhergehenden in Verbindung stehenden Satzes, und der Sinn der Stelle ist vielmehr umgekehrt folgender: „Die Helvetier und Bojen, die einst am Hercynischen Walde wohnten, waren Kelten; dass aber dereinst Kelten nach Deutschland übergesiedelt, sei darum nicht befremdend, weil Gallien, wie Cäsar bezeuge, vor Zeiten übervölkert gewesen.“ Für den ersten Augenblick zwar kann es auffallend erscheinen, warum Tacitus seine Angabe über die Helvetier und Bojen besonders zu rechtfertigen sucht, während er bei den übrigen Völkern, den Treverern, Nerviern, Vangionen u. s. w. einfach berichtet, sie seien unfehlbar Germanen: allein gerade hierin liegt ein Beweis, dass uns Tacitus nicht eine Hypothese, sondern den Bericht einer Thatsache gegeben hat. Da er nämlich am Eingange seiner Schrift,

---

1) Vgl. beispielweise Agric., cap. 29.

wo er von den Germanen überhaupt handelt, diese als ein Urvolk bezeichnet, „das auf keine Weise durch Ankunft und Wanderung fremder Völker Zumischung erhalten hat;“ [1]) so musste er hier, wo er von den „einzelnen Völkerschaften“ spricht, um nicht mit sich selbst in Widerspruch zu gerathen, die Behauptung, einzelne Stämme, die ehedem daselbst gewohnt, seien dennoch eingewandert, nothwendig rechtfertigen. Würde er sich eine Conjectur erlaubt haben, so hätte die Consequenz erfordert, auch diese beiden Völker zu den Germanen zu rechnen.

Endlich lässt auch ein Vergleich der übrigen Nachrichten, die uns beide Schriftsteller über die Bojen mittheilen, nicht verkennen, dass Tacitus, obgleich er die Berichte Cäsars vor sich hatte, dennoch selbstständig geforscht habe. Während nämlich Cäsar von den Wanderungen der Bojen nach Noricum erzählt, und von ihrem Zuge nach Gallien und von ihrer Niederlassung im Gebiete der Aeduer, nimmt Tacitus von all diesem völlig Umgang und hebt dagegen, in eine viel frühere Zeit zurückgreifend, als bemerkenswerth hervor, was Cäsar mit Stillschweigen übergangen hat, nämlich dass Bojohemum seinen Namen von den Bojen erhalten und auch beibehalten habe, nachdem diese längst daraus vertrieben gewesen. Und während hinwieder Cäsar, wo er von der früheren Ueberlegenheit der Gallier und ihrer Wanderung nach Deutschland spricht, der Bojen nicht nur überhaupt gar nicht gedenkt, sondern die Volcae Tectosages an den Hercynischen Wald setzt, macht hinwieder umgekehrt Tacitus von letzteren gar keine Erwähnung, sondern berichtet einfach, dass die Helvetier und Bojen sich dereinst um den hercynischen Wald und weiterhin angesiedelt. Nehmen wir daher die fragliche Stelle, wie sie genommen werden muss, vorurtheillos, unpartheiisch, so finden wir in derselben statt einer Conjectur aus Cäsars Berichten vielmehr ein historisches Zeugniss des Tacitus selbst. Wenn behauptet

---

1) Tacit. Germ., cap. 2.

werden wollte, dass sich hier Tacitus auf fremdes Zeugniss berufe, so könnte sich das nur auf die Frage beziehen, ob die Helvetier und Bojen von Gallien oder von einem anderen Lande her eingewandert sind. In Beantwortung dieser Frage scheint sich Tacitus allerdings der Ansicht Cäsars, der die Kelten, welche dereinst in Deutschland gewohnt, überhaupt als gallische Colonisten bezeichnet, anzuschliessen, aber selbst in diesem Punkte drückt er sich vorsichtig aus; während er nämlich bezüglich der Abstammung der Helvetier und Bojen mit Bestimmtheit sagt, beide seien Kelten, bezeichnet er die Uebersiedelung von Gallien nach Deutschland mit Berufung auf deren frühere Macht nur als glaubwürdig.

Gesetzt aber, Tacitus hätte sich auch bezüglich der Abstammung der Bojen nur auf Cäsar berufen, wäre etwa darum seine Angabe minder glaubwürdig? Man sagt, [1]) Cäsar selbst habe die Bojen nicht zu den keltischen, sondern zu den germanischen Völkern gezählt, denn erstens: nach seinem Berichte hatten sie ihre Wohnsitze nicht in Gallien, sondern diesseits des Rheins; sie durchzogen Norikum, belagerten Noreja; er kennt sie nur in Deutschland; zweitens: von den Helvetiern in den Bund aufgenommen, ziehen sie aus Deutschland nach Gallien; auch die Tulinger und Latobriger, welche die Helvetier schon vorher für das Unternehmen gewonnen hatten, waren Germanen; drittens: erst auf Bitten der Aeduer gestattet ihnen Cäsar Ansiedelung in deren Ländereien, also sei selbst die Zeit nachweisbar, wann sie, von Deutschland herübergekommen, sich zuerst in Gallien niederliessen; erst von diesem Zeitpunkte an haben sie als Gallier gegolten. — Gegen diese Sätze nun und die daraus abgeleiteten Folgerungen ist Nachstehendes zu erinnern. Ad 1. Die Bojen wohnten allerdings diesseits des Rheins, aber sind sie darum schon Germanen? konnten sie darum keine Kelten sein? Auch die Volcae Tectosages wohnten noch zur Zeit Cäsars um den Hercy-

---

1) Rudhart a. a. O. S. 92.

nischen Wald und doch hat sie Cäsar selbst nicht zu den Germanen, sondern ausdrücklich zu den Kelten gezählt. Ad 2. Dass die Bojen von den Helvetiern in den Bund aufgenommen wurden, spricht, da die Helvetier selbst keine Germanen waren, im Gegentheil mit diesen beständig im Kriege lebten, vielmehr für als gegen die Behauptung, die Bojen seien gleich den Helvetiern Kelten gewesen. Was aber die von den Helvetiern für den Zug nach Gallien gewonnenen angeblich deutschen Völkerschaften, die Tulinger, Rauraker und Latobriger betrifft, so wissen wir nur von ersteren, dass sie Germanen waren, [1]) von den Latobrigern dagegen wird uns nur berichtet, dass sie Nachbarn der Helvetier gewesen, [2]) von den Raurakern, dass sie westlich des Rheins gewohnt; aber auch angenommen, diese drei Völkerstämme seien Germanen gewesen, was würde hieraus folgen? doch offenbar nur, dass einzelne germanische Stämme bereits schon zur Zeit Cäsars einen Theil des linken Rheinufers inne hatten und nun gemeinschaftlich mit den Helvetiern weiter in Gallien vordringen wollten; nicht aber, dass auch die Bojen Germanen gewesen. Ad 3. Was endlich die Bemerkung betrifft, dass Bojen in Gallien historisch nachweisbar sich erst nach der Schlacht von Bibrakte niederliessen, [3]) so folgt hieraus weder, dass sie Kelten gewesen,

---

1) Zeuss, die Deutschen. S. 226.

2) *Persuadent Rauracis et Tulingis et Latobrigis finitimis.* Caes. de bell. gall. Lib. 1. cap. 5.

3) Wittmann (die Boiarier S. 3) bemerkt, um zu beweisen, die Bojen seien *nicht* Kelten gewesen, Cäsar habe ihnen ihrer ausgezeichneten Tapferkeit willen die Niederlassung in Gallien gestattet. Wären ihre Stammbrüder dagewesen oder sie überhaupt aus Gallien gekommen, fügt er hinzu, so dürfte vorzüglich dieser Umstand den römischen Feldherrn veranlasst haben, sie in ihre alte Heimath aufzunehmen und er würde sicher nicht ermangelt haben, diesen Umstand hervorzuheben. Mir scheint dieses Argument unrichtig. Abgesehen davon, dass Cäsar den Bojen die Niederlassung in Gallien nicht so fast um ihrer Tapferkeit willen, als auf

noch, dass sie Cäsar für Germanen gehalten habe. Auch die Helvetier haben historisch nachweisbar in Deutschland gewohnt und sich erst später jenseits des Rheines niedergelassen; wer möchte darum behaupten, Cäsar habe sie mit Unrecht zu den Kelten gerechnet? Cäsar hatte eben gar nicht die Absicht, eine Geschichte der Bojen zu schreiben, er spricht nur von jenem Theile dieses weitverzweigten Stammes, mit dem er persönlich in Berührung kam, und hat die Frage, ob Kelten, ob Germanen, speciell gar nicht beantwortet.

Es ist demnach kein Grund vorhanden, die Richtigkeit der Angabe des sonst glaubwürdigen Tacitus, zumal er gerade hier mit so grosser Bestimmtheit sich ausspricht, in Zweifel zu ziehen. Es sind nicht bloss die Tectosagen und die Helvetier, wie schon Cäsar bezeugt, es sind auch ihre früheren Nachbarn und späteren Bundesgenossen, die Bojen, beide von keltischer Abstammung *„gallica utraque gens.“*

Wie aber über die Herkunft der Bojen, so sind auch über ihre *früheren Wohnsitze,* und namentlich darüber Zweifel erhoben worden, ob sie sich in der That auf längere Zeit oder nur vorübergehend in Böhmen aufgehalten haben.

Wittmann [1]) sucht die ältesten Wohnsitze der Bojen nicht in Böhmen, sondern zwischen dem Maine und der Donau (S. 652). Von hier durch die Markomannen vertrieben, hätten sie sich in das von Wäldern

---

Bitten der Aeduer (*petentibus Aeduis*, Caes de bell. Gall. I. 28) gestattete, lag es gar nicht im Interesse Cäsars, die Germanen, am allerwenigsten die tapfersten derselben, irgendwie zu begünstigen, im Gegentheil hat er sogar die gallischen Helvetier und die Tulinger und Latobriger wieder in ihre Heimath zurückgeschickt, einzig nur, wie er selbst sagt, damit die Germanen nicht die unmittelbaren Nachbarn der Gallier würden *„ne Germani e suis finibus in Helvetiorum fines transirent et finitimi Galliae provinciae Allobrigibusque fierent.“*

1) Wittmann, die älteste Geschichte der Markomannen.

umgürtete Böhmen geflüchtet, das von ihnen den Namen erhalten (S. 654). Diess müsse aber wenigstens 130 v. Chr. geschehen sein, indem nicht angenommen werden könne, dass ein kürzerer Zeitraum für sie hingereicht habe, sich von der Niederlage, welche sie zwang, ihre Sitze zu verlassen, so zu erholen und so zu erstarken, dass sie selbst 113 v. Chr. den Kimbern mit Erfolg widerstehen konnten (S. 658). Aus Böhmen aber seien sie ohngefähr um das Jahr 72 v. Chr. durch die Markomannen (S. 660) unter der Anführung Ariovist's (S. 662) vertrieben worden.

Was nun zuerst die hier gegebene Aufeinanderfolge der einzelnen Thatsachen betrifft, so steht zwar fest, dass die Bojen im Jahre 113 v. Chr. die Kimbern von Böhmen zurückschlugen und bald darauf, ohne Zweifel hiedurch mächtig erschüttert, selbst von den Markomannen aus Böhmen vertrieben wurden; dass sie aber vorher am Main gewohnt und vor den Markomannen nach Böhmen geflüchtet seien, wird nirgend berichtet und ist schon darum nicht glaublich, weil ein Volk, das soeben eine derartige Niederlage erlitten, dass es seine Heimath verlassen musste, auch wenn das Land, in welches es flüchtete, gar nicht oder doch nur wenig bewohnt gewesen wäre, seine Niederlassung sonach gar keinen Widerstand gefunden hätte, in wenigen Jahren sich unmöglich in dem Maase erholen konnte, dass es im Stande gewesen wäre, die furchtbaren Kimbern, denen so viele römische Heere unterliegen mussten, zu überwältigen. Ebenso widerspricht es aller Wahrscheinlichkeit, dass Böhmen von einem Volksstamme seinen Namen sollte erhalten haben, der nur als Flüchtling in das Land gekommen, daselbst verhältnissmässig nur kurze Zeit verweilte und es als Flüchtling wieder verliess. Es wird sich also darum handeln, welche Gründe für jene Behauptung vorgebracht werden können. Wittmann führt deren zwei an. Erstens bezeichne die Ueberlieferung bei Livius V. 34 nicht Böhmen, sondern den hercynischen Wald als das Ziel der unter Sigowes

ausgewanderten Kelten (S. 658), zweitens bezeuge Tacitus Germ. cap. 28, dass „die Bojen an der Seite der Helvetier zwischen dem Maine und der Donau sassen“ (S. 652). Die citirte Stelle des Tacitus jedoch lautet: „*Inter Hercyniam silvam, Rhenumque et Moenum amnes Helvetii, ulteriora Boii, gallica utraque gens.*“ Von dem Wohnsitze der Bojen zwischen dem Maine und der Donau — im Unterschiede von Böhmen — ist hier keine Rede; die Donau ist gar nicht genannt. Tacitus gebraucht nur die allgemeine Bezeichnung: *ulteriora*, worunter allerdings möglicher Weise die südliche Richtung gegen die Donau hin verstanden werden kann, nach dem ganzen Zusammenhange aber, da Tacitus von der Auswanderung der Gallier über den Rhein gegen Osten spricht, die östliche Richtung gegen Böhmen zu verstehen ist. Dass Tacitus der Bezeichnung *ulteriora* diesen Sinn wirklich unterlegt und die Wohnsitze der Bojen in der That in Böhmen gesucht habe, bezeugt die von ihm selbst unmittelbar beigefügte Erläuterung: *Manet adhuc Boihemi nomen significatque loci veterem memoriam, quamvis mutatis cultoribus.* Hiemit fällt von selbst hinweg, was von dem Hercynischen Walde im Gegensatze zu Böhmen gesagt wird. Allerdings berichtet Livius: *Tum Sigoveso sortibus dati Hercynii saltus*, und es kann zweifelhaft sein, ob hiemit das Ziel oder nur die Richtung der keltischen Auswanderer bezeichnet werden wollte, (der Zusatz, der von dem Zuge des Belloves nach Italien handelt, gedenkt ausdrücklich nur der Richtung nach dem genannten Landstriche;) aber gesetzt auch, die Sage bezeichne ausdrücklich den Hercynischen Wald als das Ziel der Wanderung, was folgt hieraus? doch nicht, dass die Bojer nicht in Böhmen sich niedergelassen? Diese Schlussfolgerung wäre nur dann richtig, wenn unter dem Hercynischen Walde nicht auch Böhmen verstanden werden könnte. Allein wenn Armin seinen Gegner Marbod einen feigen, des Kampfes unfähigen Flüchtling nennt, der sich in den Schlupfwinkeln des Hercynischen Waldes versteckt habe, „*fugacem, proeliorum expertem*,

Hercyniae latebris defensum,“ [1]) was kann hier unter den Schlupfwinkeln des Hercynischen Waldes verstanden werden, als das Innere von Böhmen, wohin sich beim Vordringen der Römer bis an die Donau die Markomannen unter der Anführung Marbods zurückgezogen hatten: „*quae* (*gens Marcomannorum*) *Maroboduo duce, excita sedibus suis, atque in interiora refugiens, incinctos Hercyniae silvae campos incolebat*“ (Vell. Pat. II. 108), wo bekanntlich Marbod seinen Königshof aufgeschlagen; wo die Römer ihn von zwei Seiten her mit zwölf Legionen angreifen wollten? [2]) Und wenn Posidonius berichtet, dass die Bojen früher den Hercynischen Wald (*τὸν Ἑρκύνιον δρυμόν*) bewohnt (Strab. VII. 3), wo sollte dieser gesucht werden, wenn nicht in Böhmen, da derselbe Posidonius von denselben Bojen weiter erzählt, sie hätten die Kimbern, die in eben diesen Hercynischen Wald eindringen wollten, zurückgeschlagen?

Es ist demnach auch bezüglich der früheren Wohnsitze der Bojen kein Grund vorhanden von der gewöhnlichen auf das Zeugniss des Tacitus gestützten und mit den übrigen Nachrichten in Einklang stehenden Annahme abzuweichen, nach welcher die Bojen sich östlich von den Helvetiern, nämlich in Böhmen, das von ihnen selbst den Namen erhielt, niedergelassen und daselbst so lange gewohnt haben, bis sie, zuerst durch den Kampf mit den Kimbern geschwächt, von den vordringenden germanischen Grenzmännern daraus vertrieben und weiter nach Süden gedrängt wurden.

---

1) Tacit. Annal., Lib. II. cap. 45.

2) *Sentio Saturnino mandatum ut per Cattos, excisis continentibus Hercyniae silvis, legiones Boiohoemum* (*id regioni, quam incolebat Maroboduus, nomen est*) *duceret; ipse* (*Tib. Caesar*) *a Carnunto . . exercitum, qui in Illyrico merebat, ducere in Marcomannos orsus est.* Vell. Paterc. II. 109.

Diess führt uns nunmehr zu nachstehendem für unsere Untersuchung wichtigen Resultate. Wenn nämlich erstens unsere nördlich der Donau — theils in Böhmen, theils zwischen der Donau, dem Rheine und in den Maingegenden — geschlagenen Münzen einer Zeit angehören, welche über die Niederlassung der Germanen daselbst hinaufreicht; wenn zweitens in eben diesen Gegenden vor den Germanen historisch nachweisbar Tectosagen, Helvetier und Bojen gewohnt haben; wenn drittens diese Tectosagen, Bojen und Helvetier, gleichfalls historisch nachweisbar, Kelten gewesen sind: so folgt hieraus nothwendig, dass unsere nördlich der Donau gefundenen Regenbogen-Schüsselchen ebenso wie die südlich der Donau, in dem nachmaligen Vindelicien, gefundenen, keltische Gepräge seien. (Sollten einzelne Niederlassungen namentlich als Münzstätten bezeichnet werden, so wäre etwa an *Βουΐαιμον*, am Main aber an Segodunum, Divona (*Δηούνα*) oder Moenosgada zu denken.)

Hiemit erklärt sich denn auch eine Erscheinung, die in anderer Weise kaum gedeutet werden könnte, nämlich warum dieselben Gepräge, die in Vindelicien vorkommen, auch in den früheren Wohnsitzen der Helvetier und Bojer gefunden werden. Der Erklärungsgrund ist einfach darin zu suchen, dass hier wie dort Völker von gleicher Abstammung, gleicher Religion, gleicher Cultur wohnten, nämlich Kelten.

Dritter Abschnitt.

Nähere Bestimmung des Alters der Regenbogen-Schüsselchen.

Nach dem bisher Gesagten knüpft sich die Erklärung unserer Münzen überhaupt und die Frage nach deren Alter insbesondere an die Geschichte der Kelten und deren Verhältniss zu den Germanen.

So weit die geschriebenen Nachrichten hinaufreichen, hat Uebervölkerung und kriegerischer Muth, zum Theile auch Begier nach dem Besitzthum des Nachbars die keltischen Gallier veranlasst zu wandern und neue Wohnsitze zu suchen. Nach zwei Richtungen sind sie ausgezogen, nach Süden und nach Osten. Die Einen gingen über den Rhodanus und die Alpen und nahmen das ganze Gebiet des Padus und darüber hinaus einen grossen Theil der Ostküste der Halbinsel bis zum Apennin in Besitz; die Anderen sind „über den Rhein vorgebrochen und haben auf Unkosten der Germanen in seinem ganzen rechten Flussgebiete sich angesiedelt und darüber hinaus in seinem eigensten Centrallande ihre Marken aufgerichtet."

Hievon gibt uns die Sage Kunde, die uns Livius am ausführlichsten erhalten hat. Sie knüpft an die Namen Sigowes und Bellowes. Die Mittheilungen über die Wanderungen nach Süden sind ziemlich umständlich. Es wird eine lange Reihe von Völkerschaften aufgezählt, die sich allmählig unter die älteren Bewohner des Polandes, nördlich und südlich dieses Stromes, eingedrängt. Die Wanderungen über den Rhein dagegen werden nur im Allgemeinen erwähnt. Die Römer kamen mit den keltischen Ansiedlern in Deutschland nur wenig in Berührung, darum beschränkt sich Livius auf den einfachen Satz, die durch Loose befragten Götter hätten dem Sigowes die Richtung nach dem Hercynischen Waldgebirge gegeben. [1])

Die kriegerischen Wanderungen aber erweckten die Rückwirkung der Völker, in deren Gebiete sie eindrangen. „Die italischen Gallier mussten sich bald den Römern beugen; das ganze Stromgebiet des Rhodanus wurde sofort römische Provinz, zuletzt auch das ganze keltische

---

1) *Tum Sigoveso sortibus dati Hercynii saltus: Belloveso haud paullo laetiorem in Italiam viam dii dabant.* Liv. Lib. cap. 34.

Gallien erst mit Waffen überwunden, dann von den Netzen der römischen Staatskunst umsponnen. Die Germanen aber, im Anfange minder geübt als die einbrechenden Kelten, waren zwar im Innern ihres Landes zurückgewichen, aber bald hatte ein blutiger Kampf um den Wiedergewinn des Verlornen sich entsponnen, in dem die Anfangs Besiegten sich erst mit den Siegern in Kriegsmuth und Waffengeschick das Gleichgewicht gehalten, bald auch sich überboten und nun wieder zuerst den Stromeslauf zur germanischen Grenze machten, dann ihn überschreitend theilweise sein linkes Ufergebiet colonisirten durch ihre Ueberzüge." [1])

Fragen wir nun nach dem Alter unserer Münzen, so wird es sich darum handeln, ob erstens die dürftigen Nachrichten, die uns von dem Vordringen der Kelten aus Gallien gegen Osten und hinwieder von ihrem Zurückweichen vor den von Norden nach Süden dringenden Germanen aufgezeichnet sind, einigen Anhaltspunkt geben, die Zeit ihrer Ausprägung wenigstens annäherungsweise zu bestimmen, und sodann zweitens, ob die Beschaffenheit der Münzen selbst, soweit auch diese nothwendig in Betracht gezogen werden muss, mit dem aus jenen Nachrichten zu gewinnenden Ergebnisse in Einklang stehe oder nicht.

Da wir die Vindeliker erst seit ihrem Zusammenstosse mit den Römern, womit zugleich ihre Freiheit und Selbstständigkeit zu Grabe ging, näher kennen lernen, über ihre frühere Geschichte aber die Nachrichten gänzlich fehlen: so beginnen wir unsere Untersuchung über das Alter der Regenbogen-Schüsselchen füglich mit den keltischen Völkern, von denen wir wissen, dass sie sich nördlich der oberen Donau niedergelassen, nämlich mit den Tektosagen, Bojen und Helvetiern.

---

1) Görres, die drei Grundwurzeln des keltischen Stammes in Gallien und ihre Einwanderung. I. Abth. S. 26.

Die *Volcae Tektosages* waren, nach dem Zeugnisse Cäsars, vor Alters (*fuit antea tempus*) von Gallien her über den Rhein gezogen, hatten die fruchtbarsten Gegenden Deutschlands um den Hercynischen Wald in Besitz genommen und sich daselbst festgesetzt. Sie hatten dieselben Sitze noch zur Zeit Cäsars inne (*ad hoc tempus*). Damals jedoch, als Cäsar über sie Erkundigung einzog, hatte sich von ihrem früheren Kriegsmuthe und Wohlstande nur noch die Erinnerung erhalten; sie selbst waren arm geworden und ohnmächtig, selbst in der Lebensweise konnte man sie von den Germanen nicht mehr unterscheiden (*nunc quoque in eadem inopia, egestate, patientia, qua Germani, permanent, eodem victu et cultu corporis utuntur*), kurz sie waren bereits germanisirt. [1]) Ein solches Herabsinken von dem früheren Ruhme und Wohlstande zur völligen Unbedeutenheit, eine derartige Umwandlung des dereinst kräftigen und blühenden keltischen Stammes in die Eigenthümlichkeit eines von ihm ganz verschiedenen und selbst überwundenen germanischen Volkes konnte nur in Folge grosser politischer Umwälzungen, und selbst dann nur allmählig und langsam vor sich gehen. Da nun die einzelnen Völker überhaupt nicht während ihrer Erniedrigung und Verarmung, sondern dann Münzen in grosser Zahl auszuprägen pflegen, wenn ihre Verhältnisse in einem blühenden Stande sind; da es überdiess nicht einmal denkbar ist, dass die Tektosagen erst seit der Zeit sollten gemünzt haben, als sie, rings von Germanen umgeben, selbst Germanen geworden, zumal diese nicht einmal eine eigene Münze hatten: so können wir nicht anders, wir müssen die von ihnen geschlagenen Goldstücke, wenn wir auch deren Alter nicht genau zu bestimmen vermögen, doch weit und zwar sehr weit über die Ankunft Cäsars in Gallien hinaufsetzen. [2])

---

1) Caesar, de bell. Gall. Lib. VI. cap. 24.

2) Ich habe hier nur die historischen Gründe im Auge; von dem Alter, das wir unseren Münzen ihrer Fabrik nach zuzuschreiben haben, wird später die Rede sein.

Die in Böhmen geschlagenen Regenbogen-Schüsselchen schreiben wir den *Bojen* zu. Diese wurden, wie Tacitus bezeugt, von den Markomannen aus Böhmen vertrieben. *Praecipua Marcomannorum gloria viresque atque ipsa etiam sedes, pulsis olim Bojis, virtute parta.* [1]) Zu welcher Zeit diess geschehen, gibt Tacitus nicht näher an. Er gebraucht den Ausdruck *olim*. Diese Bezeichnung an sich ist unbestimmt. Wir haben aber noch eine andere Nachricht, die weit über die Zeit des römischen Geschichtschreibers hinaufreicht. Es bedient sich nämlich schon der Geograph Posidonius, wo er von den Bewohnern Böhmens redet, desselben Ausdruckes wie Tacitus. *Φησὶ δὲ καὶ* (*ὁ Ποσειδώνιος*), schreibt Strabo, [2]) *Βοΐους τὸν Ἑρκύνιον δρυμὸν οἰκεῖν πρότερον.* Posidonius, dessen Werk bis auf wenige Fragmente verloren gegangen ist, hat ohngefähr um das Jahr 60 v. Chr. geschrieben. Damals also wohnten die Bojen nicht mehr in Böhmen. Damit stimmt auch Cäsar insoferne überein, als er, wo er von den Bojen redet, zwar von ihrem Kampfe mit den Norikern, von ihrer Belagerung der Stadt Noreja, von ihrem Anschlusse an den Auszug der Helvetier Erwähnung macht, nicht aber davon, dass sie noch in Böhmen sesshaft wären. Wie weit nun der Ausdruck *olim* oder *πρότερον* auszudehnen sei, lässt sich mit Sicherheit nicht mehr bestimmen. Im Jahre 113 finden wir die Bojen noch in Böhmen. Damals haben sie die Kimbern, die, wahrscheinlich von den Gestaden der Nordsee her, durch Böhmen in den Westen Europas vordringen wollten, zurückgeschlagen und sie genöthiget, sich südöstlich gegen die Donau zu wenden. Diess bezeugt Posidonius, indem er dem Berichte, dass die Bojen früher den Hercynischen Wald bewohnt, unmittelbar hinzufügt: *Τοὺς δὲ Κίμβρους ὁρμήσαντας ἐπὶ τόν τόπον τοῦτον* (scil. *τὸν Ἑρκύνιον δρυμὸν*) *ἀποχρουσθέντας ὑπὸ τῶν Βοΐων ἐπὶ*

---

1) Tacit. German., cap. 42.

2) Strabo, VII. 3.

τὸν Ἴστρον καὶ τοὺς Σκορδίσκους Γαλάτας καταβῆναι. Da jedoch Posidonius bereits im J. 60 v. Chr. den Ausdruck *πρότερον* gebraucht, und auch die von Cäsar erwähnten Wanderungen der Bojen, die doch sicherlich erst stattgefunden haben, nachdem sie ihre alten Wohnsitze verlassen, eine geraume Zeit in Anspruch nahmen, so müssen sie bald nach dem Jahre 113 vertrieben worden sein. Mit dieser Zeitbestimmung ist jedoch nur gesagt, dass die Bojen möglicher Weise auch noch nach dem Jahre 113 in Böhmen münzen konnten. Ob sie es wirklich gethan, ist mehr als zweifelhaft. Ihre Macht muss seit dem Widerstande, den sie den Kimbern entgegengesetzt, gebrochen gewesen sein, denn sonst wäre nicht erklärlich, wie sie schon wenige Jahre nachher gezwungen werden konnten, ihre Heimath zu verlassen. Da nun überdiess all die Regenbogen-Schüsselchen, wie sie uns in so grosser Zahl und Manigfaltigkeit vorliegen, nicht erst in den allerletzten Jahren ihres Aufenthaltes in Böhmen geschlagen sein können, deren Ausprägung vielmehr, wenn wir nicht alle Gründe der Wahrscheinlichkeit missachten wollen, einen langen Zeitraum der Blüthe voraussetzt, so kommen wir auch bezüglich des Alters der in Böhmen gefundenen Goldstücke zu einem ähnlichen, aber schon enger abgegrenzten Resultate, wie bezüglich der von den Tektosagen geschlagenen. Sie gehören nämlich einer Periode an, in welcher die Bojen noch als ein mächtiger und reicher Volksstamm in Böhmen, dem sie selbst den Namen gegeben, geherrscht haben, d. h. sie müssen lange vor dem Einfalle der Kimbern in Böhmen geschlagen sein.

Das dritte keltische Volk, das wir hier in Betracht zu ziehen haben, sind die *Helvetier*. Was wir von ihnen wissen, bestätiget nicht nur, sondern ergänzt auch das bisher über das Alter der Regenbogen-Schüsselchen Vorgebrachte. Die Helvetier wohnten anfänglich, wie wir bereits aus Tacitus wissen, zwischen dem Hercynischen Walde und den Flüssen Rhein und Main. Zur Zeit Cäsars wohnten sie nicht mehr da,

sondern zwischen dem Jura, dem Boden- und Genfer-See. [1]) Zu welcher Zeit sie, aus ihren alten Wohnsitzen verdrängt, weiter gegen Süden wanderten, wird uns nicht näher angegeben, dass sie sich aber schon lange vor dem Ende des zweiten Jahrhunderts v. Chr. in ihrer neuen Heimath niedergelassen haben, steht unzweifelhaft fest. Wir entnehmen diess aus nachstehenden Vorkommnissen. Fürs Erste wohnten die Helvetier zur Zeit Cäsars, als sie den Entschluss fassten, aus ihrer zweiten Heimath nach Gallien auszuwandern, in zwölf Städten, vierhundert Dörfern und einzelnen Häusern. [2]) Eine derartige Ansiedelung und Gliederung eines Volkes kann nur als nach einem längeren Zeitraume durchführbar gedacht werden: es mussten mindestens mehrere Decennien verfliessen, bis es den Helvetiern gelingen konnte, die früheren Bewohner so vollständig entweder zu vertreiben oder zu unterwerfen, dass sie selbst sich über das ganze Land ausbreiten, in der bezeichneten Weise in Städten und Dörfern festsetzen und mit Sicherheit sogar in einzeln gelegenen Häusern niederlassen konnten. Ferner waren die Kelten kein Wandervolk. Im Gegentheil, wo sie einen Platz zum Wohnen gefunden, da haben sie Städte gebaut und den Boden cultivirt. Die Helvetier mit ihren eben genannten Städten, Dörfern und einzelnen Häusern sind selbst ein unumstösslicher Beleg hiefür. Wenn sie dennoch wanderten, so geschah es in Folge besonderer Verhältnisse, die sie hiezu nöthigten. Aus ihren früheren Wohnsitzen am Hercynischen Walde waren die Helvetier, wie diess auch von ihren Nachbarn und Stammesgenossen, den Bojen, berichtet wird, durch Kriegsunglück verdrängt worden. Anders verhielt es sich in ihrer neuen Heimath. Sie waren zwar noch fortwährend mit den Germanen in Krieg, aber in demselben nicht unglücklich, im Gegentheil stark genug, die Nachbarn nicht bloss von der Grenze abzuhalten, sondern diese in ihrem eigenen

---

1) Caes. de bell. Gall., Lib. I. cap. 2.
2) Caes. loc. cit., Lib. I. cap. 5.

Gebiete anzugreifen. (*Quod fere quotidianis proeliis cum Germanis contendunt, cum aut suis finibus eos prohibent, aut ipsi in eorum finibus bellum gerunt.*) [1])

Diessmal war es zunächst die Uebervölkerung, die sie zum Entschlusse brachte, ihre zweite Heimath zu verlassen. Die Grenzen waren dem tapferen Volke zu eng geworden. (*Pro multitudine hominum et pro gloria belli atque fortitudinis angustos se fines habere arbitrabantur.*) [2]) Sie haben diesen Entschluss ausgeführt und zwar mit solchem Ernste, dass sie sogar, um sich selbst die Umkehr abzuschneiden, ihre eigenen Anlagen, die ihnen doch sicherlich lieb geworden waren, zerstörten und alle Städte und Dörfer verbrannten. [3]) Eine Uebervölkerung aber, die zu einem solchen Entschlusse führte, konnte gleichfalls nur nach einem langen Aufenthalte im Lande eintreten; sie setzt zum mindesten ebenso viele Decennien voraus, wie die erwähnte Ansiedelung in Städten und Ausbreitung in einzelnen durch das ganze Land zerstreuten Dörfern und Gehöften.

Endlich wissen wir, dass die Tiguliner, der hervorragendste helvetische Stamm, nebst den Toigenen sich den Kimbern angeschlossen haben, als diese von der Donau her durch Helvetien nach Gallien zogen. Solches berichtet Strabo. [4]) Ist diese Angabe richtig, und wir haben um so weniger Grund, hieran zu zweifeln, als sie mit dem, was wir von ihrer Ansiedelung und Uebervölkerung schon vor Cäsar wissen, in Einklang steht, so müssen die Helvetier ihre früheren Wohnsitze schon lange vor dem Durchzuge der Kimbern durch ihre neue Heimath verlassen haben.

---

1) Caesar loc. cit.
2) Caesar loc. cit. Lib. I. cap. 2.
3) Caesar loc. cit. Lib. I. cap. 5.
4) Strab. Geogr. Lib. VII. cap. 2. §. 2.

Aus dem Gesagten ergibt sich demnach, dass die Münzen, welche die Tektosagen, Bojen und Helvetier, erstere vor ihrer Germanisirung, letztere vor ihrer Auswanderung aus ihren früheren Wohnsitzen, geschlagen haben, dass überhaupt alle sog. Regenbogen-Schüsselchen, die von den keltischen Volksstämmen *nördlich der oberen Donau* — theils in Böhmen, theils zwischen dem Rheine, der Donau und dem Maine — geprägt worden sind, weit über die Zeit hinaufreichen, in welcher die Kimbern zum ersten Male in die Geschichte eintreten.

Nunmehr können wir zu der Frage zurückkehren, die wir oben unbeantwortet gelassen haben, nämlich: wie weit das Alter der von den Kelten *südlich der oberen Donau*, d. i. den Vindelikern geschlagenen Goldmünzen hinauf zu setzen sei? Es ist wohl kein Zweifel, dass wir sie nicht für jünger halten dürfen, wie die erstgenannten. Schon die Geschichte weist auf einen näheren Zusammenhang hin zwischen den Kelten hier und dort gegenüber den von Norden nach Süden drängenden Germanen. Als nämlich die Kimbern von den Bojen zurückgeschlagen wurden, brachen sie in südöstlicher Richtung über die Donau hervor, durchzogen plündernd die Wohnsitze der Skordisker, drangen von da ins Norikum zu den Tauriskern und wandten sich endlich der Donau entlang an den Alpen hin über den Rhein gegen Gallien, wo sie ihre Brüder, die Teutonen, wieder fanden. Nach der Plünderung und Verwüstung Galliens und nachdem sie mehrere römische Heere vernichtet, beschlossen sie von zwei Seiten her den Angriff auf Italien. Die Teutonen nahmen den geraden Weg von Gallien aus, die Kimbern aber zogen, 400,000 an der Zahl, auf dem nämlichen Wege zurück, auf welchem sie gekommen, über die norischen Alpen. Der Durchzug und Aufenthalt einer so grossen und zugleich so furchtbaren Masse konnte in Vindelicien nicht spurlos vorübergehen; denn die Kimbern, da sie ihre Weiber und Kinder und viele Wagen mit sich führten, bewegten sich nur langsam vorwärts. Ueberall, wo sie hinkamen, gingen ihnen

Furcht und Schrecken voraus und liessen sie Zerstörung und Elend hinter sich. Die Beute, welche sie allenthalben fortschleppten, war so gross, dass selbst die reichen Helvetier von ihr angelockt wurden [1]) und einzelne Stämme, wie bereits bemerkt, sich sogar dem Zuge anschlossen. Ein nicht geringer Theil der Beute muss den Vindelikern abgenommen worden sein, denn von daher kamen die Kimbern, als sie durch Helvetien zogen; den Rest mögen sie bei ihrer Rückkehr fortgeführt haben. Seit dieser Zeit dürfte der Wohlstand der Vindeliker — wie diess ja auch bei ihren Nachbarn und Stammesgenossen, namentlich den Tektosagen und Bojen der Fall gewesen — wenn nicht gebrochen doch mächtig erschüttert worden sein, und wir werden daher nicht irren, wenn wir die südlich der Donau geschlagenen Regenbogen-Schüsselchen ebenso wie die nördlich derselben geprägten in eine relativ sehr frühe Periode, jedenfalls über den Einfall der Kimbern hinaufsetzen. Sollte hierüber noch ein Zweifel bestehen, so schwindet er Angesichts der Münzen selbst; denn die in Vindelicien gefundenen Gepräge stimmen mit denen, welche die nördlich der oberen Donau sesshaften Kelten geschlagen haben, so genau überein, dass ein Unterschied derselben gar nicht angegeben werden kann; wir müssen sie alle, wie demselben Volksstamme, so auch derselben Zeit zuschreiben.

So viel über das Alter unserer Münzen, insoweit wir hiebei die geschriebenen Nachrichten ins Auge fassen. Aber auch *die Beschaffenheit der Gepräge* führt uns weit über die Zeit hinauf, in welcher zum erstenmal die Kimbern und Teutonen genannt werden. Zwar fehlt uns hier ein sicherer Maasstab; denn gerade darin liegt die Schwierigkeit der Deutung, dass unsere Goldschüsselchen sowohl in Bezug auf die

---

1) *Φασὶ δὲ καὶ πολυχρύσους τοῦς Ἑλουητίους εἶναι· μηδὲν μέντοι ἧττον ἐπὶ λῃστείαν τραπέσθαι τὰς τῶν Κίμβρων εὐπορίας ἰδόντας.* Strab. Geog. Lib. IV. cap. 3. §. 3.

Fabrik wie hinsichtlich der Typen sich von allen anderen Münzen unterscheiden, aber es bieten sich doch immerhin einige Vergleichungspunkte dar, welche das Alter wenigstens annäherungsweise erkennen lassen.

Richten wir das Augenmerk zunächst, wie billig, auf die gallischen Münzen, so treten uns sogleich einige charakteristische Merkmale entgegen, welche beiden, unseren Regenbogen-Schüsselchen und den ältesten gallischen Geprägen, gemeinschaftlich zukommen. Fürs Erste sind die Regenbogen-Schüsselchen alle von Gold. Es ist mir nur ein einziges Stück bekannt, welches zugleich auch in Silber ausgeprägt wurde, nämlich die Münze N. 84 mit dem Triquetrum. Auch die ältesten gallischen Münzen sind aus Gold und zwar nur in diesem Metalle geprägt. Es stimmt das mit dem überein, was die Schriftsteller des Alterthums von dem grossen Reichthume der Kelten, der sogar sprichwörtlich geworden, zu erzählen wissen. Das Gold unserer Regenbogen-Schüsselchen ist aber nicht ganz rein, sondern mit etwas Silber gemischt, nicht Dukatengold, sondern Electrum. Aus dem gleichen Metalle sind auch die gallischen Münzen geschlagen. Ferner haben unsere Goldschüsselchen keine Schrift. Dasselbe ist bei den ältesten gallischen Goldmünzen der Fall. Endlich sind unsere Goldstücke schüsselförmig gestaltet, die eine Seite concav, die andere convex. Dieselbe Eigenthümlichkeit, wenn gleich nicht in so auffallender Weise, finden wir bei den gallischen wieder. Es bieten sich also zwischen unseren Regenbogen-Schüsselchen und den ältesten gallischen Münzen mehrere Vergleichungspunkte dar, welche für ein hohes Alter der ersteren Zeugniss geben, denn es sind ja, wie gesagt, gerade die ältesten gallischen Münzen und nur diese, denen die angeführten Merkmale zukommen; später haben die Gallier in Silber und Kupfer geschlagen, Schrift angewendet und die concave Ausprägung der Rückseite verlassen. Wir dürfen darum unsere Goldschüsselchen nicht wohl für jünger halten als die gallischen; auch sie gehören, wenn ich mich so ausdrücken darf, dem goldenen Zeitalter an.

Lelewel setzt letztere in den Zeitraum von 330 bis 260 v. Chr. [1]) Nach Lenormant hat man in Gallien um das Jahr 279 zu münzen angefangen. [2])

Neben diesen Merkmalen, die den keltischen Münzen diesseits und jenseits des Rheins gemeinschaftlich zukommen, finden wir aber auch Unterschiede, die wir nicht unbeachtet lassen dürfen. Die erwähnte Uebereinstimmung nämlich besteht zunächst nur in Bezug auf das Metall und den Mangel an Schrift. Das Gleiche kann schon nicht mehr von der Fabrik gesagt werden, die Typen aber sind ganz und gar verschieden. Was die Fabrik anbelangt, so ist bereits schon darauf aufmerksam gemacht worden, dass zwischen den fraglichen Goldstücken nicht eine Gleichheit, sondern nur eine Aehnlichkeit bestehe. Die gallischen Gepräge sind nur wenig concav und convex, bei unseren Goldstücken dagegen sind die Wölbung der einen und die runde Vertiefung auf der anderen Seite so stark, dass die Münzen selbst nicht unpassend Schüsselchen genannt werden. Ueberdiess sind jene verhältnissmässig dünn, diese dagegen sehr dick ausgeprägt. Die Fabrik ist sonach eine ganz andere. [3]) Noch auffallender tritt ein Unterschied in den Typen hervor, wir mögen hiebei deren Wahl oder deren Anordnung ins Auge fassen. Die Stempelschneider der ältesten gallischen Goldstücke haben die Stateren der Könige Philipp, Alexander und Lysimachus zum Vorbilde genommen. Der Kopf des Apollo, das Zweigespann, ein Reiter, ein Pferd, das sind die vorherrschenden Typen der gallischen Goldmünzen. Diese Bilder aber, mit Ausnahme etwa des Apollokopfes N. 86 und 87, suchen wir vergeblich auf den Regenbogen-Schüsselchen; während hinwieder umgekehrt die am meisten charakteristischen Typen der letzteren, namentlich die so oft wiederkehrenden Kugeln oder Punkte, auf ersteren gar nicht vorkommen. Die gallischen Typen sind Nachahmungen,

---

1) Lelewel, Etudes numismat. Pag. 56.

2) Revue Numism. 1856. Pag. 304.

3) Von dem Gewichte wird in der II. Abtheilung gelegentlich der „Beschreibung der Münzen“ die Rede sein.

theilweise von den Vorbildern nur insoweit verschieden, als sich durch die grössere oder mindere Geschicklichkeit des Stempelschneiders von selbst ergab, theilweise mit Aenderungen oder Zusätzen, wie sie die Symbolik des Druidenthums und die nationale Unterschiedenheit nothwendig oder wünschenswerth machte. Die Stempelschneider der Regenbogen-Schüsselchen dagegen sind bei der Wahl der Typen selbstständig zu Werke gegangen. Nicht minder tritt ein Unterschied hervor bezüglich der Anordnung der Typen. Während es nämlich die gallischen Stempelschneider liebten, sobald sie über die ängstliche Nachahmung hinausgingen, ein reiches Bildwerk, Menschenköpfe mit vollen Locken, Wagenlenker, Reiter und Pferde in ganzer Gestalt, nebenbei selbst noch manchen Zierrath darzustellen, bleiben die Typen der Regenbogen-Schüsselchen innerhalb der engeren Schranken der einfachsten Symbolik. Sie konnten kaum auf einen noch kürzeren Ausdruck zurückgeführt werden. Das Triquetrum N. 84 und die Leier N. 88, die einzigen Sinnbilder, welche die Regenbogen-Schüsselchen mit den gallischen gemein haben, die aber dort zumeist nur als Nebentypen im Felde der Münze erscheinen, nehmen hier die ganze Vorderseite ein. Das Bild der Schlange füllt den ganzen Raum aus ohne irgend eine Beigabe. Vogel und Hirsch erscheinen nicht in ganzer Gestalt; es ist von jedem nur der Kopf vorgestellt. Kurz der Unterschied zwischen beiden ist ein wesentlicher.

Dieser Unterschied nun bezüglich der Fabrik sowohl wie in der Anordnung der Typen sollte er nicht auch auf einen Unterschied hindeuten bezüglich der Zeit, der die gallischen und die Regenbogen-Schüsselchen angehören? Hier die Ursprünglichkeit der Typen, dort die Nachahmung der macedonischen und thrazischen Vorbilder; hier die Einfachheit der Anordnung, dort der übergrosse Reichthum; hier die sichtliche Rohheit und Unvollkommenheit der mechanischen Vorrichtung, dort eine bedeutende Fertigkeit in der Ausprägung. Diess Alles belehrt uns, dass die Regenbogen-Schüsselchen *älter* sind, wie die gallischen Gold-

stücke, und es kann ein Zweifel nur darüber entstehen, wie weit wir sie über letztere hinaufzusetzen haben.

Bei dieser Frage nun verlassen uns die oben erwähnten schriftlichen Aufzeichnungen. Allerdings wenn die Regenbogen-Schüsselchen von denjenigen keltischen Stämmen geschlagen sind, welche unter Sigowes von Gallien her über den Rhein zogen, und wenn dieser Auszug der Kelten gegen Osten und ihr Einbruch nach Italien nicht, wie Livius berichtet, zur Zeit des Tarquinius Priscus, sondern, wie die Geschichtschreiber der neueren Zeit behaupten, erst um den Anfang des vierten Jahrhunderts v. Chr. stattgefunden hat, dann ergibt sich die Antwort von selbst, denn in diesem Falle können unsere Münzen erst nach dem Jahre 400 geschlagen sein. Allein so einfach und, weil auf die Geschichte gegründet, zugleich bindend diese Schlussfolgerung erscheint, und obwohl ich oben selbst behauptet habe, dass in den Gegenden, wo unsere Münzen gefunden werden, dereinst keltische Völkerschaften, namentlich die Tektosagen, Helvetier und Bojen sesshaft gewesen: so habe ich dennoch einiges Bedenken gegen die Richtigkeit jener Beweisführung. Wenn ich nämlich dem Styl-Gefühle folgen und mir ein Urtheil aus dem ganzen Habitus der Gegräge bilden darf, so gehören unsere Regenbogen-Schüsselchen wenigstens theilweise einer Zeit an, welche *über das vierte Jahrhundert*, sonach über die Ansiedelung der unter Sigowes nach Deutschland eingewanderten Kelten hinausreicht. Nun kann zwar das blosse Styl-Gefühl, das wird nicht in Abrede zu stellen sein, leicht täuschen, und ist es nahezu unmöglich, für die Richtigkeit desselben überzeugende Beweise beizubringen, ich glaube aber doch auf eine Erscheinung hinweisen zu können, welche uns hier, über die blossen Vermuthungen hinaus, einen ziemlich sicheren Standpunkt einzunehmen gestattet. Wenn wir nämlich die Goldstücke N. 1 und 2 genauer betrachten, so bemerken wir in der Mitte des Bildes der Schlange eine starke Vertiefung. Diese gehört offenbar nicht zum Bilde selbst. Wir haben hiebei nicht etwa an eine Höhle zu denken, um welche sich die

Schlange herumwindet, sondern die Vertiefung ist durch die auf die Ausprägung des Stempels bezüglichen mechanischen Rücksichten veranlasst. Es sollte hiedurch dem Ausglitschen des zu prägenden Goldklumpens unter den Schlägen des Hammers vorgebeugt werden. Aehnliche, mehr oder minder regelmässig gestaltete Vertiefungen finden sich bekanntlich auch auf griechischen Münzen, die den Anfängen der Prägekunst angehören. Auch bei diesen hält es schwer, die Zeit der Ausprägung genau zu bestimmen, aber wir wissen doch, dass beispielweise die Münzen des macedonischen Königs Alexander I. (497—454 v. Chr.) theils mit theils ohne jene Vertiefung ausgeprägt wurden, unter Amyntas II. dagegen (397—371) v. Chr.) das sogenannte Quadratum incusum gänzlich verschwindet. Wenn es daher gestattet ist, bei der Unzureichenheit der Hinweisung auf nur gallische Münzen, auch nicht keltische Gepräge in Vergleichung zu ziehen, so weist uns die Beschaffenheit einzelner Gepräge nicht nur über die Zeiten Philipps und Alexanders hinauf, sondern unsere Münzen gehören wenigstens theilweise dem fünften Jahrhundert vor Christus an.

Ist das richtig, sind die Regenbogen-Schüsselchen theilweise *vor* dem Jahre 400 geschlagen, so bleiben uns nur zwei Möglichkeiten, das hohe Alter der uns vorliegenden Münzen einerseits und die dürftigen Nachrichten über eine Ansiedelung keltischer Stämme diesseits des Rheins andererseits miteinander in Einklang zu bringen. Entweder hat Livius dennoch Recht, wenn er die Auswanderung der Gallier bis in die Zeiten des Tarquinius Priscus hinaufsetzt, und in diesem Falle stimmt das Alter unserer Münzen mit den historischen Nachrichten überein; oder Livius hat sich geirrt, dann gehören die Regenbogen-Schüsselchen keltischen Stämmen an, die nicht erst unter Sigowes aus Gallien über den Rhein und gegen den hercynischen Wald herübergewandert, sondern schon vorher daselbst sich angesiedelt hatten. Nach meinem Dafürhalten ist letzteres das Wahrscheinlichere; denn da die Wanderer, welche nach der von Livius aufbewahrten Sage beinahe gleichzeitig, die einen nach

Süden, die anderen nach Osten auszogen, aus ihrem Mutterlande, dessen Gepräge über das Jahr 330 nicht hinaufreichen, eine Münze nicht mitgenommen haben, sonach beide erst in ihren neuen Niederlassungen anfangen konnten, Geld zu schlagen: so wäre es, den ersteren Fall angenommen, schwer erklärlich, warum nur diejenigen, welche über den Rhein gezogen, in ihrer neuen Heimath so viele Goldstücke sollten geschlagen haben, die anderen aber, die sich gegen Süden gewendet, nicht. Man sollte diess, anstatt von den Ansiedlern an der oberen Donau und in dem schwer zugänglichen hercynischen Walde, vielmehr umgekehrt von deren Brüdern erwarten, die nach dem fruchtbaren Italien gezogen und sich in der Nähe von Völkern ansiedelten, deren Münzen in die früheste Zeit hinaufreichen. Jede Schwierigkeit aber schwindet, wenn wir den zweiten Fall annehmen und unsere keltischen Münzen über besagte Wanderung hinaufsetzen. Der Zug unter Sigowes und Bellowes war nur eine spätere rückläufige Wanderung der nämlichen Völkerstämme, die zuerst von entgegengesetzter Richtung her sich in Gallien niedergelassen. Ueber den Rhodanus und die Alpen zogen diessmal die Einen und nahmen zuerst das Gebiet des Padus in Besitz; über den Rhein zogen die Andern und liessen sich in seinem rechten Flussgebiete und an der Donau nieder. Von eben daher und auf denselben Strassen waren sie auch eingewandert. Im Osten war ihre ursprüngliche Heimath, von dort waren sie ausgezogen, den Hellespont hatten sie übersetzt, im Westen hatten sie das Ziel ihrer Wanderung gesucht, denn „ihnen allen, wie sie mit der Sonne aus der Nacht dem Tage entgegengewandert, lagen die Wohnstätten der Seligen im fernen Abendlande, wo die Sonne im Meere niedertaucht. Die Flüsse und selbst der Ocean, die ihnen die Wege wiesen, sie entströmten alle dem Niedergange; der Danubius und der Eridanus waren ihnen wie Boten aus diesem Lande entgegengesendet,“ [1]) und so waren sie zu einer Zeit,

---

1) Görres, die drei Grundwurzeln des keltischen Stammes, S. 45.

die über die schriftlichen Aufzeichnungen hinaufreicht, bevor sie in Gallien festen Fuss fassten und ein Theil von da wieder weiter nach Britanien übersiedelte, die Einen den Padus hinaufgegangen und dann durch die Alpenpässe ins Gebiet des Rhodanus gezogen, die Anderen hatte der Danubius zu seinen Quellen geführt, von da beugten sie um in das Gebiet des Rhenus und drangen mit diesem Strome in Gallien ein. Solchen Völkerstämmen nun, die bei der ersten Wanderung statt mit ihren Brüdern bis zum äussersten Ziele im Westen, nach Gallien und Britanien, vorzudringen, an der oberen Donau und am oberen Rheine Halt machten und sich daselbst eine bleibende Stätte wählten, möchte ich unsere Münzen zuschreiben. Es liegt hierin kein Widerspruch mit den Nachrichten bei Livius und Cäsar; denn wenn auch diese nur von einem Zuge von Gallien aus sprechen, so schliesst doch diese Auswanderung eine frühere Einwanderung in entgegengesetzter Richtung nicht aus. Es liegt hierin noch weniger ein Widerspruch mit Tacitus, da dieser zwar, ohne Zweifel auf den Grund eingezogener Erkundigung, die Nachricht, dass die Helvetier und Bojen am rechten Rheinufer und im hercynischen Walde zum Stamme der Kelten gehörten, als Thatsache mittheilt, deren Uebersiedelung aber von Gallien her selbst nur als glaubwürdig bezeichnet. Dagegen erklärt sich bei unserer Annahme ganz einfach die jedenfalls beachtenswerthe Erscheinung, dass unsere Gold-Schüsselchen älter sind, wie die in Gallien, und diese selbst wieder älter, wie die in Britanien geschlagenen keltischen Münzen, so wie auch hinwieder hierin allein der Schlüssel zur Auslegung einiger Bilder gefunden werden dürfte, deren Zusammenhang mit dem Oriente kaum verkannt werden kann und wovon in einer zweiten von den Typen der Regenbogen-Schüsselchen handelnden Abtheilung ausführlich die Rede sein soll.

Inhalts-Verzeichniss.

Von der Heimath und dem Alter

der sogenannten Regenbogen-Schüsselchen.

Einleitung.

Seite

1. Schwierigkeit der Deutung der sog. Regenbogen-Schüsselchen . 5
2. Von den Fundorten derselben 8
   a. Von den Fundorten südlich der oberen Donau . . . 8
   b. Von den Fundorten zwischen der Donau, dem Rheine und dem Maine 14
   c. Von den Fundorten in Böhmen 18
3. Folgerungen aus den Fundorten 22

Erster Abschnitt.

Die sog. Regenbogen-Schüsselchen sind nicht nach der Eroberung Vindeliciens durch die Römer geschlagen.

I. Die Regenbogen-Schüsselchen sind nicht nach der Eroberung Vindeliciens durch die Römer von einem nur durchziehenden Volke geschlagen 27

II. Die Regenbogen-Schüsselchen sind nicht nach der Eroberung Vindeliciens durch die Römer von einem germanischen Volksstamme geschlagen 30

1. Die Regenbogen-Schüsselchen werden mit Unrecht einem christlich-germanischen Volksstamme zugeschrieben 31
2. Die Regenbogen-Schüsselchen werden mit Unrecht einem heidnisch-germanischen Volksstamme zugeschrieben 33
   a. Sie sind nicht im dritten Jahrhundert unserer Zeitrechnung geschlagen 35
   b. Sie sind nicht im vierten Jahrhundert unserer Zeitrechnung geschlagen 40

Seite

III. Die Regenbogen-Schüsselchen sind überhaupt nicht von einem Volke geschlagen, welches nach der Eroberung Vindeliciens durch die Römer zunächst des Sinus Imperii sesshaft gewesen . . . 48

Zweiter Abschnitt.

Die sog. Regenbogen-Schüsselchen sind vor der Eroberung Vindeliciens durch die Römer geschlagen.

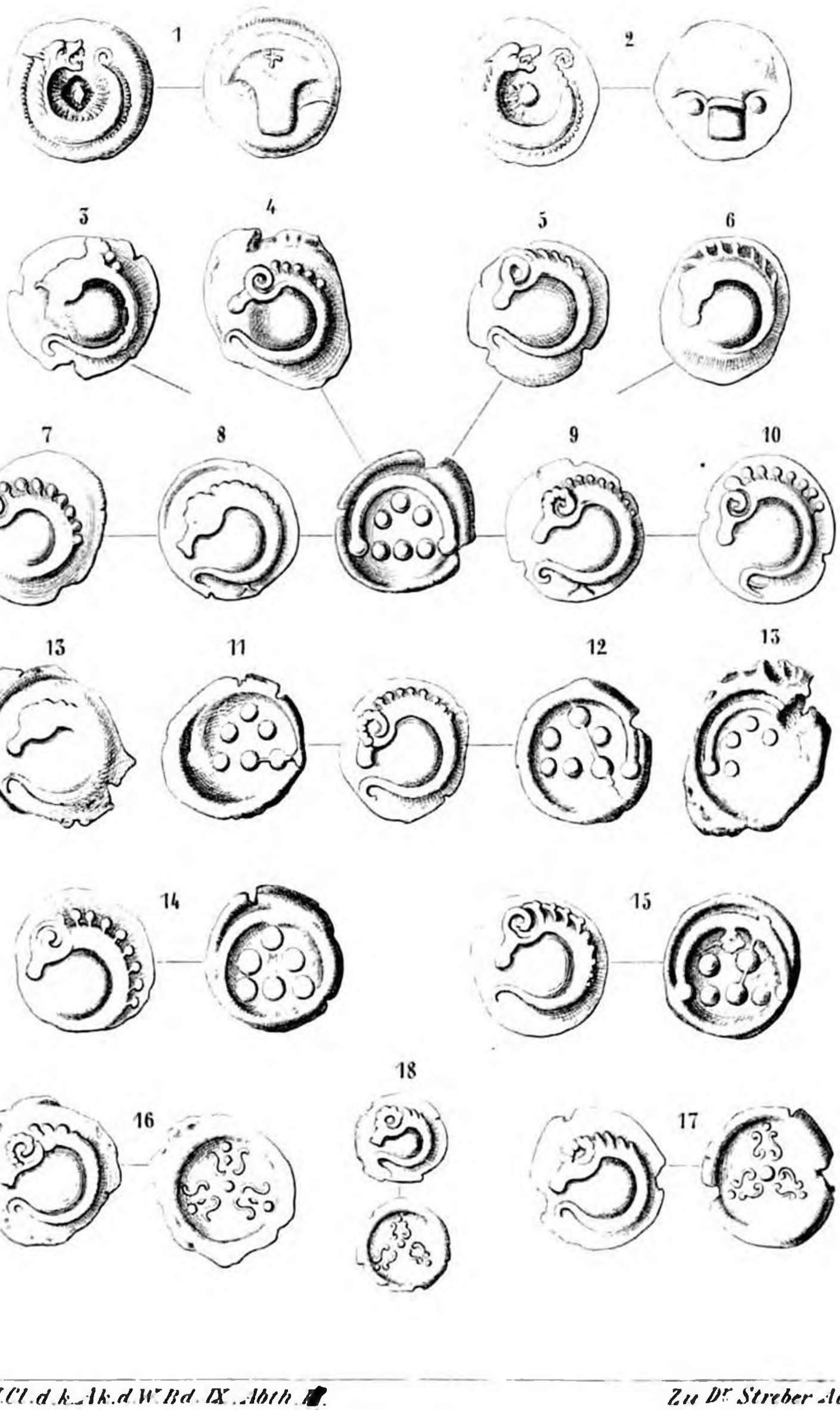
I. Welche Völkerstämme konnten vor der Eroberung Vindeliciens durch die Römer südlich der oberen Donau münzen? 53
1. Die südlich der oberen Donau gefundenen Regenbogen-Schüsselchen sind von den Vindelikern geschlagen 53
2. Die südlich der oberen Donau geschlagenen Regenbogen-Schüsselchen sind keltische Gepräge 62
II. Welche Völkerstämme konnten vor der Eroberung Vindeliciens durch die Römer nördlich der oberen Donau münzen? 67
1. Die nördlich der oberen Donau gefundenen Regenbogen-Schüsselchen sind nicht unter Marbod geschlagen 68
2. Die nördlich der oberen Donau gefundenen Regenbogen-Schüsselchen sind nicht unter Ariovist geschlagen 73
3. Die Germanen hatten überhaupt keine eigene Münze . . . 77
4. Die nördlich der oberen Donau geschlagenen Regenbogen-Schüsselchen sind, wie die in Vindelicien gefundenen, keltische Gepräge, denn: 78
a. Nördlich der oberen Donau wohnten vor den Markomannen andere Völkerstämme, namentlich die Bojen, Helvetier und Tektosagen; 79
b. Die Tektosagen und Helvetier waren Kelten; . . . 81
c. Auch die anfänglich in Böhmen sesshaften Bojen waren Kelten 83

Dritter Abschnitt.

Nähere Bestimmung des Alters der sog. Regenbogen-Schüsselchen.

1. Nähere Bestimmung des Alters insoweit uns die schriftlichen Aufzeichnungen einen Anhaltspunkt geben 96
2. Nähere Bestimmung des Alters insoweit uns die Beschaffenheit der Münzen selbst einen Anhaltspunkt gibt 103

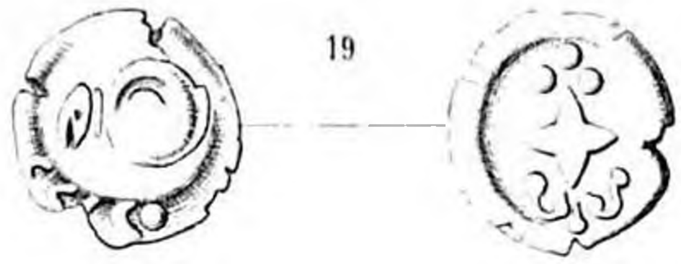
ERSTE GRUPPE.

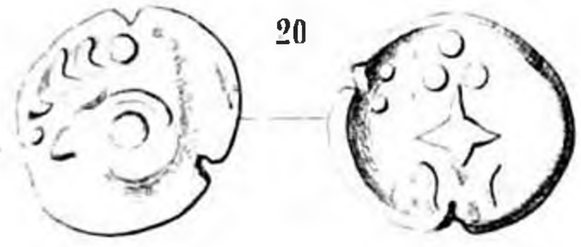


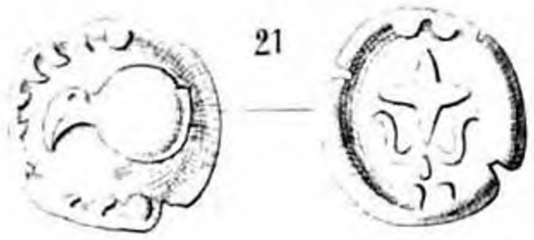
Abh. d. II Cl. d. k. Ak. d. W. Bd. IX. Abth. I. *Zu Dr. Streber Abhdl.*

ZWEITE GRUPPE.

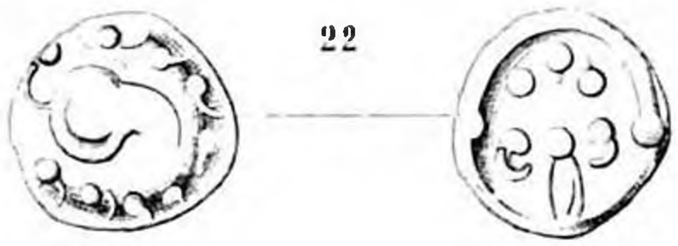
Mit Stern.

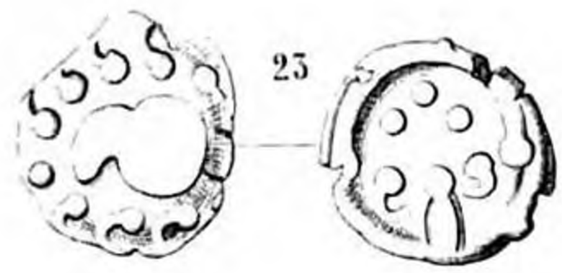


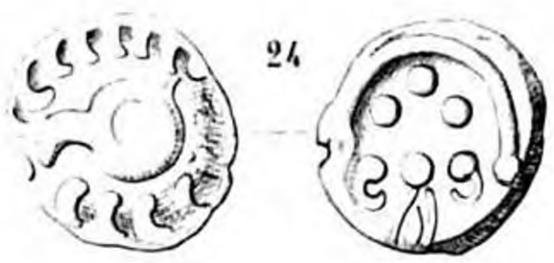


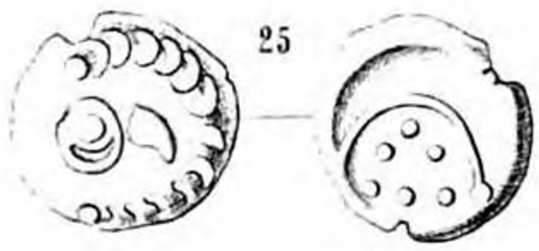


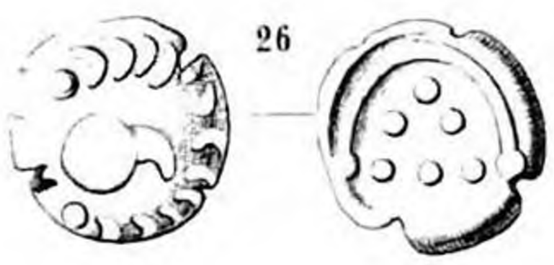
Mit sechs Kugeln.

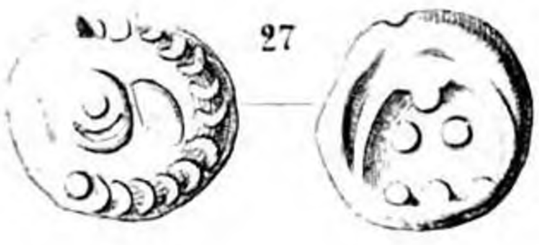


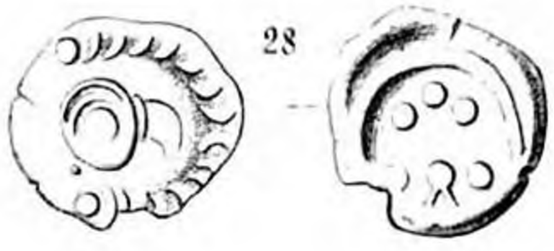






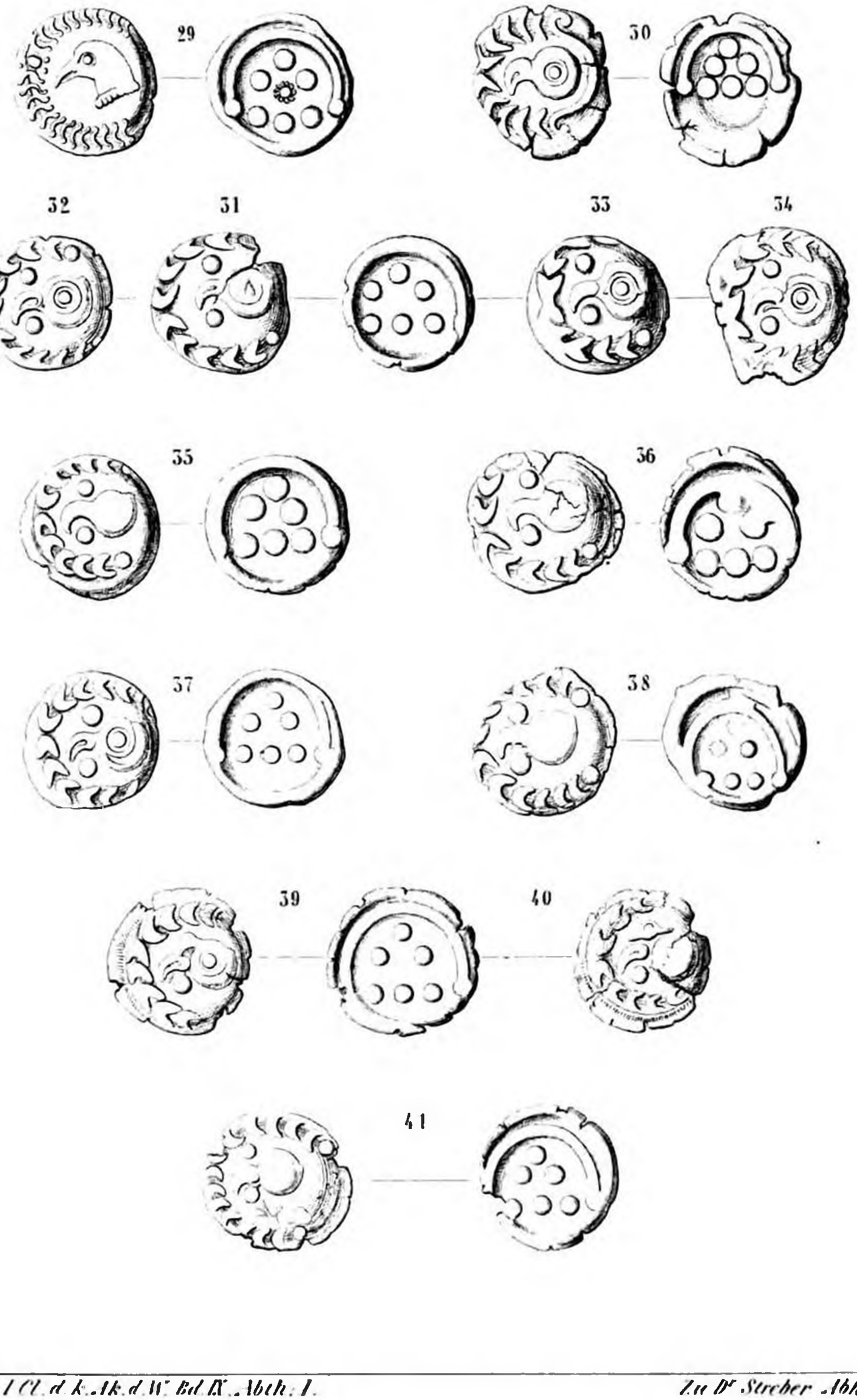






ZWEITE GRUPPE, FORTSETZUNG 1.

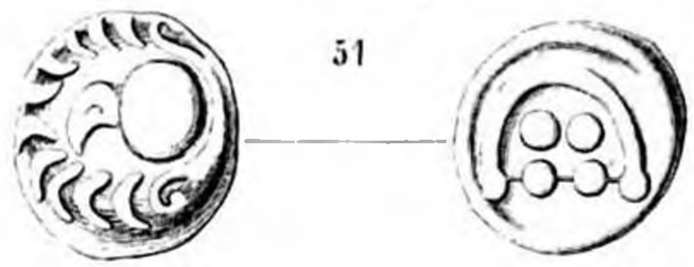
Mit sechs Kugeln.



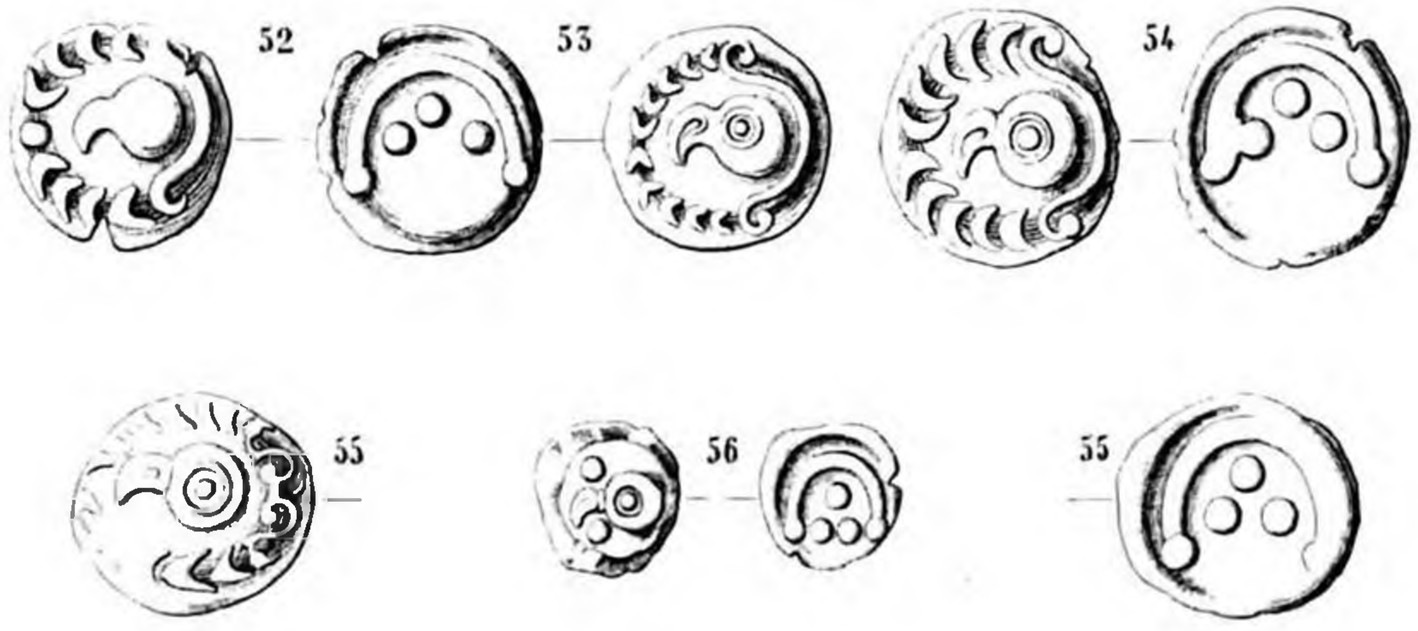
ZWEITE GRUPPE, FORTSETZUNG 2.

Mit fünf Kugeln.

Mit vier Kugeln.

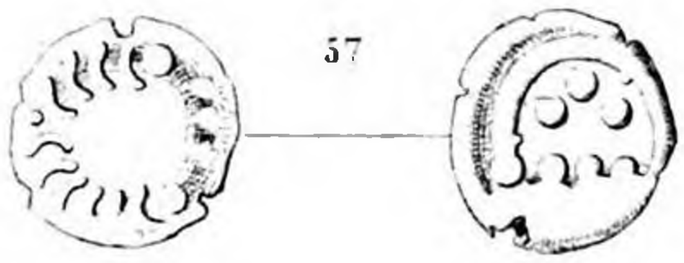


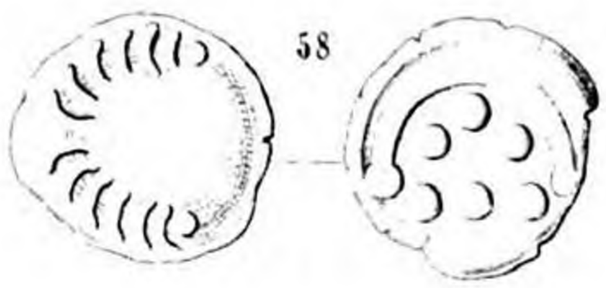
Mit drei Kugeln.

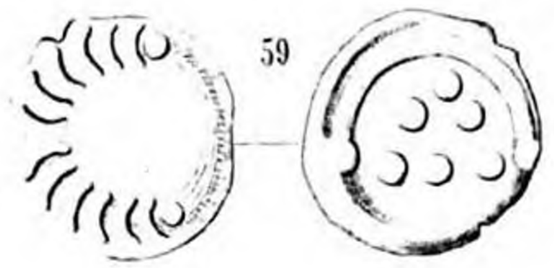


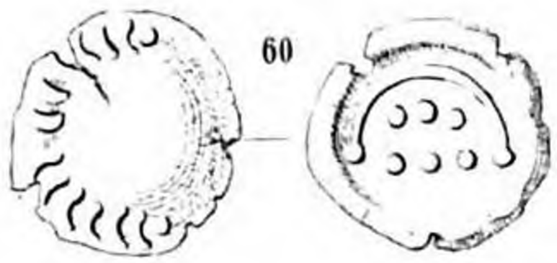
DRITTE GRIPPE

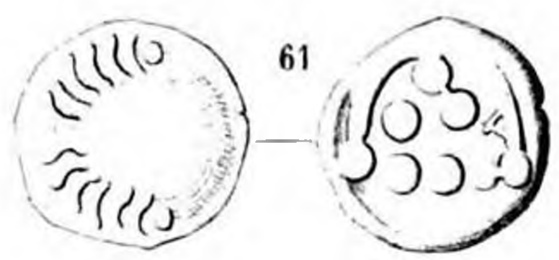
Mit sechs Kugeln.

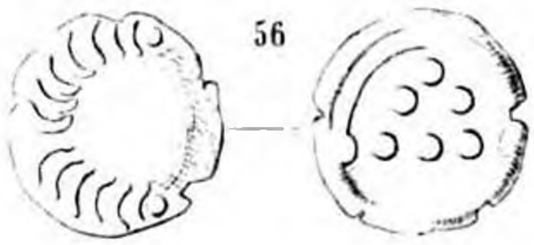


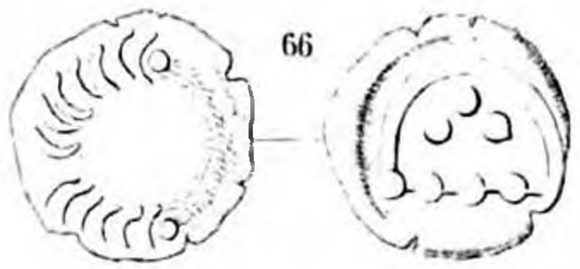


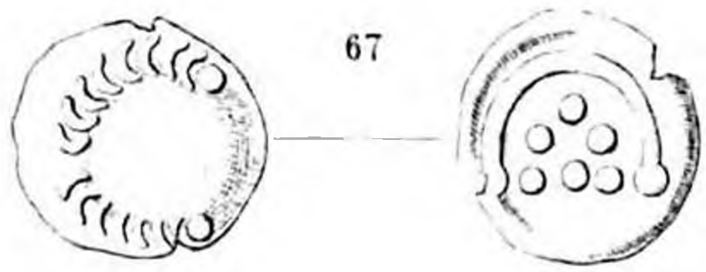








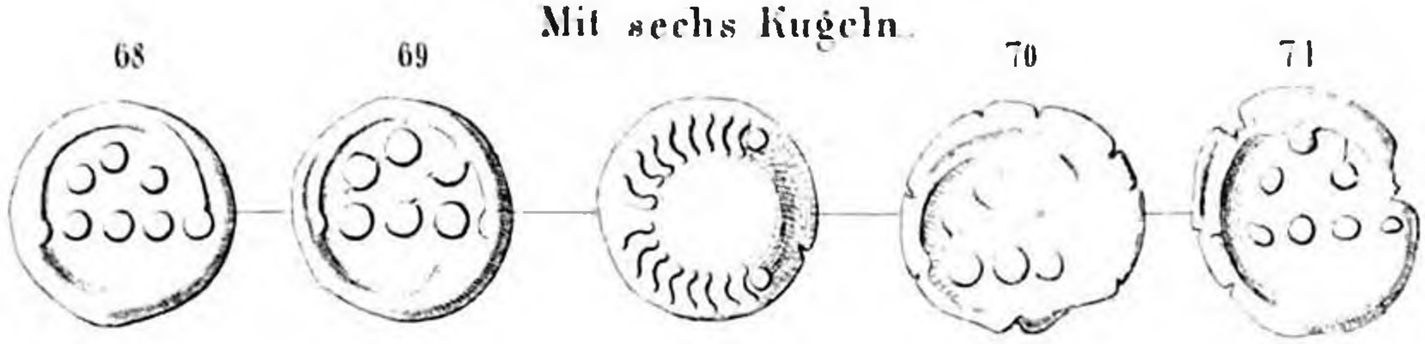


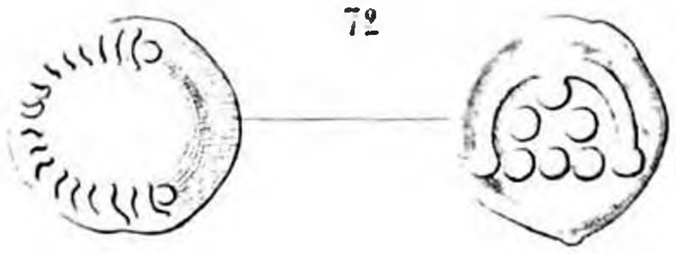


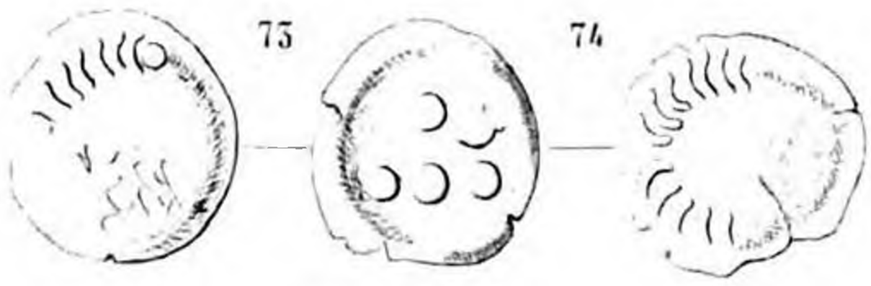
Abh. d. I. Cl. d. k. Ak. d. W. Bd. IX. Abth. I. *Zu Dr. Strebers Abhdl.*

DRITTE GRUPPE FORTSETZUNG

Mit sechs Kugeln.



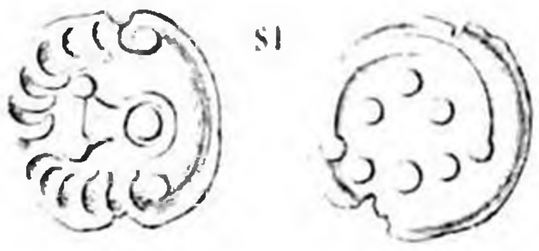


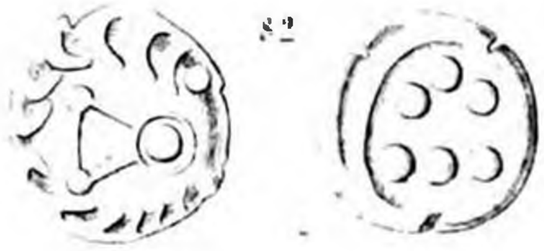


Mit fünf Kugeln.

Mit drei Kugeln.

VIERTE GRUPPE.

81 

82 

84

85

84

FÜNFTE GRUPPE.

85

86

87

SECHSTE GRUPPE.

88

89

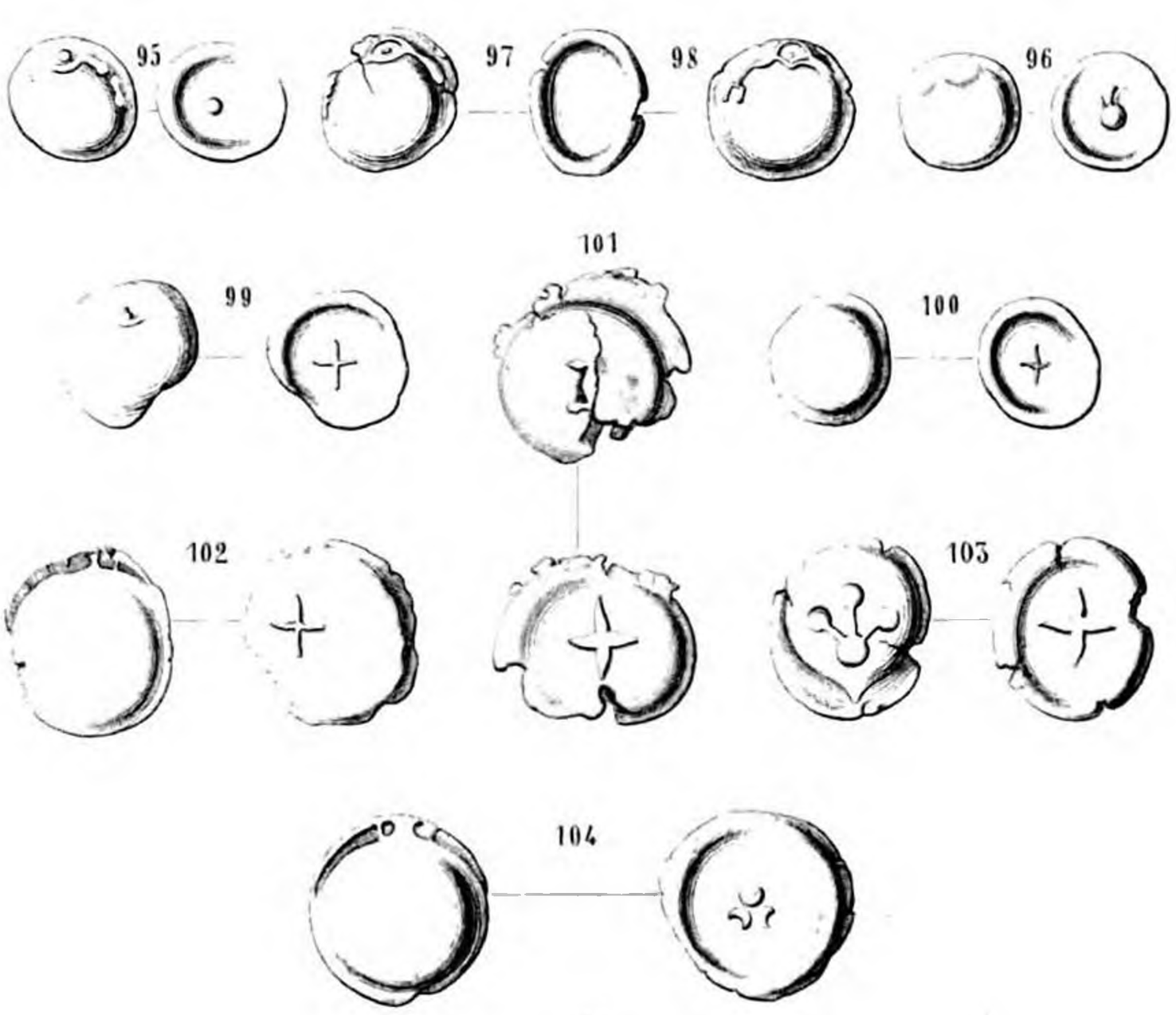
88

90

91

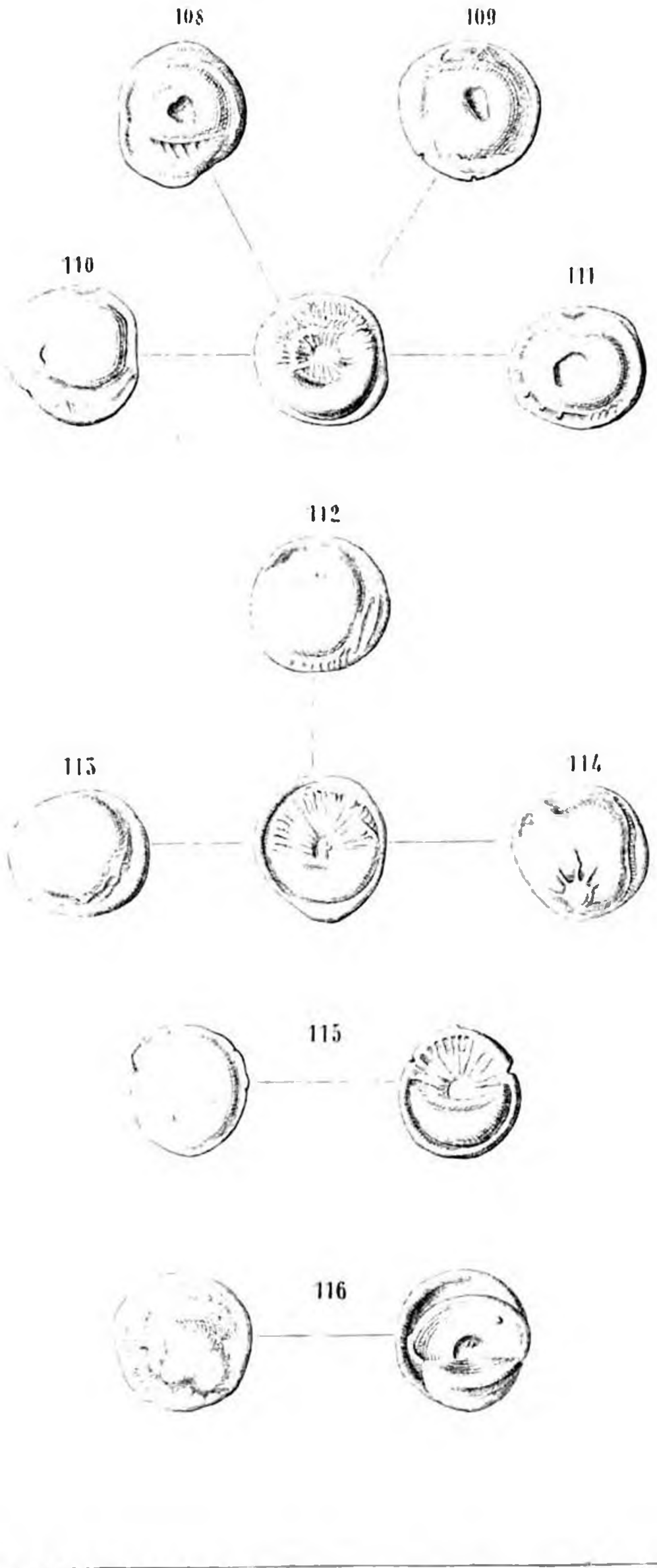
92

SECHSTE GRUPPE, FORTSETZUNG.



Abh. d. I. Cl. d. k. Ak. d. W. Bd. IX. Abth. I. *Zu Dr. Streber Abhdl.*

SIEBENTE GRUPPE.



Stadtbibliothek
Augsburg